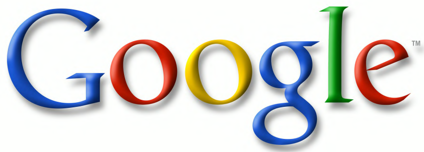

Google


ACADEMIA HARVARDIANA IN NOV-ANG
ET
CHRISTO ECCLESIAE
VE RI
TAS

August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

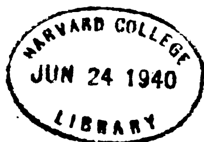


Vierter Band.



Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändle


HARVARD COLLEGE
JUN 24 1940
LIBRARY

Leontine.

Ein Roman

von

August von Kotzebue.

Zweiter Theil.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Leontine.

Ein Roman.

Zweiter Theil.

Einundfünfzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Endlich, liebe Amalie, bin ich mit den ersten Schwalben auf unser Lindenholm zurückgekehrt, zwar nicht gesünder, aber doch weit heiterer als ich es verließ. Zwar seitdem Wallerstein die Reise nach *** hat aufgeben müssen (wie ich dir neulich schrieb), seitdem ist Arlhofen's eifersüchtige Laune unleidlicher als je. An mir läßt er sie nicht aus, er beweist mir nach wie vor ein unbegrenztes Vertrauen, aber Wallerstein wird von ihm mit einer Kälte behandelt, die an Geringschätzung grenzt. Mein Gott! sind Sie schon wieder da? scheint sein Blick zu sagen, so oft Jener in das Zimmer tritt. Dann folgen die trockenen, einsilbigen Gespräche über Zeitungen oder Witterung; die peinlichen langen Pausen, in denen man jede Fliege summen hört; das laute, unanständige Gähnen, oder wohl gar, was mich am meisten ängstigt, ein spöttischer Widerspruch fast gegen jedes von Wallerstein gefällte Urtheil. Mehr als Einmal mußte ich bemerken, daß Gesinnungen, die Arlhofen selbst noch vor Kurzem geäußert hatte, in Wallerstein's Munde von ihm bestritten wurden. Was konnte oder sollte daraus werden? in der Stadt blieb es noch halb und halb erträglich; meines Vaters Gegenwart verhütete da jeden Ausbruch; auch wählte Wallerstein zu seinen Besuchen nur die Stunden, die Jener gewöhnlich



auf dem Klubb zubrachte; und Gott sei Dank! ihrer waren viele. Aber auf dem Lande, wo man einander nicht ausweichen kann, wird jedes drückende Verhältniß schwerer. Darum bat ich Wallerstein, diesen ganzen Sommer nicht nach Lindenholm zu kommen, auch mir nicht zu schreiben; denn gleichgiltige Briefe mag ich von ihm nicht lesen, und andere könnten Unheil stiften. Er hat mir beides versprochen. Sauer ist ihm das geworden, ich habe der Liebe ein Ehrenwort abnöthigen müssen, gleich als ob noch etwas auf der Welt die Liebe zu binden vermöchte außer ihr selbst. Ich mußte sogar recht bittere Vorwürfe hören, daß es mir so leicht werde, seine Gegenwart zu entbehren. — Leicht? wie wenig kennt er noch mein Herz! — minder schwer als vormals, das darf ihn nicht befremden, denn nehme ich nicht die Ueberzeugung von seiner Liebe mit? — O, mich schaudert, wenn ich noch der Zeiten gedenke, wo dieses Herz, durch seine eigene Lehre gequält, mit Sehnsucht ohne Gegenstand sich füllte; wo ich die Gestalten, die auf meinem dürren Lebenspfade mich begleiten sollten, im Reich der Träume suchen mußte. Wie anders jetzt! ich bedarf der kranken Fantasie nicht mehr, die, bald erschöpft, mich stets nur trostbedürftiger aus ihrem bevölkerten Himmel auf die öde Erde hinab warf. Jetzt habe ich ihn! oder vielmehr ich habe die Liebe, die sich gleichsam nur in seiner Gestalt versinnlicht. Es ist leider schon armselig genug, daß wir Menschen der reinen Liebe, der Liebe ohne Gegenstand unfähig sind; aber noch weit de-



müthigender wäre es doch, wenn nur die Augen liebten, und dieser Gegenstand auch immer gegenwärtig sein müßte. So lange Wallerstein lebt — gleichviel wo — so lange bin ich glücklich, denn ich weiß, er wird nicht leben, ohne mich zu lieben. Was bedarf ich mehr? —

Kaum wagte ich es gegen Arlhofen, dies Entsagen ein Opfer zu nennen. Doch er hätte mich nicht verstanden. Um ihn zu beruhigen — so erzählte ich ihm — habe ich Wallerstein den Zutritt auf Lindenholm untersagt. Ich glaube fürwahr, der Mann schmeichelte sich, meine Liebe sei erloschen. Er schien entzückt. »Habe ich dir nicht gesagt,« ließ er mit empörender Selbstgefälligkeit sich vernehmen, »habe ich dir nicht vorher gesagt, das werde sich bald geben?« — Ich lächelte.

»Du bist eine vernünftige Frau,« fuhr er fort, »ich danke dir, und werde sorgen, daß der Verlust dir ersetzt werde.« — Ich lachte laut. Er lachte mit, vermuthlich ohne zu wissen warum. Er gab mir die Versicherung, es solle mir auf Lindenholm an Gesellschaft nie fehlen, und ich muß ihm das Zeugniß ertheilen, daß er leider Wort gehalten hat. Du weißt, daß sein Regiment in unserer Gegend im Quartiere liegt; nun wird unser Haus von Offizieren nicht leer, die mit ihm jagen, Tabak rauchen, Punsch trinken, auch wohl mir nebenher die Cour machen. Das nennt er einen prächtigen Zeitvertreib. Mir war es recht, denn ich sah die Herren selten, und sie vermißten mich selten. Allein unglücklicherweise gerieth Arlhofen auf den Einfall, diese lustige

Brüderschaft sei doch wohl nicht hinreichend, mir die Einsamkeit zu verschönern, besonders gegen den Herbst, wo das rechte Jagen erst angehen soll. Darum überraschte er mich vor einigen Wochen mit der Nachricht, er habe mir nun auch eine weibliche, immerwährende Gesellschaft ausgesucht, wobei er sich nicht wenig auf seine Aufmerksamkeit zu Gute that. Er hat eine arme Cousine aufgetrieben, Fräulein Jettchen Lamm, deren Eltern vor Kurzem gestorben sind, und die er mir als ein munteres, liebenswürdiges Mädchen schilderte. Es war mir in der Seele zuwider, ich bin so gern allein; als ich aber hörte, die arme Waise habe keine andere Zuflucht, so ergab ich mich darein. Auch bereue ich es nicht. Jettchen ist ein rundes, lustiges Mädchen, das, wie gewöhnlich, in die Welt hinein gelebt hat, ohne von der Welt das mindeste zu wissen oder zu errathen. Nur, wie viele Stoof Milch eine gute Kuh geben muß, und wie viele Pfund Butter daraus zu erwarten stehen, ist ihr bekannt. Auch weiß sie im Nothfall allerlei Kräuter zu nennen, um krankes Vieh zu kuriren, Eigenschaften, die ihr Arlhofen's Achtung, und, ich möchte sagen, seine besondere Zuneigung erworben haben, denn er unterhält sich sehr gern mit ihr. Anfangs wollte sie, gleichsam pflichtgemäß, mir nicht von der Seite gehen, das habe ich ihr aber bald abgewöhnt. Jetzt sehe ich sie nur, wenn ich sie sehen will. Vom Lesen und Spazirengehen ist sie ohnehin keine Liebhaberin, und so stört sie mich nicht in meinem stillen Glücke.

Ja, Amalie, ich bin glücklich! Von Wallerstein höre ich nicht ein Wort, doch weiß ich Alles, was er thut oder denkt. Vor allen Dingen weiß ich, daß er mich liebt, und so möge immerhin zwischen dem blühenden Faulbaum und dem ersten Schnee noch eine lange Trennung liegen, wir sind und bleiben einander ewig nahe.

Zweiundfünfzigster Brief.

Der Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Ich sprach in meinem letzten Briefe von vermeintlichen erkämpften Siegen über mein Herz; doch leider mache ich die Erfahrung, daß wir Männer, in der Liebe wie im Felde, schon überwunden zu haben glauben, wenn wir nur nicht geschlagen worden sind. Man singt ein te Deum, weil es noch weit schlimmer hätte werden können. Machen Sie sich gefaßt, mein theurer Freund, auf einen recht albernen Brief. Sie wissen ja wohl, man ist am meisten übler Laune, wenn man Niemand hat, auf den man zürnen darf, als sich selbst. Aber im Ernst: dürfte ich denn nicht auf Leontinen zürnen? — Sie hat mir geradezu das Haus, und obendrein das Schreiben verboten. Schon im April ist sie nach Lindenholm gereist, und erst im Oktober, vielleicht noch später, kehrt sie nach der Stadt zurück. Sieben Monate lang soll ich sie gar nicht sehen, nichts von ihr hören? Ich habe ihr das versprochen, ich habe sogar mein Ehrenwort verpfänden müssen; ist das recht?

Ein Kriegsgefangener, der entlassen wird, schwört doch nur, in Jahr und Tag seinem Vaterlande nicht zu dienen, und schon das mag hart genug sein für einen Mann von Ehre, der sein Vaterland liebt; aber einem Liebenden in Fesseln den Schwur abdringen, sogar gegen sein eigenes Herz zu dienen, das ist grausam! — und aus welchen Gründen? — Die Bitterkeit in Arlhofen's Gemüth soll sich täglich mehren, ein naher Ausbruch unvermeidlich sein. Die Welt soll, nach christlicher Gewohnheit, Leontinen's guten Ruf in Stücken reißen u. s. w. Aber bedachte sie denn nicht, daß eben diese magere christliche Welt verhungern würde, wenn man ihr nicht täglich gute Namen opferte, wie dem Moloch unschuldige Kindlein? — Was wird es uns helfen, wenn wir getrennt und vorwurfsfrei unsere Straßen wandeln? Die Welt wird doch nicht an unsere Tugend glauben; denn sie müßte ja einen köstlichen Zeitvertreib aufgeben, und sich wohl gar die Marter anthun, Gutes von uns zu sprechen. Lieber nimmt sie ihre Zuflucht zu den armseligsten Erfindungen. Geben Sie Acht, mein Freund, ehe wir es uns versehen, wird sie mir einen geheimen Briefwechsel mit Leontinen, oder wohl gar nächtliche Besuche auf Lindenholm andichten. O wahrlich! die Opfer, die man diesem Mumbo Zumbo bringt — (Sie kennen ja den Popanz der Negerinnen) diese Opfer kommen mir vor wie die Libationen der Römer; man goß den Wein, den man hätte trinken sollen, auf den schmutzigen Boden, und machte ihn dadurch nur schlüpfriger zum Fall.

Und Arlhofen's Erbitterung? Wird sie etwa von der meinigen übertroffen? Ihn will sie schonen, nicht mich! ihn beruhigen, den Geliebten in Verzweiflung stürzen! — Warum findet sie nicht Stärke genug in ihrer Liebe, Ketten zu zerreißen, die der Eigennutz schmiedete? Warum hat sie nicht den Muth, sich ganz in meine Arme zu werfen? — Bin ich ihr nicht Alles, was sie mir? —

Doch sie hat geboten, und ich muß gehorchen. Ob ich es tragen kann? oder wie ich es tragen werde? darnach fragt sie nicht. Das Bewußtsein, von ihr geliebt zu werden, soll mir genügen. Freilich habe ich selbst wohl einmal geglaubt, nur dieser seligen Ueberzeugung bedürfe mein Herz, um in dem höchsten Glücke zu schwelgen; aber es ist nicht so! — Das Weib erzieht ein Bäumchen um der Blüten willen, der Mann hofft Früchte.

Leontine ist besser als ich, das wußte ich freilich schon lange. Gott verzeihe es mir, daß ich darüber seufze! — Wenn ich nur wüßte, wie ich diesen ewig langen Sommer zum Ende bringen soll? — Ich habe mich, zu großer Freude meiner Mutter, der Wirthschaft angenommen. Ich habe Thaer's Schriften kommen lassen, und weiß jetzt recht gelehrt über das Drillen und den Small'schen Pflug zu sprechen; aber auf dem Felde hat mich mein Kubjas schon mehr als einmal beschämt und ich bin des Dinges überdrüssig worden. Im Garten sind mir meine liebsten Bäume erfroren, ich mag das dürre Reis nicht anschauen, es würde mich nur an meine dürre Existenz erin-

nern. Besuche in der Nachbarschaft abzulegen, kann ich nicht über mich gewinnen, zumal da meine Mutter nicht, wie sonst, darauf besteht, denn Gott sei Dank! es lebt, wenigstens nach ihren Begriffen, kein einziges heirathbares Mädchen in der Nähe. Sie hat mir schon verschiedene Male alle die hergerechnet, deren volle Geld- und Leinenkasten ich mir habe entschlüpfen lassen. Jetzt, spricht sie, weiß sie leider keine Frau für mich. Indessen meinte sie, ich solle nur zum Jahrmarkt nach Reval reisen, da würden vielleicht ein Paar schöne Augen mich fesseln. Ich nahm den Vorschlag an. Sie kennen, lieber Freund, diese Jahrmärkte nicht, denn zu Ihrer Zeit waren sie noch nicht im Gange. Es ist fürwahr ein lustiges Schauspiel. Vom 20. Juni bis etwa zum 30. drückt sich der ganze Adel auf einem Kirchhofe in Reval zusammen. Unter schönen alten Linden sind eine Menge Buden über Leichensteinen aufgeschlagen, da wandelt nun die lebendige Eitelkeit auf den Todten herum, ohne die laute Warnung der Stummen zu vernehmen, die unter ihren Füßen liegen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend ist die Straße gedrängt voll von Equipagen, die des Landes geschmückte Töchter aus- und einladen. Auf dem Kirchhofe selbst kann man nur mühsam sich durchwinden. Manche kaufen, Andere wollen nur gesehen werden. Die meisten Herren stehen und gaffen; die alten Damen sitzen und mustern die Vorübergehenden. Manche Waren werden feil geboten, die man in keiner Bude findet. Am lebhaftesten ist der Tauschhandel mit Blicken.

In der That, für einen unbefangenen Beobachter ist, einige Stunden lang, dies Schauspiel unterhaltend. Aber ich! — ich sollte da ein Mädchen ausspähen? — Leontine war nicht dort, dennoch suchte und fand ich überall nur *sie*. Unvermuthet stieß ich auf Arlhofen, und hätte fast geschrien, denn ich glaubte, er sei nicht *allein* gekommen. Fürwahr, ich umarmte den Menschen mit Hastigkeit, und er war freundlicher als gewöhnlich. Wir sprachen von Allerlei. Ich verlängerte das fade Gespräch, immer hoffend, er werde endlich Leontinen nennen. Der Peiniger that es nicht. Ich mußte mich entschließen, ein Wort auszusprechen, das mir stets so sauer wird: »wie befindet sich Ihre Frau Gemahlin?« —

»Recht wohl,« grinste er mir zu, »sie macht sich auf dem Lande recht lustig.« — Wie gemein der Mensch sich ausdrückt: Leontine *macht sich lustig!* und wäre es nur noch *wahr* — aber es *ist* nicht wahr, er wollte mich nur ärgern. Das gelang ihm auch vollkommen. Vermuthlich hat er mir es abgemerkt, denn ich las eine Art von Triumph in seinen Zügen, der mich beinahe aus der Fassung brachte. Zum Glück trat eben ein Bekannter dazwischen, und die Jahrmarktswogen trieben uns aus einander. Ich habe ihn nicht wieder gesehen. Aber mit dem Gedanken an Leontinen's *Lustigkeit* fuhr ich aus der Stadt, und grollte unterwegs, und grolle noch jetzt, ohne recht zu wissen warum; denn wenn sie heiter ist, soll ich mich nicht darüber freuen? — ja, ich *sollte* wohl, allein ich

kann es nicht. Bin ich doch selbst so traurig, und daß ich es bin, muß sie ja wissen. — Ach! zuweilen überfällt mich eine Angst, eine Ungeduld, daß ich mir die Adern öffnen möchte. Wohin soll das führen? — Verlassen Sie mich nicht!

Dreiundfünfzigster Brief.

Derselbe an denselben.

(Einige Wochen später.)

Ich habe einen kühnen Schritt gewagt, ohne Sie, mein zweiter Vater, zuvor davon zu unterrichten. Das war nicht recht. Auch fühlte ich es wohl, denn im Grunde fürchtete ich nur Ihren Widerspruch. Bei dem festen Entschlusse, den mein Herz mir plötzlich aufdrang, war dennoch der Gedanke mir unerträglich, Ihren Rath vielleicht verwerfen zu müssen. Und dann, die weite Entfernung — die paar ewig langen Wochen, die nothwendig verstreichen mußten, ehe ich Ihre Antwort erhielt — ich war in einer fieberhaften Stimmung, ich konnte es nicht verschieben. Wer weiß, welchen bösen Handel Sie, nach diesem räthselhaften Eingang, mir zutrauen mögen; wer weiß, ob Sie nicht mit Herzklopfen die folgenden Zeilen suchen. Nicht doch, nur ein ernstes Kopfschütteln mag ich verwirkt haben. Vielleicht billigen Sie sogar, daß der Wunsch in mir laut geworden, Leontinen von ihrem Manne geschieden zu sehen. — Es ist heraus. Und darf dieser Wunsch vor dem Richterstuhl der Vernunft und Redlichkeit

sich der Enthüllung schämen? — Ehe Sie richten, lesen Sie meinen Brief an Leontinen. Ich habe das Verbot, ihr nicht zu schreiben, übertreten. Es waren gerade in meinem Treibhause einige Ananas reif geworden, die sandte ich ihr mit diesem Briefe, weil ich zufällig erfuhr, Arlhofen sei noch immer in der Stadt, und sie werde folglich keiner Verlegenheit ausgesetzt. Auch von ihrer Antwort sende ich Ihnen eine Abschrift. Es ist vorbei. Ich bin verdammt zu einsamen Qualen. — Man spricht von einem nahen Kriege. Ich sehne mich nach Blutvergießen, und werde wieder Dienste suchen. Leben Sie wohl.

Vierundfünfzigster Brief.

Wallerstein an Leontinen.

Leontine! fast muß ich fürchten, eine Liebe wie die meinige sei unserem Klima so fremd, als die Frucht, die ich Ihnen übersende. Ich soll Sie nicht sehen, nicht einmal an Sie schreiben; ich soll meine Sinne, mein Blut, mein Herz verläugnen, und nur im Innersten der Seele dem Uebersinnlichen Altäre bauen. Leontine! ich kann es nicht! — So war einst dem Peruaner zu Muthe, als er seine Sonne gegen eine unsichtbare Gottheit vertauschen sollte. Sie werden mich, wie jenen Peruaner, einen Wilden schelten — immerhin! ich will nicht besser scheinen als ich bin. Sie werden mich erinnern, daß ich selbst bisweilen die reine, von aller Sinnlichkeit entbundene Liebe als das

höchste Glück gepriesen — ach! es geschah im fröhlichen Uebermuth an Ihrer Seite; es geschah in Stunden, wo meine Augen, Ihre Reize verschlingend, die feinste Schwelgerei der Sinne mir gewährten; wo das befriedigte Herz schweigend den Lippen vergönnte, mit geistiger Schwärmerei zu prahlen, indessen das glühende Auge den stolzen Worten Hohn sprach. Hätten Sie mich nie aus Ihrer Gegenwart verbannt, vielleicht wäre dann die Täuschung nie zerronnen. Wer kann noch Wünsche hegen, wenn er Leontinen sieht! Aber fern von Ihnen mir selbst vorheucheln, ich sei glücklich — Sie in eines Andern Armen wissen, und dennoch lächelnd auf den Besitz Ihres Herzens trotzen — ich vermag es nicht länger!

Sie selbst, geliebte Leontine! bekennen Sie freimüthig, würden Sie so ruhig, so heiter sein (wie Arlhofen spricht), wenn ich vermählt wäre? — Bejahen Sie diese Frage, ach! so wurde ich nie von Ihnen geliebt! In einer Geisterwelt mag eine solche Engelsliebe den Entkörperten genügen; uns hat nun einmal die Natur, mit süßen Banden zu ihren ewigen Zwecken, an Schönheit gefesselt. Mag es auch bisweilen geschehen, daß zwei Liebende, durch äußere Verhältnisse getrennt, sich über ihr Schicksal erheben, weil sie in unverletzter Treue ihren Himmel finden — aber Leontine! welcher Ersatz wird mir, wenn ich Ihre Gegenwart vermisse? — Jenem zaubert die Liebe das Bild der Geliebten vor; es schwebt in tausend reinen Gestalten vor seiner Seele, er darf ihm nachgehen und nachlaufen

bis auf die Schwelle des einsamen Schlafgemaches; er darf mit zügelloser Einbildungskraft es überall verfolgen, er findet überall nur treue Liebe. Ach! wie leicht mag das Entbehren einem solchen Glücklichen werden!

Aber ich! darf auch ich in meiner regen Fantasie den einzigen Genuß suchen, der dem Liebenden Kraft gewährt, die Trennung zu ertragen? muß ich nicht vielmehr das Bild der Geliebten fliehen, um es nicht in den Armen eines Andern zu finden? — Kann ich wohl jemals holden Träumen mich überlassen? — Kaum erblicke ich Ihre Gestalt, male sie mit mir beschäftigt, da tritt plötzlich ein Gespenst dazwischen; der verhaßte Nebenbuhler schlingt seinen Arm um sie — Leontine duldet seine Liebkosungen — muß sie dulden — und ich Elender schaudere vor dem Bilde meiner Geliebten zurück! — Nein, wahrlich, diese Hölle ertrage ich nicht länger! Ich umfasse deine Knie und flehe dich an mit bitterem Schmerz — wolle mein Glück — wolle das deinige — sprich ein Wort, und wir sind auf ewig vereint. Welch ein Recht kann dieser Mann gegen das meinige geltend machen? Der Eigennutz hat Ihre Fesseln geschmiedet, nie hat die Liebe ihre Blumen darum gewunden. Er ist nicht Vater, Sie sind nicht Mutter, er kann allein auf das Verbrechen trotzen, Ihre Unschuld entweiht zu haben. Welchen Ersatz vermag er Ihnen zu bieten für eine Freiheit, die er raubte, als Sie noch nicht wußten, wie süß es ist, sie zu verschenken? wird an seiner Seite jemals eine heitere Zukunft Ihnen lächeln? und wenn Sie den verbannen,

den Ihr Herz gewählt, wenn die Verzweiflung mich in fremde Welttheile jagt, werden Sie Ruhe in den Armen eines unwürdigen Gemahls finden? —

Welche Pflicht fesselt Sie an ihn? — die Ehe ist ein heiliges Band, wenn Liebe oder Vernunft es knüpften. Haben Sie ihn geliebt? hat man Ihre Vernunft zu Rathe gezogen? — wahrlich! eine Zigeunerin, die ein geraubtes Kind verkauft, der Chineser, der sein Kind auf die Straße setzt, ist minder strafbar, als gewissenlose Eltern, die ihrer Liebe Frucht halb gereift dem ersten lüsternen Wanderer zuschleudern.

Wohlan, Leontine, zerreißen Sie ein Band, das weder Natur noch Gesetze billigen, denn beide fordern freie Wahl; beide verabscheuen jeden Zwang. Erklären Sie muthig, daß Sie ein Recht zurück fordern, welches keine Gewalt auf Erden Ihnen rauben durfte. Eilen Sie, die gestohlenen Freuden Ihrer ersten Jugend in dem Glücke eines Mannes wiederzufinden, der Sie anbetet, und der kühn schwören darf: nie werde Reue Ihr Leben vergiften. — O ich weiß, was Sie sagen können, sagen werden. Nicht Ihre sogenannte Pflicht, Ihr Edelmuth wird Sie binden. Arlhofen ist arm. Wenn Sie von ihm sich trennten, so würde er Ihr Vermögen, mit diesem seine behagliche Existenz verlieren; er hat Sie nie beleidigt, er hat Sie stets mit Schonung und Aufmerksamkeit behandelt, Sie können sich nicht überwinden, ihn der Armuth Preis zu geben. — O Leontine! folgen Sie Ihrem edlen Her-

zen; er möge immerhin die Früchte seiner niedrigen Berechnung bis an's Ende genießen; lassen Sie ihm Alles, Alles. Ich habe ja nicht um Ihr Vermögen gefreit; ich will nur dich, nur dich besitzen! ich habe wenig, aber genug für uns beide.

Oder schreckt das Urtheil der Welt Sie zurück? wird diese Welt Ihnen auch nur Einen verlornen Augenblick ersetzen? Wollen Sie meine Seligkeit, Ihr Glück, dem armseligen Gewinn opfern, daß ein paar Theeschwestern weniger über Sie die Achseln zucken werden? — Kennen Sie diese elende Welt noch nicht? heute wird sie ein wüthendes Geschrei erheben, und morgen, wenn wir uns herablassen, zu einem Balle sie einzuladen, wird sie hoch uns preisen als angenehme Wirthe. Keiner wird ausbleiben, verlassen Sie sich darauf. Die Equipagen der ärgsten Schreier werden die ersten vor unserer Wohnung sein. — Leontine! wäre es möglich, daß Ihr gebildeter Geist, vor diesen Mücken über Sümpfen tanzend, erzittern könnte? muß ich die Liebe noch zu Hilfe rufen? soll ich meine Leiden, meine Verzweiflung schildern? —

Leontine, es steht in Ihrer Macht, durch ein einziges Wort mich unaussprechlich zu beglücken! würde es Ihnen gleich schwer, dies Wort auszusprechen, darf die Liebe kein Opfer fordern? und kann sie es nicht vergelten?

Fünfundfünfzigster Brief.

Leontine an Wallerstein.

Nein, Wallerstein, Sie kennen die höchste Qual der Liebe nicht, es ist die, dem Geliebten einen heißen Wunsch versagen zu müssen. —

Ich habe eine schreckliche Nacht durchwacht — ich habe mehr noch gegen mein eigenes Herz, als gegen Ihre Bitten gekämpft. Mit verweinten Augen erkläre ich Ihnen: es kann nicht sein. Schonen Sie meiner Ruhe, begehren Sie nie wieder, was ich nimmermehr gewähren kann. In wiefern Ehescheidung überhaupt, oder doch in meiner Lage zu rechtfertigen sei, darüber lassen Sie uns nicht streiten oder vernünfteln. Es möchte Ihnen nur zu leicht gelingen, mit meinem Herzen im Bunde, jede Bedenklichkeit zu besiegen. Ohnehin hat meine Vernunft — wenn ich anders jetzt deren Meister bin — nichts einzuwenden, und das Urtheil der Welt würde ich an der Seite des geliebten Mannes verachten oder überhören. Aber Wallerstein, wie konnten Sie meinen Vater vergessen? meinen alten würdigen Vater? meinen kränklichen Vater? Ich kenne ihn; wenn irgend etwas auf Erden ihm noch theurer ist als seine Tochter, so ist es ihr unbefleckter Ruf. Bei seiner Art zu denken wäre das erste Wort, das mir von Trennung entschlüpfte, für ihn ein Todesurtheil. Vielleicht hat er selbst oft im Stillen gewünscht, diese Verbindung nicht befördert zu haben; vielleicht — nein, gewiß würde es die letzten

Stunden ihm erheitern, wenn er mich hoch beglückt in Ihren Armen sähe; aber alles, was geschehen müßte, um zu diesem Ziele zu gelangen, darüber könnte er nicht hinaus. Nennen Sie das immerhin Vorurtheil; dem Kinde ziemt es nicht, des Vaters Vorurtheil leichtsinnig zu überhüpfen. Ihn würde mein Entschluß unglücklich machen, wenigstens auf mehrere Monden, und was jenseits läge, würde er nicht erleben.

Darum erkläre ich fest und unwiderruflich: nie werde ich mich von Arlhofen trennen. Mein Herz blutet, indem ich diese Worte schreibe, aber meines Vaters Herz soll nicht bluten. — Habe Erbarmen, edler, geliebter Mann! Quäle mich nie wieder durch einen Wunsch, den ich theile, aber nicht erfüllen kann. Laß mir das stille Glück, dich vorwurfsfrei zu lieben — ach! ich liebe dich so unaussprechlich! — aber gleich müssen wir einander sein, vollkommen gleich, das fordern Sie mit Recht. Nur das Bild der treuen Geliebten soll Ihnen vorschweben, kein häßlicher Argwohn es beflecken. Ich schäme mich zu denken, was Sie, Wallerstein, sich zu glauben nicht schämten. Mit welchen Worten soll ich Ihnen das nun sagen? — mußte vertrauende Liebe mir nicht die Scham ersparen? — doch ich muß sie überwinden, denn es gilt Ihre Ruhe.

Daß ein Weib sich hingeben müsse, ohne Liebe, ohne Verlangen, ist leider möglich, und ein demüthigender Beweis für unsern geringern Naturwerth, so oft man uns auch das bessere Geschlecht zu nennen beliebt. Allein diese

Verworfenheit — ja das ist das rechte Wort — zu welcher der Schöpfer uns verdammte, wird von uns genommen, sobald wir zu wahrer Liebe uns erheben. Eine liebende Frau ist ein veredeltes Geschöpf, ist nicht mehr dem Manne, nur der Liebe unterthan. Was sie dieser nicht gewähren kann oder darf, das wird sie nimmer an rohe Begierde vergeuden. Wie könnte sie jemals, aus fremden Armen sich loswindend, einen hellen Blick auf den Geliebten heften? —

Nein, Wallerstein — seit ich zu Ihnen sprach: ich liebe Sie — nicht doch, lange zuvor, als ich noch kaum mir selbst es schüchtern bekannte, seit jenem Augenblicke gehörte ich nur mir, ich lebe in meines Bruders Hause. Glauben Sie mir, so ist es, so wird es sein. Fordern Sie noch Schwüre? nun ja, Sie sind ein Mann, und ich habe immer gehört: die Männer begreifen nicht, was uns so natürlich scheint. Kann ich durch einen Schwur Ihren kränkenden Argwohn für immer zerstören, so will ich auch dazu mich herablassen. — Ich schwöre dir unverbrüchliche Treue in jedem Sinne des Worts. Deine Verachtung treffe mich, wenn ich meineidig werde. — Sind Sie nun zufrieden?

Anmerkung des Herausgebers.

Hier ist abermals eine Lücke in dem Briefwechsel von einigen Monaten, in welchen Leontine mehr als je des stillen Glückes ihrer Liebe bedurfte, um den Tod von Madame Lindau und den von Arlhofen's Mutter zu ertra-

gen, die schnell auf einander folgten. Kaum hatte sie mit einer durch Liebe gestärkten Seele diese Schmerzen überwunden, als noch ein härterer Verlust sie traf.

Sechsundfünfzigster Brief.

Wallerstein an Pastor Gruber.

Reval.

Freund, ich hoffe wieder. Meine Hoffnung sproßt aus einem Grabe hervor, das Leontinen's Thränen überschwemmen. Ihr Vater ist todt. Seit jenem Briefe, in welchen die Edle ihre ganze Seele gehaucht, unterdrückte ich mein ungestümes Verlangen, sah an meiner Heiligen empor und betete sie an mit reinem Herzen. Kein Versuch, ihre Ruhe zu stören, wurde mehr von mir gemacht. Ich lebte einsam, begoß meine Blumen und fing an, Grindel's Botanik zu studiren. Mit Klassen und Namen wollte ich mein Gedächtniß so anfüllen, daß es den Namen Leontine zwar nicht vergessen, aber doch seltener nennen sollte. Da begab es sich, daß eine Rekruten-Aushebung in Ehstland verordnet wurde. Ich mußte zwei Mann von meinen Gütern stellen; ein saures Geschäft. Leider wählt man gewöhnlich Taugenichtse, die habe ich unter meinen Bauern nicht. Zwei fleißige Söhne mußte ich aus den Armen ihrer Eltern reißen. Es war ein trüber Tag für mich wie für Alle.

Die Kommission, welche die Rekruten empfängt, ist zuweilen schwürig, man thut wohl, in Person vor ihr

zu erscheinen, um manche Unannehmlichkeit zu vermeiden. Ich entschloß mich daher, selbst nach der Stadt zu reisen. Mein Geschäft ging schnell von Statten. Ich wollte schon am andern Morgen nach Sallmküll zurückkehren, eine Einladung des Gouverneurs verzögerte meine Abreise. Ich speiste bei ihm in großer Gesellschaft. Man sprach davon, daß eine Menge Edelleute, gleich mir, nach der Stadt gekommen, man nannte unter andern auch den alten Blondheim.

Den, sagte ein breites Gesicht, das mir gegenüber saß, den hat gestern Abend der Schlag gerührt. Ich erschrack heftig. Man sprach noch einige Augenblicke von dieser Neuigkeit und vergaß ihrer schnell, weil ein Anderer erzählte, daß ein berühmter Kunstreiter angekommen sei.

Mir war der Stuhl mit Dornen gepolstert. Sobald die Tafel gehoben wurde, stahl ich mich fort, und erreichte athemlos die Straße, in welcher der alte Blondheim wohnt. Schon von ferne sah ich einen Reisewagen vor seinem Hause stehen, mein Herz klopfte ungestüm. Bald erkannte ich Leontinen's Kammermädchen, das etwas aus dem Wagen holte. Ich flog hinzu: »Ist deine Herrschaft hier?»

»Ach Gott ja! wir sind eben angekommen. Der alte Herr befindet sich sehr übel, da hat der Doktor mitten in der Nacht eine Staffete nach Lindenholm geschickt, die gnädige Frau ist so erschrocken, ich meinte es wäre ihr Tod.»

Diese Nachricht mehrte meine Angst. Ich wankte die Treppe hinauf, ich lies Arlhofen ersuchen, einen Augenblick herauszukommen. Als Freund vom Hause meinte ich schon ein Recht zu haben, des Hauses Sorgen zu theilen. Kaum war der Bediente fort, so schien es mir als hätte ich übereilt gehandelt. Mein Besuch in einem solchen Augenblicke konnte für zudringlich gelten, Arlhofen mir wohl gar unartig begegnen. Ich stand eine halbe Minute von widrigen Empfindungen aller Art gefoltert. Arlhofen kam und empfing mich über alle Erwartung freundschaftlich. Nachher habe ich mir das wohl erklärt: seine Kräfte waren der traurigen Lage des Augenblicks nicht gewachsen; er hatte schon halb den Kopf verloren; ein Dritter, der die Bürde ihm erleichtern konnte, mußte willkommen sein, was man auch sonst gegen ihn haben mochte. Wirklich umarmte er mich hastig mit den Worten: »Gott sei Dank, daß Sie gekommen sind! mein Schwiegervater ringt mit dem Tode, meine Frau fällt aus einer Ohnmacht in die andere, ich weiß mir nicht zu helfen, verlassen Sie uns nicht.«

Ohne meine Antwort abzuwarten, zog er mich in das Krankenzimmer. Ich fürchtete, mein Anblick werde Leontinen noch mehr erschüttern, ihr jetzt wohl gar zuwider sein. Ich eitler Thor konnte mir einbilden, daß eine Tochter, wie Leontine, jetzt Augen für mich haben werde. Sie sah mich nicht, sie hörte meine Stimme nicht; über dem röchelnden Vater lag sie wimmernd, auf seiner kalten Hand ruhte ihr bleiches Antlitz. Der Umstehenden vereinte Kräfte

vermochten nicht sie loszureißen; und wenn sie erschöpft die Augen schloß, wenn wir kaum zum nächsten Sofa sie getragen hatten, so sprang sie plötzlich mit wilder Geberde wieder empor, und warf sich sterbend über den Sterbenden.

Schon eine Stunde war ich gegenwärtig, sie wußte noch nichts davon. Erst als der alte Blondheim sich noch einmal erholte, und ein schwacher Strahl der Hoffnung ihr erloschenes Auge wieder belebte, da wurde sie auch meiner gewahr. Es schien als wollte eine finstere Wolke ihre Stirn bedecken, ihr erster Blick mir Mangel an Delikatesse vorwerfen; allein der zweite bemerkte die Thränen, die über meine Wangen flossen, und ging zur rührenden Dankbarkeit über. Sie sprach kein Wort mit mir, sie schien sich überhaupt meiner Gegenwart nur selten zu erinnern, und ich — war doch nicht eigensüchtig genug, um mich dadurch gekränkt zu glauben. Ein richtiges Gefühl sagte mir, daß ich jetzt nur um des Kranken willen hier sein dürfe, darum wandte ich alle meine Sorgfalt nur auf ihn, und zog jeden sich verirrenden Blick schnell von Leontinen ab.

Der Abend brach an. Der Kranke lag bewußtlos. Der Arzt, den ich leise befragte, zuckte die Achseln, und meinte, er werde kaum die Mitternacht erleben. Ich bat ihn, die leidende Tochter, wenigstens noch für einige Stunden, durch Hoffnung zu täuschen, um die Ruhebedürftige wo möglich zu entfernen. Er that was ich begehrte. Sie sah

ihn zweifelnd an. Er bat sie dringend, die Nacht in einem andern Zimmer zuzubringen, sie schüttelte den Kopf. Ich wagte schüchtern, mit Worten und Blicken dasselbe von ihr zu erflehen. »Er ist auch mein Vater,« flüsterte ich tief bewegt ihr zu, »ich werde nicht von seinem Bette weichen.« Sie sah mich wehmüthig an. Endlich gab sie nach und wankte still hinaus.

Der Arzt hatte richtig prophezeiht. Der alte Blondheim gab den Geist auf, noch ehe die Mitternachtsstunde schlug. Es war gleichsam der letzte Beweis seiner väterlichen Liebe, daß er starb, als Leontine nicht zugegen war. Kaum eine Viertelstunde nachher öffnete sie die Thüre. Wir hatten den ersten Schmerz bekämpft, und auf den Fall, den wir vermutheten, schon Verabredung getroffen. Arlhofen schlich ihr entgegen, und winkte mit der Hand, sie bedeutend, daß der Kranke schlummere. Beruhigt ging sie zurück, und wir erfuhren nachher durch das Kammermädchen, sie habe einige Stunden still auf dem Bette gelegen. Ach! sie bedurfte Erholung, um für einen fürchterlichen Augenblick Kraft zu gewinnen. Ich schauderte, als ich mit anbrechendem Tage sie hereintreten sah, und in ihren Augen die ängstliche Frage las, die sie nicht auszusprechen wagte: »lebt er noch?« — Arlhofen ging ihr entgegen, umfaßte sie sanft und weinte. Sie errieth ihn augenblicklich, und mit dem dumpfen Seufzer: »mein Vater ist todt!« sank sie leblos nieder.

Ersparen Sie mir das übrige. Drei Wochen sind be-

reits verstrichen, und noch beben mir Herz und Hand, wenn ich die schrecklichen Stunden mir in's Gedächtniß rufe. Gottlob! sie sind vorüber! — In den ersten Tagen war Leontine keines Trostes fähig; sie hörte nicht, wenn man zu ihr sprach, sie schien die Umstehenden kaum zu bemerken. Stumm und starr sah sie vor sich hin mit trockenen Augen. Endlich löste sich ihr Schmerz in Thränen auf. Unwillig vernahm sie Trostsprüche, mit welchen Arlhofen freigebig war. Mich lehrte mein Gefühl ein wirksameres Mittel. Ich sprach viel von dem Entschlafenen, von seinen herrlichen Eigenschaften, von seiner Liebe zu ihr, von der Größe ihres Verlustes; ich lockte immer neue Thränen hervor, die ihre Brust erleichterten, und vor einigen Tagen belohnte sie mich durch das Geständniß: mir sei gelungen, ihr den ersten Trost zu geben.

Anfangs hatte Arlhofen viel mit der Beerdigung zu schaffen; er mußte nothwendig Leontinen oft verlassen, zumal da dieser traurige Tag ihr verborgen bleiben, und deshalb die Leiche in der Stille aus dem Hause nach der Kirche gebracht werden sollte. Er selbst bat mich, während dieser Zeit bei ihr zu bleiben, und so viel möglich ihre Aufmerksamkeit von jedem fast unvermeidlichen Geräusch abzulenken. Ach! ich bemerkte bald, daß wir Leontinen nicht zu täuschen vermochten; allein sie fragte nicht, sie selbst schien jede Erklärung zu fürchten. — So bin ich nun ganz unerwartet wieder im Besitz meiner alten Rechte. Arlhofen sieht es gern, daß ich täglich komme, weil ihm die Trau-

rigkeit schon lästig wird. Er nutzt meine Gegenwart, um die gewohnten Zerstreuungen aufzusuchen, läßt mich allein mit Leontinen, und — sie verbannt mich nicht.

Bis jetzt habe ich ängstlich über mich gewacht, kein Wort von Liebe mir entschlüpfen lassen; nur der zärtliche Freund hat die leidende Freundin zu trösten versucht. Aber Ihnen darf ich bekennen; neue Hoffnung belebt meine Brust. War Schonung ihres Vaters nicht der einzige Grund, den sie meinen Bitten entgegen setzte? — Freilich wird ihr Zartgefühl sie noch lange hindern, sein Grab gleichsam zu öffnen, um ihre Ketten hinab zu werfen; aber nach und nach wird auch die Liebe ihre Rechte wieder geltend machen.

Wir haben Krieg. Man spricht davon, daß Arlhofen's Regiment nach der Schweiz marschiren soll. Welch ein erwünschter Zeitpunkt wäre das, um die Fesseln zu zerbrechen! — Leontine ist einzige Erbin ihres Vaters. Möge Arlhofen immerhin an ihre Stelle treten; möge er mit ihren Gütern bereichert in's Feld ziehen, mit Lorbern gekrönt, mit Bändern geschmückt zurück kehren; mir lasse er Leontinen! und das kleine Sallmküll werde mein Paradies!

Siebenundfünfzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ich weiß es Arlhofen herzlich Dank, daß er die Aufmerksamkeit gehabt, dir, ohne mein Erinnern, meines Va-

ters Tod zu berichten. Ich wußte damals von mir selbst nur wenig, von dem, was mich umgab, nichts. Meine Leiden und — warum soll ich nicht sagen, sein eigener Schmerz, denn mein Vater war ja sein Wohlthäter — hatten sein Gefühl ungewöhnlich erhöht und verfeinert: er gab mir manche rührende Beweise davon, die ich ihm nicht vergessen werde. Der Brief an dich steht oben an, denn ich weiß, wie ungern er schreibt. Ich glaube doch wirklich, der Mann liebt mich, so viel er lieben kann; mein Verlust würde ihn unglücklich machen, wenn er gleich im Besitz meines Vermögens bliebe. Auch ist ja mein guter Vater mit dieser Ueberzeugung aus der Welt gegangen; sollte ich seinen Willen nicht mehr ehren, weil er todt ist? — Nein! nein! für mich lebt er noch, für mich wird er immer leben. —

Ich danke dir für deinen herzlichen Brief, meine theure Amalie! ich danke dir auch dafür, daß du keine Trostsprüche eingewebt, sondern meinen Schmerz in Ehren gehalten hast. Ach! ich fürchte, mein Verlust wird auf mehr als eine Weise mir lange Leiden schaffen! — Wallerstein war hier, als mein Vater starb; er ist noch hier, er ist täglich bei mir, Arlhofen selbst hat ihn eingeladen. Arlhofen selbst führt ihn täglich zu mir. Soll ich das nicht eine edle Liebe nennen, die, um meinen Kummer zu zerstreuen, Haß und Eifersucht bekämpft? — Könnte ich diese Aufopferung vergessen, dies edle Vertrauen jemals mißbrauchen, o, dann wäre ich eine verworfene Kreatur! — und doch — ich fühle meine Schwäche — ich zittere vor mir selbst. Schon

gebricht es mir an Kraft, den Geliebten zu entfernen; befehlen kann ich nicht, und die Bitte erstirbt auf meinen Lippen. Ich leihe seinen stürmischen Wünschen das Ohr; ich beantworte sie nicht, aber ich höre sie doch, und vermeide ängstlich, in mein eigenes Herz zu blicken, denn ich würde es mitschuldig finden. Und in dieser gefährlichen Stimmung treibt Arlhofen die Großmuth so weit, mich ganz allein mit ihm zu lassen. Er ist gestern nach Lindenholm, von da nach Hullida gereist, wegen der Erbschaft meines Vaters. Ich wollte ihn begleiten, der Arzt behauptet, ich sei noch zu schwach. Arlhofen hat in meiner Gegenwart Wallerstein gebeten, mich oft zu besuchen, bis er Jettchen Lamm von Lindenholm mir zur Gesellschaft holen könne. Wallerstein benutzt die Erlaubniß, die zu widerrufen ich allzuschwach mich fühle. Ach! ich erwarte ja selbst mit Herzklopfen die Stunde, in der er zu kommen pflegt. Zehn Tage werden wir allein bleiben. Ich weiß nicht, warum so bange Ahnungen meine Brust beklemmen. Kaum sind einige Wochen verstrichen, als ich noch mit stolzer Zuversicht auf meine Tugend trotzte, von einer Selbstständigkeit träumte, die jede fremde Stütze mir entbehrlich mache. Aber seit mein Vater todt ist, fühle ich deutlich, er war auch mein Schutzgeist. So oft ich in Gefahr stand, leidenschaftlich zu handeln, durfte ich nur denken, du wirst ihn bald wiedersehen; du wirst in sein gutes klares Auge blicken müssen; wie könntest du das, wenn die Reinheit deiner Seele verletzt wäre?

Ich glaube in der That, Amalie, die meisten guten Menschen verdanken ihre Tugend bessern Menschen, die sie lieben, von denen sie geliebt werden, die sie nicht betrüben, in deren Augen sie nicht verlieren wollen. Nimm der Rebe ihre Ulme, so sinkt sie auf den Boden. Ich erbebe vor diesen Gedanken, und kann sie nicht los werden. Ach! ich stehe ganz allein gegen den Geliebten und mein eigenes Herz! — Wenn vollends eine Nachricht sich bestätigen sollte — daß Arlhofen's Regiment mit unsern Truppen nach der Schweiz gehen werde — ich will ihn bitten, seinen Abschied zu nehmen — aber sein Ehrgeiz wird, beim Ausbruch eines Krieges, das nicht verstatten. — Zieht er fort, so muß ich fliehen — nicht wahr, ich muß? — rathe mir, Amalie, soll ich zu dir kommen? wirst du mich aufnehmen und Geduld mit mir haben?

Achtundfünfzigster Brief.

Leontine an Wallerstein.

(Zwei Tage später, als der Brief an Amalien geschrieben.)

Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, Sie sind deren unwürdig. Nur noch ein Wort habe ich in diesem Leben Ihnen zu sagen: wir sehen uns nie wieder, nie, nie! wenn Sie es je wagen sollten, wieder vor mich zu treten, so schwöre ich Ihnen bei Gott! und bei dem Andenken meines Vaters! ich entdecke Arlhofen Alles und ende dann freiwillig mein Leben, meine Schande. Jetzt steht es bei

Ihnen, die zu ermorden, die nur eines Verbrechens sich schuldig weiß: dessen, Sie geliebt zu haben.

Neunundfünfzigster Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Ich bin ein elender, nichtswürdiger Mensch! ich habe Leontinen's Liebe mißbraucht — ich habe ihre Achtung verloren und meine eigene. Jetzt ist mein Leben mir wieder feil. Ich habe nach Petersburg geschrieben, und dringend um Erlaubniß nachgesucht, dem Feldzuge, wenn auch nur als Volontair, beizuwohnen. Wird dieser letzte Wunsch mir gewährt, so will ich, von Gallizien aus, Sie auf einige Stunden besuchen; ja, ich will mir selbst die Qual auflegen, vor Ihren Richteraugen zu erscheinen; meine büßende Gestalt soll Ihnen sagen, daß ich einen Augenblick des Namens Ihres Zöglings unwerth war, und daß der Keim der Tugend, den Sie in mein Herz gepflanzt, mir jetzt zum furchtbaren Stachel wird. Ich kehre nie zurück, ich suche den Tod.

Sechzigster Brief.

Leontine an Amalien.

An deinen Busen laß mich fliehen, Schwester Amalie! verwirf mich nicht, denn ich habe mich selbst verworfen! halte mich, denn ich sinke in Verzweiflung! — Es muß

herunter von meinem zerquetschten Herzen! Laß es bluten — laß es verbluten — aber wende den Blick nicht ab! —

Drei Tage sind verflossen, seit ich vor mir selbst fliehe und mir nicht entfliehen kann. Es war ein schwüler Nachmittag, ich ganz allein; meinem Mädchen, das sonst immer, wenn Wallerstein bei mir war, im offenen Nebenzimmer arbeiten mußte, hatte ich erlaubt, in die Vorstadt zu gehen, wo schon seit mehreren Wochen ein Bereiter seine Künste sehen ließ. Ich that es, weil Wallerstein an diesem Tage in großer Gesellschaft speisen mußte, und ich, vor Abends, ihn nicht erwartete. Die Hitze hatte mich verleitet, in einem leichten Negligee zu bleiben, gegen Abend wollte ich es mit meiner gewöhnlichen Kleidung vertauschen. Plötzlich tritt er herein.

Er triumphirte, daß er einem Kartentisch glücklich entronnen sei; er bemerkte meinen nachläßigen Anzug, die Verwirrung, die auf meinen Wangen brannte — er fand mich schön — er sagte es mir mit stürmischer Zärtlichkeit. Ich wollte in mein Schlafzimmer entweichen, mich verschließen, er hielt mich mit Gewalt zurück, und ich hatte nicht die Kraft zu zürnen. Ach! ich muß sogar vermuthen, daß ihn der Wein erhitzte — wo verberge ich mein Gesicht! — der Geliebte meiner Seele sah in mir eine gemeine Buhlerin! —

Das Gefühl der weiblichen Würde verließ mich noch nicht; es gelang mir eine Zeit lang, in den Schranken der

Ehrfurcht ihn zu erhalten; aber eben diese traurende Ehrfurcht, dieser rührende Gehorsam, entwaffneten meinen Zorn. Er lag zu meinen Füßen, weinte auf meine Knie, bat um Verzeihung seiner Kühnheit und erneuerte sie jeden Augenblick. Ich konnte nur noch bitten, mit heißen Thränen bitten — er versprach Alles und flehte schluchzend, ihn seines Versprechens zu entlassen. Meine Kraft war erschöpft — ja, laß mich Alles sagen, ich hatte nicht mehr ihn allein, ich hatte mich selbst zu bekämpfen. Die Arme, die sich ausstreckten, um ihn zurück zu stoßen, zogen ihn unwillkürlich an die Brust. Der Augenblick war da, in dem ich zur gemeinen Verbrecherin erniedrigt werden sollte, — als Gott sich erbarmte, und für die befleckte Seele zum mindesten den unbefleckten Körper rettete. Mein Kammermädchen trat herein. Ein Gewitter hatte das Schauspiel gestört, das unter freiem Himmel gegeben wurde, ein Platzregen sie eilig nach Hause getrieben. Wir hatten von dem Donner nicht gehört. Denke dir meine Vernichtung — denn ich las auf ihrem erröthenden Gesichte, auf dem Gesichte meines Kammermädchens, daß die Unordnung, die Verwirrung, in der sie uns fand, ihr nicht entgangen waren. Vielleicht glaubte sie wohl gar, ich habe sie an diesem Tage mit Fleiß entfernt, sei, das Verbrechen erwartend, mit Fleiß im Negligee geblieben. Und mußte sie das nicht glauben? — Sie erröthete — und ich — ich wünschte mir den Tod! — Sie schlüpfte schnell in ein anderes Zimmer, als wolle sie uns nicht

stören. Gott! so durfte sie von mir denken! — Ich weiß nicht, wo ich noch die Kraft hernahm, in mein Schlafgemach zu wanken. Wallerstein machte keinen Versuch, mich zurück zu halten, er stand blaß wie eine Bildsäule. An der Thür gab ich ihm ein Zeichen, daß er sich entfernen solle, und verschloß mich dann. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen, und will ihn nie wieder sehen, so wahr mir Gott in der Stunde helfe, wo ich vor ihn und meinen Vater treten soll! —

Ich habe nun Alles verloren! denn ich verachte mich selbst, und muß den Mann verachten, den ich angebetet. In der ersten Nacht — ich will es dir bekennen, Amalie — in der ersten Nacht wollten schwarze Gedanken sich meiner Seele bemächtigen — ich hatte nichts mehr zu verlieren als das Leben — also gar nichts mehr! — ich sank auf meine Knie und streckte verzweifelnd meine Arme zum Himmel empor — die Religion erschien mir, sanft strafend wie sie pflegt. Du mußt leben, sagte sie zu mir, nur lebend kannst du büßen — und ich lebe mir zur Qual! —

Sprich nicht, ich sei noch unschuldig, um Gotteswillen, sage das nicht! welch ein armseliger Zufall hat diese nichtswürdige Unschuld gerettet! — War ich nicht schon des Verbrechens mitschuldig? Hatte nicht schon der Rausch meiner Sinne jedes Gefühl für Ehre und Tugend erstickt? ist der weniger ein Mörder oder Räuber, den Zufall hindert, seine That zu vollbringen? — Nein, ich habe den Grad der Verworfenheit noch nicht erreicht, daß ich spre-

chen könnte: ich bin noch die ich war. Nein, Amalie, ich bin ein treuloses Weib!

Einundsechzigster Brief.

Wallerstein an Leontinen.

Sie haben den Strafbaren vernichtet, indem Sie ihn aus Ihrer Gegenwart auf ewig verbannten. Ach! Ihre zürnende Tugend heischte noch härtere Strafe. — Sie beluden den Unglücklichen, der an Ihrem und seinem eigenen Hasse schon so schwer trug, auch noch mit Ihrer Verachtung. Glaubten Sie, er könne diese tragen und leben? — nein, das haben Sie nicht geglaubt! — So ist denn mein Schicksal entschieden. Ich werde gehorchen. Es bedurfte Ihrer schrecklichen Drohungen nicht, um diesen Gehorsam zu erzwingen. Leontine verachtet mich, wie könnte ich ihr jemals unter die Augen treten? —

Ich werde gehorchen, ich habe gehorcht. Vor einer Stunde erhielt ich die Nachricht, daß ich unter dem Regimente, in welchem Ihr Gemahl dient, auf mein Verlangen wieder angestellt bin. In wenigen Tagen zieht es gegen den Feind, in wenigen Tagen sind Sie für immer von dem Gegenstande Ihres Abscheues befreiet; und wenn sein verhaßter Name ja noch einmal vor Ihnen genennt wird, so geschehe es nur, um Ihnen zu verkünden, daß Wallerstein jenen Augenblick des Wahnsinns sterbend gebüßt hat.

Nach dieser ernsten Erklärung, die ich nun bald mit meinem Blute besiegeln werde, sei mir das letzte Wort, die letzte Bitte vergönnt. Sie dürfen diese Wohlthat mir nicht versagen. Ist doch dem Verbrecher auf dem Richtplatz erlaubt, noch einmal sein Herz oder sein Gewissen zu entladen.

O, Leontine! sprach denn wirklich keine Stimme in Ihrer Brust für mich, als Sie die zermalmenden Worte niederschrieben? Hatten Sie den Wallerstein ganz vergessen, der bis zu jenem unseligen Augenblicke Ihrer würdig war? Fanden Sie gar keine Entschuldigung für ihn in Ihren Reizen, seiner Jugend, unserer Liebe? — Ja, ich war ein Rasender, aber bei Gott! ich war kein Verbrecher. — Litt ich denn nicht selbst unaussprechliche Qualen, schon ehe Ihr hartes Urtheil mich traf? — Ihr Vertrauen konnte ich verwirken, Ihres Mitleids blieb ich werth. — Verachten Sie den Kranken, der in der Fieberhitze einen Mord begehen will?

Doch ferne sei von mir, meine Schuld zu verdoppeln, indem ich sie zu verringern strebe. Alles habe ich verdient, nur Ihre Verachtung nicht. Leontine, nehmen Sie diese unerträgliche Bürde von meinem schon zerdrückten Herzen. Geben Sie mir zum mindesten die Kraft wieder, deren ich als Soldat bedarf, um mit Ehren zu sterben. Würde ich mein Schwert gegen den geringsten Troßbuben ziehen können, so lange der Gedanke jede Muskel lähmt: du wirst verachtet von Leontinen? —

Wird meine letzte Bitte Sie rühren? Werden Sie aus Erbarmen mein Lebewohl erwiedern?

Zweiundsechzigster Brief.

Leontine an Wallerstein.

Lebe wohl! — Die Dinte fließt mit meinen Thränen zusammen. — Lebe wohl! — Wir dürfen uns nie wieder sehen, aber ich verachte Sie nicht. Verzeihen Sie mir, Wallerstein, das zu rasch gesprochene Wort. Ich war schuldbewußt und darum ungerecht. Wir haben beide zu verwegen auf unsere Stärke getraut, darum büßen wir nun beide und müssen getrennt bleiben für ewig! Aber unsere Herzen sind noch rein, ihr Band ist unbefleckt und unzerrissen. Ich erneuere dir den Schwur der Treue, uns trennt nur der Tod. Ich bin versöhnt, Wallerstein; lassen Sie uns duldend und leidend auch unser Schicksal versöhnen. Ziehen Sie hin, von meiner Liebe, meiner Achtung begleitet. Ich darf nicht sagen: schonen Sie Ihr Leben; aber ich darf bitten: suchen Sie nicht den Tod! Sie würden auch meine Tage verkürzen. Ja, Wallerstein, Ihr Dasein ist die Bedingung des meinigen geworden. Ich sehe Sie nie wieder, aber ich lebe nur für dich und durch dich!

Dreiundsechzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ich habe einen Brief meines Wallerstein's für dich abgeschrieben, auch meine Antwort. Wirst du mich schwach schelten, daß ich dem edlen Manne verziehen habe? mußte ich nicht? denn als ich ruhiger wurde und mein eigenes Herz durchspähen konnte, mußte ich da nicht finden, daß meine Härte nur aus dem Bewußtsein der Mitschuld entsprang? — War es denn zum ersten Male, daß, von Sinnlichkeit hingerissen, Wallerstein sich vergaß? Du erinnerst dich der Scene im Schlitten. Warum verbannte ich ihn damals nicht? warum verzieh ich ihm damals so leicht? doch nur, weil ich mit mir selbst zufrieden war? weil ich meine Pflicht that und keine Begierde theilte? wir tragen stets Nachsicht mit fremden Fehlern, wenn wir selbst uns rein davon wissen. Nur das Bewußtsein *eigener* Schuld macht unversöhnlich, unerbittlich. Ja, Amalie, das war mein Fall. Ich hätte die ganze Strenge der Tugend nur an *mir* ausüben sollen. Aber so lange der Mensch seine Anklage gegen Andere richten kann, so lange verschont er gern sich selbst, und sucht, was er sich erspart, durch Härte gegen Andere zu ersetzen.

Habe ich selbst nicht die Gefahr herbeigerufen? wäre ich das erste Mal strenge gewesen, würde ich jetzt weinen müssen? — *er* hat mir diesen Vorwurf nicht gemacht; hat er aber auch nicht gefühlt, daß er ihn machen *durfte*? —

O gewiß! er schonte meiner, und ich verdiente diese Schonung nicht. Er verläßt seine Mutter und sein Vaterland, um mir zu gehorchen; er geht vielleicht in den Tod! Konnte ich denn weniger thun, als meine ganze Liebe in das letzte Lebewohl hauchen? — Ich bekenne dir sogar, Amalie, wenn ich meinen Schwur gehalten habe, ihn nicht noch einmal zu sehen, so war es minder meine Tugend, als die Scham, nach jenem Auftritt ihn anzublicken, die mir Kraft dazu verlieh. — Nun ist er fort, und Arlhofen auch. Der Abschied von diesem hat mich gerührt, leider nur gerührt, denn wahrhaftig, das muntere Jettchen Lamm war weit betrübter als ich. Auch Arlhofen schien von ihr sich schwerer als von mir zu trennen. O möchte er sie lieben und von ihr geliebt werden! möchte er selbst mir einst ein Mittel vorschlagen, uns Alle zu beglücken.

Wo gerathe ich hin? ist denn die Hoffnung aus eines Liebenden Brust nie zu verbannen? Keimt sie immer wieder hervor, wenn man schon längst ihre letzte Spur vertilgt zu haben glaubte? — Nein, ich hoffe nichts. Hoffende Liebe ist keine reine Liebe. In strenger Einsamkeit soll meine Seele sich wieder läutern und auch das Verbrechen der Hoffnung sie nicht mehr beflecken.

Arlhofen hat mir geschrieben. Kein Wort von Wallerstein. Ach! ich werde nicht einmal von ihm hören.

Vierundsechzigster Brief.

Wallerstein an Pastor Gruber.

Lublin in Galizien.

Vergebens, theurer Freund, hatte ich mit dem Glücke mir geschmeichelt, Sie mit Kourierpferden auf einen Tag besuchen zu dürfen. Unser Marsch ist allzueilig, kein Offizier erhält Urlaub. Selbst zu diesen wenigen Zeilen muß ich die Zeit stehlen. Aber ich konnte doch nicht vorüberziehen, ohne Ihnen wenigstens zu sagen, daß ich ruhiger meinem Schicksal entgegen gehe, denn Leontine hat mir verziehen. Gesehen habe ich sie nicht wieder, sie beharrt bei ihrem Entschlusse; aber ein liebevolles Lebewohl von ihr ruht auf meinem Herzen.

Werden auch Sie mir verzeihen? — Was ich in der Verzweiflung Ihnen schrieb, hat Sie vielleicht zu einem Irrthum verleitet. Zwar bin ich ganz so strafbar, als mein empörtes Gewissen mich damals schilderte, aber eine schützende Gottheit zog von des Abgrundes Rande mich zurück, durch das, was wir Menschen Zufall nennen. Dank diesem Schutzgeist, gefallen sind wir nicht; darum lassen Sie mich hoffen, nur einen warnenden, keinen strafenden Richter in Ihnen zu finden. Wenn ich der Gefahr nicht immer auswich, so geschah es vielleicht, weil ich auf Leontinen's Stärke baute. Jetzt, da ich weiß, und mit Entzücken mir sagen darf: sie ist zu schwach um meiner Liebe zu widerstehen, jetzt bleibt mir keine Entschuldigung übrig; fliehen

müßte ich sie, auch wenn sie mir winkte. Ich werde sie fliehen, nehmen Sie, mein Vater, Hand und Schwur darauf.

Welche Gewalt hat dieser Engel über Alle, die ihm nahen! War nicht Arlhofen ein Mensch, der, so lange Leontinen's Gegenwart ihn zügelte, für einen braven, ordentlichen Mann galt? so gut als hundert Andere, die blos nichts Hängenswerthes thun? und jetzt! wir hatten unsere Grenze kaum erreicht, als schon im ganzen Lager jeder Spieler ihn Herr Bruder nannte, und jede liederliche Dirne ihn duzte. Vor mir hat er eine Art von Scheu, er weicht mir gern aus wo er kann. Vermuthlich gibt mein Anblick ihm eine lästige Erinnerung an Leontinen's Tugend. O wenn sie nur einmal so ihn sähe, würde sie noch Bedenken tragen ihn zu verstoßen? — Ihnen, mein Gewissensrath, darf ich nicht verhehlen, daß ich einen Augenblick schlecht genug war, eine Schilderung von Arlhofen's Leben für Leontinen entwerfen zu wollen. Ich habe in der nächsten Minute den niedrigen Gedanken verworfen. Ich werde schweigen. Leben Sie wohl!

Fünfundsechzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Lindenholm.

Drei deiner Briefe, gute Amalie, liegen zur Beantwortung vor mir. Das kommt daher, weil ich nichts auf der

Welt zu thun habe. Kennst du das Wort dahmeln? es bedeutet: sich aus einer Stunde in die andere schieben und wälzen, blos um einer nach der anderen los zu werden. Das Dahmeln ist hier zu Lande sehr gebräuchlich. Man sollte schwören, die Menschen hätten keinen ärgern Feind als die Zeit, und Gott habe sie blos auf die Welt gesetzt, um diesen Feind zu bekämpfen. Man frühstückt spät, um dem Mittage näher zu sein; man speist früh zu Mittag, um die Theestunde schneller herbeizurufen, man sieht gegen Abend zwanzigmal nach der Uhr, um dem Bedienten sagen zu können: es ist Zeit, den Tisch zu decken; mit dem letzten Bissen im Munde schließen sich die Augen. Da hast du in wenigen Worten eine Schilderung, wie ich meine Zeit verdahmle. Auch unsere gewöhnliche Art zu wirthschaften mache ich treulich mit, das heißt: ich lasse alle Abend den Kubjas hereinkommen, unterhalte mich ein paar Minuten mit ihm, und bilde mir dann ein, ich hätte die Landwirthschaft besorgt. Zum Glück versteht er das Ding besser als ich, und so gehen die Sachen ihren alten Gang, wie es hier zu Lande pflegt.

Nur von zwei Tagen in der Woche kann ich behaupten, daß ich lebe, wenn fühlen leben heißt. Solltest du es glauben, Amalie? es sind die Tage, an welchen die Zeitungen ankommen. Ich, die sonst nie ein Zeitungsblatt in die Hand nahm und oft im Stillen darüber spötteln konnte, wenn ich unsere Herren so erpicht auf Neuigkeiten sah, als brächte an jedem Posttage Moses neue Tafeln vom Berge

Sinai herab, ich jage jetzt meine Leute von Stunde zu Stunde nach der Post, und mit dem Fernglas vor den Augen stehe ich am offenen Fenster, um ihre Rückkehr zu erwarten. Erblicke ich endlich ein Papier in der Hand des Boten, so klopft mein Herz, ich reiße es ihm hastig weg, und es ist, zu meiner Schande, mir schon wiederfahren, daß ich eine arme Frau, die irgend eine Noth mir klagen wollte, eine Stunde habe warten lassen, um nur schnell zu wissen, wo Suworoff steht? und wie es in Mailand oder Zürch aussieht. Jettchen Lamm theilt meine Ungeduld, aber sie fragt weniger nach Zeitungen, als nach Briefen von Arlhofen, die nur selten kommen, und noch seltener mir genügen, denn er spricht kein Wort von Wallerstein. Sie ist zufrieden, wenn sie einen Gruß empfängt, trauert still, wenn der vergessen worden. Fürwahr ich glaube, sie liebt ihn. An ihrem Herzen nagt ein heimlicher Gram; ihre blühenden Wangen sind verschwunden, ihr großes Auge, sonst so leer und leblos, hat eine Seele aufgenommen. Sie blickt mich bisweilen so rührend an, es scheint, als wolle sie mir etwas vertrauen. Ich vermeide jede Erklärung. Sie freilich mag einer Herzenserleichterung bedürfen; aber ist meine Vermuthung gegründet, hat Arlhofen ihr von Liebe vorgeplaudert, und zum ersten Male Empfindungen in ihr geweckt, wie sollte ich mich dabei benehmen? — besser ich scheine nichts zu bemerken, denn welchen Trost kann sie von mir erwarten? — und würde nicht mein eigenes Herz zum Verräther an mir werden?

würde ich nicht, ohne es zu wollen, die Flamme nähren, um einst Vortheil daraus zu ziehen? — nein, ich muß und will mich rein erhalten. Wenn das Schicksal beschlossen hat, auf diesem Wege mich zu befreien, so muß es ohne mein Zuthun geschehen. Würde ich sonst ohne Vorwurf des Glückes mich erfreuen können? — Nicht wahr, Amalie, ich habe Recht? und thue recht?»

Sechsundsechzigster Brief.

Wallerstein an Pastor Gruber.

Aus der Schweiz.

Sicher täuscht mein Herz mich nicht, wenn es mir zuflüstert, daß Sie bisweilen besorgt um mich sind, und daß ich Ihnen dann und wann ein Lebenszeichen geben muß, wenn ich auch noch keine Schlachten, keine Siege zu berichten habe. Von unserem Marsche sage ich weiter nichts. Er war schnell und doch langweilig. Seit zehn Tagen stehen wir in der Schweiz. Von den Reizen dieses schönen Landes mag ich gar nicht sprechen, denn wir sind ja nur hier, um zu zerstören. Einige Vorpostengefechte haben wir bereits muthig bestanden. In einem derselben war Arlhofen nahe dabei, von französischen Chasseurs in Stücken gehauen zu werden, und ich hatte — wie soll ich es nennen? — das Glück oder Unglück, ihn zu befreien. Ich sehe Sie die Stirn runzeln. Nun ja, es ist immer ein Glück, einem Menschen das Leben zu retten, und für den Edlen doppelt

genußreich, wenn dieser Mensch sein Feind war. Aber ich will nun einmal vor Ihnen keine Falte meines Herzens verbergen: muß ich, um edel zu heißen, über Arlhofen's Rettung mich freuen, so bin ich kein edler Mann. Freilich, als ich im Gedränge ihn sah, zögerte ich keinen Augenblick, mit dem Schwerte mich hinein zu stürzen, und nicht das leiseste Zucken in meiner Seele hinderte mich an dem, was ich für meine Pflicht hielt. Das ist aber auch Alles. Im Getümmel kamen wir wieder aus einander. Gegen Abend trat er in mein Zelt und dankte mir. Ihm schien das sauer anzukommen, und fürwahr, mir machte sein Dank auch keine Freude.

Die größte, rührendste hingegen habe ich bei einer anderen Begebenheit empfunden, wo das Glück mir wohl wollte. Der Feind hatte einen verlornen Posten in einem Dorfe gegen unseren rechten Flügel. Man detaschirte mich mit einem Kommando von unserem Regiment und gab mir noch einige Kosaken mit, um das Dorf zu recognosciren, und, im Fall ich den Feind nicht zu stark fände, ihn daraus zu verjagen. Es war noch finstere Nacht als ich aufbrach. Mit der ersten Dämmerung hoffte ich das Dorf zu erreichen und vielleicht die Feinde im Schlaf zu überfallen. Die Dunkelheit war Schuld, daß ich den rechten Weg verfehlte, und in einen Morast gerieth, wo die Pferde fast stecken blieben. Als wir uns endlich herausgearbeitet hatten, war es schon Tag; aber ein Gebüsch, das nahe am Dorfe sich hinzog, versteckte uns vor dem Feinde.

Wir saßen ab, wandten die Zügel um die Fäuste, und stahlen uns so leise wie möglich durch den Busch. Am Rande desselben machte ich einen Augenblick Halt! etwa tausend Schritte von uns wurde ich einen Hügel gewahr, auf dem ein feindlicher Haufe sich hin und her bewegte, ich konnte nicht erkennen warum. Da jedoch dessen Anzahl der der meinigen eben nicht sehr überlegen schien, so gab ich Ordre zum Angriff.

Wir stürzten mit verhängten Zügeln aus dem Gebüsch hervor; in einer Minute hatten wir den Hügel erreicht. Die überraschten Feinde thaten kurzen Widerstand und flohen. Die Kosaken machten einige Gefangene.

Der Hügel war gesäubert. Nur ein Jüngling mit verbundenen Augen kniete noch auf dem Rasen, und nun erst wurde ich gewahr, daß man diesen Menschen habe erschießen wollen. Ich riß ihm die Binde von den Augen, ein todtenbleiches Gesicht starrte mich an. Du bist gerettet! rief ich ihm zu. Er schien mich nicht zu verstehen. Ein Dragoner reichte ihm einen Schluck Branntwein. Er kam zu sich, betrachtete uns mit Befremden, und rief entzückt: Russen! Russen!

Meine erste Frage war: ob im Dorfe noch mehr Franzosen sich befänden? er verneinte sie, und als er, einige Schritte entfernt, einen französischen Säbel liegen sah, stürzte er sich hastig darauf, schwang ihn über seinem Haupte und schrie: »ach jetzt! jetzt! wären nur noch Franzosen dort!«

Wir näherten uns behutsam dem Dorfe. Unterwegs fragte ich den Jüngling, warum man ihn erschießen wollen? — »Die Ungeheuer!« sagte er, »sie wollten in meiner Gegenwart meine Schwester schänden, ich stach einem der Bösewichter mein Messer in die Brust.«

Der Mensch fing an mir sehr interessant zu werden. Eine schöne, männliche Gestalt, jede Bewegung edel, jedes Wort ein glühender Hauch der Vaterlandsliebe. Am Eingange des Dorfes kamen uns die Bauern jubelnd entgegen. Sie hatten von ihrem Thurme herab den kurzen Kampf mit angesehen; jetzt empfingen sie ihre Befreier mit ausgelassener Freude. Weiber und Kinder gesellten sich bald dazu, den Jüngling erstickten sie fast in ihren Umarmungen. Aber sein Blick schweifte ängstlich umher, die Schwester suchend. Wo ist Bertha! rief er, und machte sich Platz durch den Haufen, und stürzte in ein Haus, das vor den übrigen durch Nettigkeit sich auszeichnete. Ich sprang vom Pferde, folgte ihm und fand ihn schon beschäftigt, ein ohnmächtiges Mädchen durch Thränen und Küsse in's Leben zu rufen. Sie schlug endlich die Augen auf. Die Scene, die nun folgte, beschreibt meine Feder nicht. Sie hatte den geliebten Bruder, der ihre Unschuld mit Gefahr seines Lebens rettete, schon für todt gehalten; sie ging aus tiefster Verzweiflung zu wahnsinniger Freude über. Von des Bruders Halse flog sie an den meinigen, lachte, weinte, betete — mir wurde im Ernst um ihren Verstand bange. Nicht viel vernünftiger betrug

sich ein junger Mann, ihr Bräutigam, wie ich nachher erfuhr.

Ernst Wattewyl und Bertha, seine Schwester, sind eines Predigers verwaiste Kinder. Sie hatten nur noch einen älteren Bruder, der Vaterstelle bei ihnen vertrat. Vor einigen Wochen führten diesen die Franzosen als Geißel fort, und es hieß, sie hätten ihn ermordet. Bertha war mit einem braven Förster versprochen, der nun die Sorge für das Haus übernahm, denn sie selbst zählte kaum sechzehn und Ernst nicht mehr als neunzehn Jahre. Tages zuvor hatten die Franzosen den Förster gezwungen sie zu begleiten, um ihnen einen Fußsteig durch das Gebirge zu zeigen; die Geschwister waren ganz allein geblieben. Bald schwärmten neue Feinde durch das Dorf, und trieben es nach ihrer Gewohnheit mit Plündern und Nothzüchtigen. Da war es, als der Jüngling seiner Schwester Ehre so muthig vertheidigte. Sein künftiger Schwager kehrte zu spät zurück, fand zwar die Unschuld seiner Braut gerettet, allein über ihren Befreier schon das Todesurtheil gesprochen. Der Förster machte einen Versuch, die Bauern aufzuwiegeln; die Furcht vor den Folgen lähmte jeden Arm. Bertha sah ihren Bruder zum Tode führen und war selbst dem Tode nahe.

O Freund! hier habe ich köstliche Augenblicke gelebt! — die Freude dieser guten Menschen, das Bestreben sich dankbar zu beweisen — nie wird dies schöne Bild aus meinem Gedächtniß schwinden. Man wollte mich bewir-

then, man hatte nichts mehr. Die Franzosen hatten, wie sie pflegen, vernichtet, was sie nicht verzehren konnten. Hungern mußten meine Jäger und Kosaken, aber beschenkt wurden sie dennoch reichlich. Ein Jeder holte seinen versteckten Sparpfennig hervor, um mit den braven Russen ihn zu theilen, die, zu ihrem Ruhme sei es gesagt, sich lange weigerten, etwas anzunehmen.

Der Jubel wurde blos durch die Erklärung von mir gestört, daß ich sie wieder verlassen müsse; und, da ich nicht wußte, ob unser Feldherr das Dorf besetzen werde, so rieth ich dem jungen Wattewyl, uns lieber zu folgen, weil hier doch keine Sicherheit mehr für ihn sei. Es entstand ein langer rührender Streit zwischen dem Muthe des Jünglings, der die Schwester nicht verlassen wollte, und der Angst der Seinigen, die ihn forttrieben.

»Ja, er muß fort!« rief Bertha mit Händeringen, »aber wir haben ihm nichts zu geben, was soll aus ihm werden?« — Ich versprach für ihn zu sorgen. »Gott segne Sie!« schluchzte das weinende Mädchen und wollte meine Hand küssen. Ich schloß Sie herzlich in meine Arme. Wir hatten keine Zeit zu verlieren, die Trennung war erschütternd, aber kurz. Ich kaufte einem der Kosaken ein erbeutetes Pferd ab, Wattewyl schwang sich darauf, und wir eilten davon.

Nur wenige Tage sind seit dieser Begebenheit verflossen, und schon kann ich mit Gewißheit sagen: ich habe mir einen Freund gerettet. Dieses Jünglings Herz ist so rein

als die Quellen, die aus seinen Alpen fließen, und was ich zufällig für ihn that, hat er mir bereits vergolten. Ja, auch ich verdanke ihm mein Leben, wenigstens meine Freiheit. Gestern kommandirte ich einen Vorposten. Er begleitete mich, wie immer, denn er weicht mir nicht von der Seite. Ich hatte Vedetten ausgestellt, glaubte mich ganz sicher und schlief ruhig in einer Heuscheune. Plötzlich weckten mich Flintenschüsse, die dicht neben mir fielen. Meine Vedetten waren überrumpelt und aufgehoben worden. Es war in der Morgendämmerung. Meine Leute hatten sich noch schnell genug auf die Pferde geworfen, und scharmuzirten mit französischen Husaren, deren Einige auch Chasseurs hinter sich im Sattel hatten. Diese sprangen ab und wollten in die Scheune dringen. Wattewyl ganz allein, mit seinem erbeuteten Säbel, vertheidigte den Eingang. Der erste Schuß, der mich weckte, verwundete ihn im linken Arm; der zweite streifte sein Ohr; der dritte seinen Hals; dennoch kämpfte er fort wie ein Rasender. Ich sprang herzu. Meine Pistolen streckten zwei der Angreifer zu Boden. Jetzt bahnten wir uns beide mit den Säbeln einen Weg bis zu den Unserigen, die indessen über die Husaren nicht ohne Verlust die Oberhand erhalten hatten. Wir fingen einen Chasseur, ließen aber drei Kosaken und einen Dragoner auf dem Platze.

Wattewyl blutete stark, die Wunden waren aber nicht gefährlich. Er freute sich wie ein Kind, mich, den er seinen Wohlthäter nennt, vertheidigt zu haben. Schüchtern ge-

stand er mir, er habe schon einige Minuten lang Lärm gehört, und vermuthet, daß man uns überfallen würde, habe mich aber nicht wecken wollen, um das Glück nicht zu verscherzen, mir seine Dankbarkeit und Treue zu beweisen. Ich hatte alle Mühe eine Art von Zorn zu erkünsteln, weil diese seltsame Dankbegierde uns alle in's Verderben bringen konnte. Er gestand das ein, und bat mich um Vergebung, er habe in dem Augenblicke unmöglich daran denken können. — Der edle Jüngling wird mir täglich lieber. Ich sinne jetzt darauf, ihm eine glückliche Zukunft zu bereiten, wenn ich es vermag. Ihm Dienste in unserer Armee zu verschaffen würde mir leicht werden; doch wer weiß, ob ihn das glücklich machen würde, auch möchte ich mich ungern von ihm trennen. Habe ich doch genug für uns beide. Heirathen werde ich nie, Geschwister habe ich nicht; so könnte ich vielleicht durch meinen Ueberfluß mir einen Bruder erwerben. — Leben Sie wohl.

Siebenundsechzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Du, träge Seele, magst von keinen andern Zeitungen hören, als die aus deiner Kinderstube kommen, du weißt also auch wohl nicht, was mein Wallerstein gethan hat, und ich, die es jedem Bauer, der über den Hof fährt, zuschreien möchte, ergreife schnell die Feder, um einen Zeitungsartikel für dich abzuschreiben. Lies und theile mein Entzücken.

»Zürch, aus dem Hauptquartier. — »Am 10. dieses ist ein heftiges Gefecht vorgefallen. Unsere Vorposten wurden zurück gedrängt. Das T—sche Grenadierregiment und das Dragonerregiment von B* mußten eilig zur Verstärkung derselben aufbrechen. Bei deren Ankunft formirte der Feind eine wüthende Attake. Es gelang ihm zum zweiten Mal, die Unserigen zum Weichen zu bringen, als endlich das Grenadierregiment ihm mit dem Bajonnete angriff, indem zu gleicher Zeit der Rittmeister von Wallerstein, an der Spitze von zwei Schwadronen, ihm in die Flanke fiel. Er wurde geworfen. Dem eben genannten braven Offizier gelang es auch, einen Theil seines Regiments zu retten, der, unter Anführung des Majors von Arlhöfen, bereits umzingelt war, und eben vom Feinde niedergesäbelt werden sollte, als der Rittmeister ihm Luft machte. Unser Verlust u. s. w.»

Hm! höre ich dich sagen, was ist's nun mehr? Der Mann hat seine Pflicht gethan. Arlhofen an seiner Stelle hätte eben das gewagt. — O ja, Amalie, ich will es glauben, aber wahrlich, dann hätte Wallerstein es laut gerühmt. Arlhofen hingegen — ich habe einen Brief von ihm, der dieselbe Affaire umständlich, fast möchte ich sagen prahlend beschreibt. — Doch von Wallerstein abermals nicht ein Wort. O, wüßte der Mann, um wie viel höher er dadurch in meinen Augen den großmüthigen Nebenbuhler stellt! O, hätte er gefühlt, wie viel er bei mir gewinnen konnte, wenn er sich überwand, Wallerstein zu loben, und allen-

falls noch mehr auf dessen Rechnung zu schreiben, als darauf gehörte. Aber so fühlt er nicht — und Wallerstein schweigt. — Ich habe den alten B— gesprochen, der einen spätern Brief von ihm an seine Mutter gelesen hat, er erwähnt des Vorfalls gar nicht. — Ach, Amalie! fast wird mein Herz zu eng für meine Liebe!

Jettchen Lamm jubelt auch. Sie spricht mit Jedermann von Arlhofen's Tapferkeit. Sie brüstet sich dann, als wäre er ihr Gemahl. Es ist fürwahr das seltsamste Verhältniß. Möchten ihre Träume in Erfüllung gehen!

Achtundsechzigster Brief.

Wallerstein an Pastor Gruber.

Eben geht Arlhofen von mir. — Ich habe wohl einmal von einem Menschen gehört, der ein Dummkopf war, ein Stein fiel ihm auf den Kopf und er wurde klug. Nun, diesem Menschen mag ungefähr zu Muthe gewesen sein, wie mir in diesem Augenblicke. Den Schmerz fühle ich noch, mein Kopf ist zerschmettert, aber hell, hell ist es plötzlich um mich her geworden, so hell, daß mir die Augen weh thun. —

Da kommt mein ehrlicher Schweizer in mein Zelt gelaufen und fragt, was mir ist? Er hat mich so entsetzlich lachen hören. Ich schicke ihn lachend wieder fort. Die Reihe zu lachen wird bald genug an ihn auch kommen, er lerne nur die Weiber kennen.

Nun ist's gut. Ich bin genesen. Mein Nacken ist frei. Jetzt reite ich in's Hauptquartier, da geht es lustig her. Ich habe auch einmal Lust zu spielen und zu trinken. Nein, wahrhaftig, es kommt nichts dabei heraus, wenn der Mensch immer so strack vor sich hin wandelt, und sich blind schaut nach einem Ziele, das er Tugend zu nennen beliebt, während Alle um ihn her taumeln und genießen und ihn auslachen, den Thoren! Leben Sie wohl! ich reite.

Abends.

Ach, Freund! ich erschrecke vor dem, was ich geschrieben, und schäme mich dafür. Doch es möge stehen bleiben, um Ihnen die Zerrüttung meines ganzen Wesens zu schildern. Ich bin herumgeritten wie ein Mensch, der eine Feuersbrunst umkreist und sie dadurch zu besprechen versucht. Ich habe Wein und Branntwein getrunken, zum ersten Mal in meinem Leben Faro gespielt, einige hundert Thaler verloren, Händel gesucht, bin endlich halb trunken nach Haus gekommen, habe geschlafen wie ein gewissenhafter Mörder, und erwache jetzt wie ein Verblutender, dem in der Nacht die Ader aufgegangen. Sie müssen nun schon errathen haben, was allein fähig war, alle Fugen zu trennen, und alle Fäden zu zerreißen, die Körper und Seele in mir verbinden — Leontinen's Treulosigkeit! —

O, Sie werden mir nicht glauben? möchte ich doch mich selbst noch Lügen strafen. Aber hören Sie! Arlhofen kommt zu mir. Ich stutze, denn es geschieht so selten. Ich werde eine gewisse triumphirende Miene an ihm gewahr,

es regt sich etwas Feindliches in meiner Brust, ich muß eine magere Freundlichkeit erzwingen. „Freund!“ ruft er mir entgegen, „Sie sollen der Erste sein, der meine Freude theilt. Ich habe Briefe von meiner Frau. Nach mehr als fünf Jahren macht sie endlich mich so glücklich, ein Pfand unserer Liebe mich hoffen zu lassen. Sie hat gefürchtet, mich und sich selbst zu täuschen, darum die frohe Nachricht mir verborgen, bis kurz vor ihrer Niederkunft. O, vielleicht bin ich in diesem Augenblicke schon Vater! Wünschen Sie mir Glück! mir und Leontinen!“

So sprach er und fiel mir um den Hals. Jedes Wort war ein Messer in meinem Herzen. Ob und was ich ihm geantwortet, weiß Gott. Ich erinnere mich auch nicht, wie lange er bei mir gewesen. Nur daß er laut lachend mein Zelt verließ, das weiß ich noch, denn ich wollte ihm nachstürzen und ihn erwürgen. Zum Glück stieß ich den Kopf so heftig gegen meine Zeltstange, daß ich nieder taumelte und bewußtlos liegen blieb. Hernach bin ich zu mir selbst gekommen, ich weiß nicht wann und wie, und habe einen Brief an Sie angefangen, den ich, zu meiner Verwunderung, Abends auf dem Tische fand, denn ich wußte nichts mehr davon.

Während ich so herum ritt und spielte und schwelgte, kam mir doch bisweilen der Gedanke: es ist Alles erlogen, der Mensch wollte mich nur rasend machen, wollte Rache an mir nehmen; es ist nicht möglich! er hat sie verleumdet. Ich erinnerte mich seines boshaften Gelächters; immer gewisser wurde mir die Vermuthung, er habe nur ein

elendes Spiel mit mir getrieben, und ich eilte nach Hause, um in der Einsamkeit Leontinen meine Leichtgläubigkeit abzubitten. Ach! da war unterdessen von der Feldpost auch an mich ein Brief eingelaufen; meine Mutter schrieb mir dasselbe. Leontine hat öffentlich erklärt, sie hoffe bald Mutter zu werden. Alle Zweifel müssen verschwinden.

So ist das Gaukelspiel nun plötzlich zu Ende. Die Frau, deren erhabene Tugend ich anstaunte; die in geistiger Liebe schwärmte; die, unaufgefordert, mir ewige Treue schwur; die, seit sie mir Liebe bekannt, nur in dem Hause eines Bruders zu wohnen betheuerte — ha! ha! ha! die ist auch nur ein gemeines Weib. An demselben Tage vielleicht, an dem sie ihr letztes Lebewohl mir schrieb, an dem sie ihren Schwur erneuerte — ha! ich Thor! an demselben Tage spottete sie vielleicht meiner betrogenen Einfalt in den Armen ihres sogenannten Bruders. Daß der Zufall sie entlarven würde, glaubte sie wohl freilich nicht. — Es ist geschehen! Wohl mir! —

Ich habe ihr geschrieben, eine glückwünschende Epistel, die habe ich Arlhofen, der ihr heute antwortet, offen zugesandt, mit der Bitte, sie beizulegen. Leontine wird mich verstehen. — Ich hätte es nicht thun, ich hätte dieser Rache sie nicht würdigen sollen; mein bitteres Herz floß über, ich kann es nicht mehr zurück nehmen. Mag sie immerhin noch einmal über den Gemißhandelten spotten; nun ist's vorbei! ich verachte sie. Ja, ich verachte sie, und in diesem Gefühl werde ich meine Ruhe wieder finden.

Neunundsechzigster Brief.

Wallerstein an Leontinen.

Gnädige Frau!

Ich höre mit unaussprechlichem Vergnügen, daß die frohe Erwartung, Mutter zu werden, Ihre einsamen Tage beglückt. Erlauben Sie mir, als einem Freunde Ihres Hauses, meine Glückwünsche mit denen Ihres Herrn Gemahls zu vereinigen. Je weniger ich bei meiner Abreise vermuthen konnte, durch eine so fröhliche Nachricht überrascht zu werden, je mehr erfüllt sie mein ganzes Herz mit denjenigen Empfindungen, die Sie einzuflößen verdienen, und die so lebhaft sind, daß ich kühn versichern darf, sie werden nur mit meinem Leben enden.

Man spricht vom Frieden. Möge der Himmel Ihren Gemahl recht bald in Ihre Arme zurückführen! nie eine Täuschung, dieses Gift des Lebens, Ihre Tage trüben! und mögen Sie, umringt von einer zahlreichen Familie, für keine Leiden Gedächtniß behalten. Ich verharre, gnädige Frau u. s. w.

Siebzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Meine gute Amalie! Es soll große tugendhafte Menschen geben, welchen, verkannt, ihr Bewußtsein genügt; die nicht allein zu keiner Rechtfertigung sich herablassen, sondern auch wohl, selbst vor Freunden, mit einer Art von

eigensinniger Bitterkeit ihr Herz verschließen. Nun fehlt es mir auch nicht an Eigensinn, und für die Bitterkeit hat mein Schicksal gesorgt, aber Stolz und Bewußtsein können mir doch nicht Kraft genug leihen, um zu tragen, was seit zwei Monden auf mir liegt, wie Aschenregen auf einer verbrannten Blume. Du mußt mir tragen helfen, liebe Amalie, du allein, sonst Niemand auf der Welt.

Ja, es wäre gewiß edler, wenn ich auch dir verhehlte, was mich in's Grab beugt; aber ich kann nicht! weiß Gott, ich kann nicht! Meine Tage sind gezählt, mein Herz ist tödtlich verwundet. Soll ich denn aus der Welt gehen, und Niemanden zurücklassen, der ihm sagen könne: Leontine war unschuldig? —

Höre und schweige!

Wie Jettchen Lamm sich geberdete, als Arlhofen zur Armee ging, habe ich dir schon erzählt, auch meine Vermuthung, daß sie mehr als Dankbarkeit für ihn empfinde, obgleich die Entdeckung mich in Erstaunen setzte, daß man diesen Mann auch lieben könne. Nun, Eifersucht empfand ich nicht, auch nicht einmal die der Eitelkeit, die gewöhnlichste bei unserm Geschlecht. Das Mädchen wurde mir vielmehr zum ersten Male interessant, denn sie war, nach ihrer Art, schwermüthig, sie hatte, eben so oft als ich, verweinte Augen, sie suchte gleich mir die Einsamkeit, und störte mich nie, wie sonst, in meinen Träumen. Das währte so viele Monate. Wir sahen uns oft nur beim Essen, sprachen dann wenig, und aßen noch

weniger. Ich hätte mehr auf sie Acht geben sollen, aber ich war unbesorgt um sie, denn ich kannte ja ihre runde Behaglichkeit, und meinte mit größerem Rechte von ihr sagen zu können, was einst Arlhofen von mir: es wird sich wohl geben.

Nun denke dir mein sprachloses Erstaunen, als an einem Sonntage — unsere Leute waren Alle in der Kirche — Jettchen leichenblaß zu mir herein tritt, sich bebend zu meinen Füßen wirft, und mir, durch Schluchzen fast erstickt, bekennt — nein — mich errathen läßt — sie fürchte Mutter zu werden — von meinem Manne! —

Was in mir vorging, beschreibt keine Feder. Es war als ob ein Sturm alle Leidenschaften aus meiner tiefsten Seele empor wühlte und wirbelnd in meiner Brust herum triebe. Entsetzen — Mitleid — Abscheu — Verachtung — nur nicht Zorn — nein, Amalie, Zorn war nicht darunter.

Das arme Geschöpf, das wimmernd vor mir lag, in seiner Schande verging, — ich schloß sie hastig in meine Arme, bat, beschwor, erwärmte durch meine Thränen ihre trockene, eiskalte Wange, gelobte ihr feierlich Rettung ihrer Ehre vor der Welt, und beruhigte sie nach langem Kampfe.

Ich kann nicht sagen, daß ich einen Plan entwarf, sondern es stand plötzlich klar vor meiner Seele, was ich thun müsse, um ihr Wort zu halten und mir zu genügen. Am andern Tage fuhr ich in die Nachbarschaft, in ein Haus, wo drei alte Fräuleins mit unermüdeten Zungen wohnen; da erklärte ich mit halben Worten, daß ich end-

lich, nach fünf Jahren, hoffen dürfe, Mutter zu werden. Wahrhaftig? sagte die Eine, und ist das möglich? die Andere, und ei ei! die Dritte; und Alle warfen sich Blicke zu, die deutlich den Wunsch verriethen: möchten wir doch nur erst wieder allein sein, um unsere bösen Gedanken einander mittheilen zu können. Ohne die lange Unfruchtbarkeit meiner Ehe, und ohne meinen Umgang mit Wallerstein würde ich sie vielleicht schwer getäuscht haben; denn wie hätten sie aus einer solchen Alltagsnachricht Böses schöpfen mögen? jetzt aber war ich sicher, daß sie mir gern glaubten und nicht weiter forschten, denn da war ja Stoff genug für zweideutige Winke.

Ich hatte nicht geirrt. Kaum eine Woche war verstrichen, als man schon auf jeder Postirung die große Neuigkeit wußte. An Jettchen Lamm dachte Niemand. —

Meinst du, das Opfer sei mir schwer geworden? nein, Amalie. Ich wußte, daß man überall meinen guten Ruf zerriß; ich litt — allein es kam mir vor, als hätte ich nun abgebüßt, was sonst im Stillen mein Gewissen ängstigte. Ich schrieb an Arlhofen ohne alle Bitterkeit; ich erzählte, was ich gethan und noch thun wollte; ich ließ mir keinen Vorwurf und keine Prahlerei entschlüpfen. In seiner Antwort lag ein zerknirschtes Herz, das that mir wohl und stärkte mich.

Als Jettchen's Niederkunft herannahte, reiste ich mit ihr nach Petersburg, vorgebend, es sei eine Grille von mir, dort in den Wochen zu liegen, auch hätte ich mehr Ver-

trauen zu den dortigen Aerzten. Die alten Fräuleins schrien über den Skandal, daß ich das unschuldige Jettchen Lamm mit mir nahm; sie wußten nicht, wie sehr mich ihr Geschrei ergetzte. Mein treues Kammermädchen und ein stockdummer Bedienter waren unsere einzigen Begleiter.

Unter den Petersburgischen Aerzten hatte mir einst Wallerstein den Etatsrath S * * als einen zuverlässigen, menschenfreundlichen Mann, und, was wohl bei mir das meiste Gewicht hatte, als seinen Freund gepriesen. Ich schickte gleich nach meiner Ankunft zu ihm; er kam. Ich stellte ihm Jettchen als Frau von Arlhofen vor, machte mich selbst zu Fräulein Lamm, und bat um seine Hilfe. Natürlich argwohnte er keinen Betrug. Alles ging gut, er besuchte uns täglich. Jettchen's Entbindung rückte näher. Eines Morgens lag ein unbedeutender Brief von meinem Amtmann auf dem Tische; S * * erblickte von ungefähr die Adresse: geborne von Blondheim, und stutzte. »Sind Sie von Geburt ein Fräulein von Blondheim?« fragte er Jettchen mit einer Art von hastiger Neubegier. Sie wurde feuerroth und stammelte Ja. Schnell nahm ich das Wort, um ihre Verlegenheit zu verbergen: »warum fällt Ihnen das auf?« Doch kaum hatte ich diese Worte herausgestottert, als ich fühlte, daß ich selbst peinlich verlegen wurde; denn es schoß mir durch den Sinn, er könne nur von Wallerstein meinen Geschlechtsnamen wissen; ihm sei mein Verhältniß vielleicht nicht unbekannt; er werde mit Jettchen davon sprechen, sich als den Vertrauten

ihres Geliebten ankündigen, und Gott weiß, welche Folgen daraus entstehen könnten. Als er vollends erwiederte: er habe den Namen oft mit vieler Wärme von einem Freunde nennen hören, da blieb mir gar kein Zweifel. Daß Wallerstein, während seines Aufenthaltes in Petersburg noch gar nicht an mich dachte, daß ich ihm damals sehr gleichgiltig war, er folglich schwerlich meinen Namen oft, und am wenigsten mit Wärme genannt haben konnte; Alles das fiel mir nicht ein. Ich brach die Unterredung kurz ab. Ein Russe, der Melonen verkaufte, trat eben herein, und so ging der peinliche Augenblick vorüber.

Der kleine Zufall hatte mich doch so scheu gemacht, daß ich in den nächsten beiden Tagen aus dem Zimmer schlüpfte, sobald ich den Wagen des Etatsrath S** von Ferne erblickte — war er wieder fort, so spähte ich schüchtern in Jettchen's Blicken, ob er das gefürchtete Gespräch erneuert habe? ihre Augen schwiegen; Verstellung ist ihr fremd, also wurde ich ruhig.

Am dritten Tage saßen wir Beide am Fenster und strickten, als, nach einem hastigen Klopfen an der Thür, ein ältlicher Mann herein trat, hinter ihm eine anständig und sittsam gekleidete Frau, mit einem Kinde an der Hand — Ja, das ist sie! riefen beide zu gleicher Zeit, und stürzten auf mich zu, ergriffen meine Hände, sie schluchzend, er mit Feuer, und schoben mir das Kind vor die Knie.

Schrecken und Erstaunen machten mich verwirrt und sprachlos. »Verzeihen Sie, gnädige Frau,« sagte der

Mann, und auch in seinem Auge sah ich eine Thräne glänzen, »verzeihen Sie diesen sonderbaren Ueberfall. Sie erkennen uns schwerlich!«

»Nein,« erwiederte ich stotternd, »ich besinne mich nicht, Sie jemals gesehen zu haben.«

»Es ist freilich schon lange her,« fuhr er fort, »Sie waren damals Fräulein Blondheim. Errinnern Sie sich noch der armen Wöchnerin, die in einem Kruge, dem Posthause gegenüber, hilflos lag? — Das ist die geliebte Frau, die Sie mir gerettet haben. Das ist das Kind, welches Ihnen seine Erhaltung dankt. Ich bin der Mann, der Vater, dem Gott heute durch den Anblick seiner Wohlthäterin einen heißen Wunsch erfüllt.«

Du wirst nicht wissen, Amalie, was du denken sollst? ich selbst wußte es anfangs nicht. Es betraf eine längst vergessene Kleinigkeit, ein unbedeutendes Geschenk, das ich einst dieser damals nothleidenden Familie hinterließ, als ich mit meinem Vater nach der Stadt fuhr. Ich erinnerte mich dessen endlich, aber nun denke dir meine Verwirrung. Schon dieser überströmende Dank, diese weinende Frau, dieses liebkosende Kind ängstigten mich, so wohl mir auch das Gefühl that, in einer großen, fremden Hauptstadt Menschen zu finden, die mich liebten. Aber daß sie in mir Fräulein Blondheim erkannten, das setzte mich vollends in die grausamste Verlegenheit, und ein Blick auf Jettchen verrieth mir ihre Qual.

Noch war ich mit mir selbst nicht einig, was ich thun

oder sagen sollte, als Herr von Thümen (so heißt der Mann) mir hastig erzählte, durch seinen Freund, den Etatsrath S**, habe er erfahren, daß Frau von Arlhofen, geborene von Blondheim, nach Petersburg gekommen sei, um ihre Entbindung abzuwarten, da sei er nach Hause geeilt, habe sich mit Weib und Kind in den Wagen geworfen, und sich schnell überzeugen wollen, ob diese Frau von Arlhofen dieselbe sei, die einst als Fräulein Blondheim der Schutzengel seiner Familie geworden? Auf den ersten Blick habe er mich erkannt. — Jetzt fiel ihm die Frau in's Wort. Auch sie behauptete, meine Züge wären ihr unvergeßlich; nun danke sie Gott, daß mein jetziger Zustand ihr Gelegenheit verschaffe, sich dankbar zu beweisen; sie werde nicht von mir weichen, bis ich glücklich entbunden; sie werde mich pflegen und mütterliche Sorge für mich tragen, bis ich vollkommen hergestellt sei.

Ein Blick auf meine Gestalt würde ihr verrathen haben, daß der Zeitpunkt meiner Niederkunft wenigstens noch sehr entfernt sein müsse. Jettchen konnte das nicht länger aushalten, sie floh in ein anderes Zimmer. Ich raffte mich zusammen, und behauptete stammelnd, hier gehe ein Irrthum vor; ich sei unverheirathet, heiße nicht Blondheim, Frau von Arlhofen sei eben hinausgegangen. Das Lügen wurde mir freilich sauer, und ich mag mich ungeschickt dabei benommen haben. Die guten Leute sahen sich betroffen an. Es entstand eine peinliche Pause. Endlich nahm der Mann das Wort:

»Ich weiß nicht, gnädige Frau, welche Ursachen Sie haben mögen, Ihren Namen zu verbergen; uns liegt auch nichts am Namen, aber daß wir in Ihren Zügen uns irren sollten, das ist unmöglich! die stehen allzutief in unsere Herzen gegraben.« Und nun bat er mit so ernster Wehmuth, ihm mein Vertrauen zu schenken, daß ich überwunden mich bekennen mußte, und ihn einen Theil des Geheimnisses errathen ließ; freilich nur den kleinsten, mit möglichster Schonung der Unglücklichen, die ich im Nebenzimmer laut schluchzen hörte.

»Ich weiß genug,« sagte Thümen, »auf uns dürfen Sie bauen: hat die junge Dame sich Ihres Schutzes würdig gemacht, so hat sie auch gerechten Anspruch auf Alles, was wir vermögen, und ich wiederhole die Bitte, als eine neue Wohlthat uns zu verstatten, daß wir Ihre Sorgen theilen dürfen.«

Ich war sanft bewegt, ich gab nach, denn die innigste Wahrheit sprach aus den Blicken dieser guten Menschen; es war mir unmöglich, ihre Liebe zurück zu stoßen. Auch fand ich keine Ursache, mein Vertrauen zu bereuen. Frau von Thümen, die nun selten von meiner Seite wich, ist so sanft und herzlich, so zartfühlend und schonend, daß es ihr in wenigen Tagen gelang, Jettchen's Schüchternheit zu überwinden. Das arme Mädchen schmiegte sich bald an sie wie ein Kind an seine Mutter, und auch mir wurde sie eine schwesterliche Freundin. Denke nur! sie kennt Wallerstein; sie kennt ihn nicht blos, ihr Mann verdankt ihm

seinen jetzigen Wohlstand. Sie spricht so gern und immer mit Entzücken von ihm; was Wunder, daß sie mir bald mein Geheimniß entriß. Doch nur das meinige. Ueber Jettchen ließ ich sie stets im Dunkeln, und sie fragte mich auch nie. In Gegenwart von Fremden blieb Jettchen nach wie vor Frau von Arlhofen.

Einen Monat nach dieser Begebenheit wurde sie, nach unsäglichen Leiden, von einer Tochter entbunden. Sie war sehr geschwächt, gleich in den ersten Tagen traten bedenkliche Zufälle ein. Die Kunst des Arztes, die sorgfältigste Pflege der Frau von Thümen und die meinige, alles war vergebens. Die Hoffnung, ihr Leben zu retten, schwand. Vier Tage und Nächte war ich nicht von ihrem Lager gewichen, in der fünften Nacht konnte ich nicht mehr wachen, und warf mich unausgekleidet auf das Bette. Frau von Thümen blieb bei der Kranken, die bald nach mir fragte, und als sie hörte, ich wolle versuchen einige Stunden zu schlummern, da winkte sie der Frau von Thümen, zog sie nahe an sich und flüsterte ihr zu: sie freue sich mit ihr allein zu sein, weil sie nicht ruhig sterben könne, ohne alles entdeckt zu haben, was mein Edelmuth, wie das gute Kind es nannte, vielleicht verschweigen würde. Und nun erzählte sie unter tausend Thränen ihre wahre Geschichte. Ich wußte lange nichts davon und erfuhr es erst nach ihrem Tode, denn jene Nacht war die letzte ihres Lebens. Am Morgen fühlte sie die Annäherung des ernsten Augenblickes, begehrte noch einmal mich allein zu sprechen, dankte mir

mit heftiger Rührung für Alles, was ich gethan, empfahl mir das unglückliche Kind und starb einige Stunden nachher.

Daß ich tief erschüttert war, daß ich selbst an meinem alten Uebel heftig litt, brauche ich dir wohl nicht zu sagen. Thümen's Beistand war mir jetzt kostbar. Er besorgte die Beerdigung und eine Amme für das Kind. Sie gab mir Freundschaft, Liebe, Trost, begleitete mich bis Narva, und so kam ich endlich in wehmüthiger Stimmung zurück nach Lindenholm, wo ich in mütterlicher Sorge für das arme Kind Zerstreuung suchte. Es gelang mir auch, nach und nach Ruhe in meiner Einsamkeit zu finden, ich war mit mir selbst zufrieden, und hatte, außer dir, noch eine Freundin mir erworben, mit der ich von Wallerstein reden durfte. Ach! da erhalte ich gestern den beiliegenden Zettel von ihm, in einem Brief meines Mannes eingeschlossen. Ich wollte ihn für dich abschreiben, es war mir unmöglich. Ich schicke dir das Original und bitte dich es zu behalten, ich will es nie wieder sehen.

Amalie! habe ich das verdient? — Nun ist alles aus! — rechtfertigen darf ich mich nicht, mir verschließt eine heilige Pflicht den Mund. Und wenn ich es dürfte, so wollte ich es nicht. Er hätte Vertrauen zu mir haben, er hätte eher ein Wunder glauben sollen. Nein, nun ist Alles aus! — Mein Stolz ist beleidigt, mein Herz gekränkt! — Amalie! habe ich das verdient?

Einundsiebzigster Brief.

Ernst Wattewyl an Bertha, seine Schwester.

Du grämst dich wohl um mich, liebe Schwester, weil du mich für unglücklich hältst, nein, ich bin es nicht. Ich bin eigentlich jetzt gar nichts. Ich lebe so in den Tag hinein, Hans ohne Sorgen. Eines hatte ich sehr gefürchtet, das Heimweh, es soll ja den Schweizern angeboren werden, und in der Fremde sie grausam quälen. Ich weiß nichts davon. Ja, wenn ich mein Vaterland vor einigen Jahren verlassen hätte, mit allen den lieblichen Bildern vor der Seele, von üppig bewachsenen Bergen, blühenden Thälern, wimmelnden Herden, frohen, fleißigen Menschen und edel trotzigen Bürgern. Ach! ich wollte ich hätte es damals verlassen, das Heimweh sollte mir willkommen sein. Gern würde ich leiden, aber dafür auch gern an die liebe Heimath denken. Jetzt — lieber Gott! — jetzt gibt es da nur öde Berge, entvölkerte Thäler, betrübte Menschen und muthlose Bürger. Wahrhaftig, die Franzosen verstehen das Heimweh zu vertreiben. Ich meine, ihr bedürft jetzt mehr Kraft euer Joch zu tragen, als unsere Vorfahren bedurften es abzuschütteln. Der Himmel gebe euch diese Kraft. Sperrt eure Hausthüren zu, verschließt die Fensterladen, zündet Licht am hellen Tage an, und bildet euch dann ein, draußen wäre noch Alles wie sonst, morgen früh werde die Sonne wohl wieder aufgehen. Das ist wahrlich der beste Rath, den man euch zu geben

vermag. Um mich seid unbekümmert; ich bin glücklicher als ihr. Ich habe einen wackeren Herrn — nein, so will er nicht genannt sein — es kommt mir oft so vor, als wäre ich noch im väterlichen Hause, und Rittmeister Wallerstein unser ältester Bruder Otto. Nun weißt du wohl, wie wir den liebten und fürchteten, denn er war klüger als wir und doch so herzlich gut. Gerade so ist Wallerstein. Er will für mich sorgen, darauf soll ich mich verlassen, und das thue ich auch, denn er spricht kein Wort in den Wind. Was meinst du? er spricht, ich verstünde sehr gut zu zeichnen, davon habt ihr mir zu Hause nie ein Wort gesagt. Und daß ich zum Zeitvertreib unsere Berge ausgemessen, das, meint er, könne mir nun zu Statten kommen, wenn ich russische Dienste suchen wolle. Lieber Gott! ich habe wenig gelernt, er täuscht sich wohl nur, weil er mich liebt. Ein anderes Mal schlug er mir vor bei ihm zu bleiben, wenn der Krieg zu Ende sei; und im Grunde wäre mir das lieber; aber was kann ich ihm nützen? ein Tagedieb mag ich auch nicht werden. Im Kriege, nun da trifft sich's wohl, daß ein ehrlicher Mensch, dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, bisweilen nicht überflüssig ist. Unter uns, Bertha, ich bin auch schon dabei gewesen, recht nahe dabei gewesen, und wenn du mich für keinen Prahler hieltest, so spräch ich wohl gar, ich habe zu rechter Zeit mit drein geschlagen, und habe auch ein paar Fingerhüte voll Blut vergossen. Seitdem ist Wallerstein noch gütiger, wie soll ich sagen? noch brüderlicher gegen mich. Bedienen läßt

er sich nicht von mir, nein, nicht ein Glas Wasser darf ich ihm holen, so gern ich's thäte, denn er meint, das könnte mir einst zum Vorwurf gereichen, und mir hinderlich an meinem Fortkommen werden. Ach! wenn ich ihm nur sonst keine Schande mache, nämlich durch meine Unwissenheit. Jetzt wollte ich so gern recht fleißig sein ihm zu Liebe, aber im Tumult des Lagers, wo nähme ich da Bücher und Ruhe her?

Nun was bist du denn eigentlich bei ihm? wirst du mich wohl fragen. — Liebe Bertha, das weiß ich fürwahr selber nicht. Es kommt mir bisweilen so vor, als wäre ich sein Sohn. Darum leide ich auch so sehr dabei, daß ich ihn nicht glücklich sehe. Nein, glücklich ist er nicht. Besonders jetzt seit einigen Tagen drückt ihn eine Schwermuth, die auch mich ergreift. Ich möchte ihn so gern fragen, was ihn so tief betrübt? wo nähme ich aber den Muth dazu her?

Lebe wohl, liebe Bertha! grüße deinen Mann. Ihr seid doch nun schon vermählt? und euren ersten Jungen werdet ihr doch Ernst nennen nach

deinem treuen Bruder Ernst.

Zweiundsiebzigster Brief.

Wallerstein an Pastor Gruber.

Meines Schicksals böse Laune ist unermüdlich. Sie haben mir wohl bisweilen gesagt: immer schwebe das Geschick heiter an unserem Horizont, nur von der Erde stiegen böse

Dünste auf, und die Menschen sprechen dann, es sei trübe, so wie sie vom Monde zu sagen pflegen, er habe einen Hof, wenn seine Strahlen sich in unserem dicken Dunstkreise brechen. Aber kommt das nicht auch auf Eins heraus? sind wir Herren über unsere Atmosphäre? und entbehren wir des Mondes Schimmer an trüben Tagen weniger, weil wir wissen, daß er hinter diesen Wolken klar und heiter steht? — Ach! und wenn nun vollends, wie bei mir, der Hoffnungsstern nur Jenem glich, den Tycho Brahe in der Cassiopeja entdeckte, der plötzlich heller leuchtete als die Venus und dann auf ewig wieder verschwand — auf ewig! — Hören Sie meine Geschichte.

Vor einigen Tagen kehre ich mit einem Kommando von einer kleinen Expedition zurück. Es war ein nächtliches Abenteuer. Da aber alle diese kleinen Vorposten-Neckereien einander ähnlich sehen, so verschone ich Sie mit der Erzählung. Genug, Alles lief glücklich ab. Ich fand geringen Widerstand, machte einige Gefangene, besetzte einen Posten, ließ, wie mir befohlen war, meinen Lieutenant zurück, und wollte mit Tages Anbruch, nur noch von zehn Kosaken begleitet, wieder in's Lager reiten. Die Sonne ging eben auf, da höre ich in geringer Entfernung einen Pistolenschuß fallen, gleich darauf wieder einen. Ich sprenge den Hügel hinan, ein nahes Gebüsch verbirgt mir die Aussicht. Ich gebe meinem Gaule die Sporn, da fällt der dritte Schuß. Nun breche ich durch das Gebüsch, erreiche eine kleine Ebene, erblicke zwei Offiziers mit Sekundanten, die sich

duelliren; Einer derselben trägt die Uniform meines Regiments, das bestimmt mich noch mehr zu eilen, um vielleicht ein Unglück zu verhüten. Kaum bin ich noch zweihundert Schritt vom Kampfplatz entfernt, als der vierte Schuß meinen Kameraden zu Boden streckt. Ich springe vom Pferde, stürze hinzu — es ist Arlhofen, der sich in seinem Blute wälzt. Um einer elenden Dirne willen hatte er Händel mit einem Husarenoffizier bekommen, der jetzt eilig auf's Pferd sich warf, und nebst seinem Begleiter verschwand. Auch Arlhofen's Sekundant verlor den Kopf, wohl wissend, wie streng unser Feldherr den Zweikampf im Lager ahndet. Er ließ den schwer Verwundeten liegen und entfloh.

Ich untersuchte die Wunde, sie schien mir dem Herzen nahe, doch kannte mich Arlhofen noch und reichte mir die Hand. Ich ließ schnell meine Leute absitzen, mit ihren Säbeln das Gebüsch abhauen, ein Tragebett flechten, und so sanft als möglich in sein Zelt ihn bringen. Der Wundarzt wurde gerufen, er sprach auf der Stelle das Todesurtheil. Arlhofen vernahm es mit gichterischen Zuckungen, winkte Allen hinauszugehen, nur nach mir streckte er seine Hand aus und deutete auf den Feldstuhl neben seinem Lager. Ich war minder bewegt als erschüttert. Ja, ich bekenne es, Schauder, nicht Mitleid flog durch meinen Busen.

Als wir allein waren, holte er mühsam einige dumpfe Worte aus der verwundeten Brust. Meine Frau — meine letzte Bitte — das Kind nicht verlassen — das arme Kind — sagen Sie ihr — schreiben

Sie ihr — wollen Sie das? — Ihr Ehrenwort. — Ich gab es. Er schwieg eine Weile, sah mich starr an, es schien noch ein heftiger Wunsch oder ein Verbrechen ihn zu quälen. Er wollte noch einmal reden. Das Kind — hub er wieder an, und sprach das Wort mit solcher Anstrengung, daß ihm das Blut aus dem Munde stürzte. Er krümmte sich, er wollte es verschlucken, allein vergebens; er röchelte nur, sein Auge brach, er klemmte meine Hand noch einmal in die seinige und starb.

Ich hatte Mühe, mich von dem Leichnam loszuwinden, so fest hatte er in der Todes- und Gewissensangst meine Hand umklammert. Ich stürzte aus dem Zelte und jagte zu den Vorposten, um wo möglich in einem Gefechte das gräßliche Bild abzuschütteln. Dort war alles ruhig. Den ganzen Tag ritt ich herum von dem Gespenst verfolgt, und sehnte mich vergebens nach Kampfgewühl.

So ist nun Arlhofen todt! — Leontinen's Gemahl ist todt! — Leontine frei! — frei? ha! ha! ha! ist sie nicht Mutter? — wahrlich sie ist jetzt gefesselter als jemals oder ich habe sie nie gekannt. Den Mann konnte sie nicht lieben, das Kind liebt sie gewiß, denn es ist ihr Kind. Ihre ganze Zärtlichkeit wird dies Geschöpf an sich reißen. — Gesetzt aber auch, sie könnte ihre Liebe theilen, würde mir genügen an Leontinen's getheilter Liebe? — Ja, wenn es ein Vater, eine Mutter wäre — aber ein Kind! — dem ein Fremder, dem er das Dasein gab — und ach in einem Augenblicke, wo sie mir unverletzliche

Treue schwur! — nein, ich muß jeder Hoffnung auf ewig entsagen. Ich kenne mich, wir würden beide unglücklich sein. Oder meinen Sie, ich würde mich an das Kind gewöhnen? es vielleicht endlich lieben? — nimmermehr! — sein Anblick würde mir täglich neue Qualen bereiten. Jeder zärtliche Blick meiner Gattin, der auf diesem Kinde ruhte, würde mir eine Erinnerung an süße Augenblicke zu verrathen scheinen, die sie, treulos, meinem Nebenbuhler verdankte. O ja, bisweilen könnte sie vielleicht die Gespenster mir verscheuchen, mich überreden, man könne Mutter werden trotz der widerwärtigsten Gefühle. O ja, bisweilen würde ich auf mich selbst schelten und in ihren Armen Verzeihung und Vergessenheit finden; aber noch einmal, ich kenne mich — in der nächsten Minute würde meine Einbildungskraft mir neue Qualen ersinnen; ich würde mich umsonst bestreben es zu verbergen; jeder Blick auf das Kind würde mir Aehnlichkeiten mit seinem Vater entdecken, jede seiner kindischen Unarten mir ein angeerbtes Laster scheinen. Das würde mich ungerecht gegen Kind und Mutter, folglich unzufrieden mit mir selbst, krittlich, unerträglich machen.

Nein, es ist vorbei! — Leontine für mich auf ewig verloren! — ich will sie nie wieder sehen.

———

Dreiundsiebzigster Brief.

Wallerstein an Leontinen.

Gnädige Frau!

Ich erfülle eine traurige Pflicht, indem ich Ihnen melde, daß ein unglücklicher Schuß den Major Arlhofen getödtet, Sie zur Witwe gemacht hat. Auf sein Verlangen war ich gegenwärtig in seinen letzten Augenblicken; auf sein Verlangen hinterbringe ich Ihnen seinen letzten Wunsch. Er bittet Sie, das Kind nicht zu verlassen — Ihr Kind. Es war wohl nur die Angst des Sterbenden, die eine solche Bitte an die zärtliche Mutter richten konnte. Mich zwingt mein Ehrenwort zu wiederholen, was Ihnen ohne Zweifel überflüssig scheint. Ihr Herz ist mir Bürge, daß Sie in dem Lallen und Lächeln dieses Kindes Trost und Ruhe finden werden.

Vierundsiebzigster Brief.

Ernst Wattewyl an seine Schwester Bertha.

Erschrick nur nicht, liebe Bertha, wenn einmal in der Nacht Jemand an euer Häuschen klopft, und auf deines Mannes Ruf: Wer da! die wohlbekannte Bruderstimme antwortet. Hier kann es nicht lange mehr währen. Mein guter Herr, mein Freund, mein Wohlthäter, ist des Lebens so überdrüssig, daß er mit Tollkühnheit es täglich in die Schanze schlägt. So oft der Feldherr zu einem blutigen Wagstück Freiwillige fordert, ist

Wallerstein immer der Erste, der sich meldet, auf dem Schlachtfeld der letzte. Siegen wir, so verfolgt er den Feind ohne hinter sich zu blicken, ob auch Jemand ihm folge. Werden wir zurückgedrängt, so weicht er nicht eher, bis ihm der Oberst drohende Befehle schickt. Einmal gelang es ihm auf diese Weise, die Fliehenden wieder zu sammeln; er sprengte rasend in den Feind, ich war auch dabei, und es scheint mir noch jetzt ein Wunder, daß es gut ging. Ja wahrhaftig es ging so gut, daß der Feldherr ihm auf der Wahlstatt mit eigener Hand ein Kreuz in's Knopfloch knüpfte, und Wallerstein stand so beschämt vor dem ehrwürdigen Mann, der seine Tapferkeit erhob, man hätte glauben sollen, er müsse einen Verweis anhören. Abends — wir waren allein in seinem Zelte — da umarmte er mich und machte mir sanfte Vorwürfe, daß ich in's Gedränge ihn zu begleiten gewagt. »Ich weiß ja wohl,« sagte er, »dir war es auch nicht um Belohnung zu thun, nur deine treue Liebe wolltest du mir beweisen; aber thu' das nicht wieder, mich kannst du doch nicht retten.«

Ich weinte bitterlich. Er wurde weich, und jetzt zum ersten Male vertraute er mir seinen Kummer. Er liebt eine Frau, die zu besitzen er nie hoffen darf. Wenn er bleibt, so soll ich ihr seine Schatulle bringen.

Ach! ich überlebe ihn nicht! — die Bruderstimme um Mitternacht vor eurem Hause wird wohl nur eine Geisterstimme sein.

Fünfundsiebzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Schon eine ganze Woche ist verstrichen, seitdem ich in einer neuen Welt lebe — nein, träume — und Amalie weiß es noch nicht. Du verzeihst mir aber gewiß, wenn du vernimmst, daß meine Gesundheit nie wankender war als jetzt. Heftige Krämpfe, die oft mehrmalen an Einem Tage wiederkehren, haben mich so ermattet, daß ich kaum die Feder halten kann. Ich blicke mit hohlen Augen — nicht in meinen Spiegel, sondern in die Zukunft. Der kleine Brief von Wallerstein, den ich dir hiebei schicke, wird dir Alles sagen, Alles! — Arlhofen ist todt! er ist für sein Vaterland und für seine Pflicht gefallen, er ist auf dem Bette der Ehre gestorben. Wie unfreundlich von Wallerstein, daß er nicht einmal mit ein paar trocknen Worten hinzufügt, in welcher Schlacht, in welchem Gefecht Arlhofen geblieben. Sollte man nicht fast vermuthen, er habe sich gescheut, eine tapfere That von dem verhaßten Manne zu erzählen? — nicht einmal einen armseligen Gemeinspruch zum Ruhme des Verstorbenen konnte er über sich gewinnen. Fühlte er denn nicht, daß diese Ungerechtigkeit ihn selbst in Schatten stellt?

Ich bin also Witwe — ich bin frei, jung, reich — wie glücklich würde Manche sich an meiner Stelle dünken. Ach, Amalie! ich bin nicht glücklich! nie war ich es minder als jetzt. Arlhofen habe ich freilich nie geliebt, und doch be-

bittern Thränen. Daß ich viel durch war das sein Wille? — Er hätte vielleicht Kindes Hand nicht fesseln sollen, bevor er wissen konnte, ob dessen Herz auch jemals einverstanden sein würde. Doch um ihn milder zu beurtheilen, muß man sich erinnern, wie hier zu Lande täglich Verbindungen geschlossen werden. Die erste Bedingung ist immer ein Landgut. Wo das sich findet, da ist auch, nach verjährter Meinung, der Wohnplatz für eheliches Glück. Eine Frau, die viel spinnen, weben und bleichen läßt, ist in Ehstland eine glückliche Frau. Hat sie vollends einen gefälligen Mann, ein Häuflein Kinder, kann sie jährlich zweimal nach Reval reisen, im März von Ball zu Ball, und auf dem Johannismarkte von Bude zu Bude schlendern; dann darf ihr nichts zu wünschen übrig bleiben, und gewöhnlich wünscht sie auch nichts weiter. Wie konnte Arlhofen vermuthen, daß seine kleine unbedeutende Cousine durch die Erziehung der Madame Lindau für andere Ansichten und Bedürfnisse des Lebens empfänglich geworden war? wie konnte er voraussehen, daß ich einst größern Werth auf mein Herz, als auf meine Güter legen würde? — Hat er nicht alles gethan um mir zu gefallen? nämlich was man hier Alles zu nennen pflegt. Stand er etwa in der Geistesbildung hinter Vielen zurück? O nein, er war ein braver Mann, ein Mann von Ehre wie die meisten; gewissenhaft wo nur wenig zu gewinnen war, und das ist heutzutage viel. Mit unsern Bauern ging er menschlich um, obgleich alle

Neuerungen ihm verhaßt waren. Von den alten, wohl oder übel hergebrachten Herrenrechten wollte er keines missen; alle die drückenden übte er selten aus, noch seltener wenn ich ihn bat. Er wandte viel auf Pferde und Hunde, aber er vergaß der Armen nicht. Bücherlesen war nicht seine Sache, er mochte es auch an Andern nicht leiden; dennoch hat er nie durch ein kränkendes Wort meine Liebhaberei gestört, und oft ansehnliche Bücherrechnungen schweigend bezahlt. Daß er grobe Untreue an mir bewiesen, mußte ich ihm wohl verzeihen, denn ich war schon längst blos seine Freundin, seine Schwester! meine Kränklichkeit, und später meine Liebe, entfernten ihn aus den Armen der Gattin.

Du siehst, ich bin erfinderisch ihn zu vertheidigen, und wo ich es nicht kann, da hat wenigstens sein Tod die Erinnerung an jede Schuld getilgt. Ich denke mit Wehmuth an ihn zurück; ich lasse nach wie vor seine Pferde und Hunde füttern, als ob ich ihn zurück erwartete; ja ich habe neulich, zum ersten Mal in meinem Leben, sein großes, zottiges Windspiel in mein Zimmer kommen, von meinem Teller fressen lassen. Daß ich in solcher Stimmung seinen letzten rührenden Wunsch gewissenhaft erfüllen werde, brauche ich dir nicht zu sagen. Ich will seinem Kinde eine treue Mutter sein, das habe ich Gott und mir geschworen. Nie soll mein Mund das Geheimniß von dessen Geburt verrathen, auch dann nicht, wenn Wallerstein's kalter Spott mein Herz zerreißt.

allein in der Welt, ganz allein! Alles ist todt — auch Wallerstein für mich! — er das Band zerrissen, das ihm anfing lästig zu werden. Jenes feste Vertrauen, das er mir, ich ihm geschworen, hat er leichten Sinnes dem ersten Winde Preis gegeben, der ihm ein widersprechendes Gerücht von mir zu Ohren brachte. Er hält es auch jetzt noch nicht einmal der Mühe werth, mir Vorwürfe zu machen. Sein kaltes gnädige Frau empört mein Innerstes. Ich nähre keinen Stolz, aber mein reines Bewußtsein wird und soll mich stärken, nimmer zu vergessen, was ich mir schuldig bin. Ich habe ihm nicht geantwortet. Man hat Nachricht, daß er Major geworden, einen Orden bekommen. Ehrgeiz hat die Liebe verdrängt. Ich sollte mich rächen, ihm höflich Glück wünschen, aber ich kann das nicht; ich kann ihn nicht Hochwohlgeborner Herr und Ritter nennen. Es mag so bleiben und Alles vergessen werden. Vergessen — nein, begraben. Es sei! — Habe ich doch noch dich und Frau von Thümen. Habe ich doch ein Kind, dessen Schicksal die sterbenden Eltern an mein Herz gelegt. Habe ich doch viele hundert Bauern, deren Menschenrechte Gott mir anvertraute.

Wohlan, ich will nicht klagen über eine freudenlose Einsamkeit. Wer noch fremdes Glück zu schaffen vermag, der findet bald auch das eigene wieder. Nur um Eines bitte ich Gott: um Gesundheit für mich und das verwaiste Kind. Leider wird das letztere von schmerzhaften

Zufällen gequält, die ein unreines Geblüt verrathen. So sagt ein junger, verdienstvoller Arzt, den ich, auf Empfehlung meines alten wackern Doktor Rolke, für eine Zeit lang in mein Haus genommen, und der unermüdet das leidende Geschöpf beobachtet. Den Anblick meiner eigenen Qualen entziehe ich ihm so oft als möglich, er kann mir doch nicht helfen.

Lebe wohl, geliebte Jugendfreundin! Erinnere dich oft, daß ich jetzt keinen andern Trost habe, als deine Briefe.

Sechsundsiebzigster Brief.

Ernst Wattewyl an Bertha.

Nur zwei Worte, liebe Schwester. Ein Kourier nimmt sie mit, ein Kourier, der, mit grünen Zweigen am Hute, von unserm Landvolke jubelnd begleitet, vor eurer Thür vorbeieilen wird. Gottlob! wir haben Friede! es war hohe Zeit. Wäre der Friedensbote nur wenige Stunden später eingetroffen, so lebte jetzt vielleicht mein Wohlthäter nicht mehr. Wir sollten marschiren durch einen Hohlweg; es gab keinen andern. Auf einem schroffen Felsen hatten die Feinde eine Batterie errichtet, die den engen Pfad bestrich, und den Durchgang geradezu unmöglich machte. Diese Batterie sollte gestürmt werden, der Feldherr forderte Freiwillige dazu auf; in allen Regimentern wurde es verkündet, aber Alle schwiegen beim Anblick des drohenden Felsen. Wallerstein trat zuerst hervor. Sein Beispiel wirkte,

einige hundert Mann weihten sich dem Tode. Mit Tagesanbruch sollte das Wagestück unternommen werden. Wallerstein rief mich in sein Zelt. Um meine Angst zu ersticken, bat ich ihn mit Thränen um Erlaubniß, ihn zu begleiten. Er versagte sie mir, gütig, aber ernst. Dann brachte er seine Papiere in Ordnung, schrieb noch einige Briefe, übergab mir seine Schatulle, ließ mich schwören, daß, im Fall er bliebe, ich alsobald die Reise in sein Vaterland antreten, und die Schatulle seiner Geliebten überbringen wolle. »Sei unbekümmert um deine Zukunft,» setzte er hinzu, »ich habe auch für dich gesorgt.» — Ach! ich dachte ja nicht an mich. — Es war Mitternacht. »Nun laß mich noch eine Stunde schlafen,» sagte er sehr gefaßt, warf sich auf sein Lager und entschlummerte augenblicklich so sanft, als werde ihm der kommende Morgen zu einem fröhlichen Feste wecken. Ich setzte mich ihm gegenüber. Die düstere Lampe fiel auf sein schönes, männliches Antlitz. Ich weinte still, unterdrückte mein Schluchzen, um seinen letzten Schlummer nicht zu stören.

Nach einer Stunde ungefähr hörte ich allerlei Bewegung im Lager. Man lief hin und her, einzelne Stimmen riefen in der Ferne einander zu. Ich trat hinaus. Rings um mich her wurde es lebendig, doch schien es nicht, als rüste man sich zum Kampfe. Eine Ordonnanz sprengte vorbei. Was gibt es? schrie ich ihr zu. Wir haben Friede, war die Antwort, und in demselben Augenblicke lag ich auf meinen Knien, rang meine Hände zu den Ster-

nen empor, wollte laut dem Himmel danken, und konnte nur das Wort Friede stammeln. Friede! hörte man die Schildwachen rufen nah und fern; Friede! wiederholten die Patrouillen im Vorübereilen. Schlaftrunkene taumelten aus ihren Zelten, horchten, sammelten sich truppenweis; ein frohes Gemurmel lief durch alle Gassen. — Die Sterne blinkten so freundlich hernieder — es war eine feierliche Nacht!

Ich taumelte zurück in unser Zelt, warf mich hastig neben dem Schlafenden nieder, ergriff seine Hand und sagte schluchzend: Friede! Friede sei auch mit dir! Er erwachte. Ist es schon Zeit? sprach er und raffte sich schnell auf. Wir haben Frieden! wiederholte ich, und im Rausche des Entzückens vergaß ich den Abstand zwischen ihm und mir, drückte ihn heftig an meine Brust. Fast unsanft stieß er mich zurück, sah mich starr an und wiederholte finster: Frieden?

Ich erzählte was ich wußte. Freilich wußte ich eigentlich noch nichts. Er rannte fort zum General; ängstlich erwartete ich seine Zurückkunft. Er kam und sprach mit einer Art von Grimm: »es ist richtig, wir haben Frieden.« Dann bat er mich, ihn allein zu lassen. Ich that es, drängte mich zum Zelt des Generals unter dem Haufen fröhlicher Menschen, die es umgaben, ließ mir erzählen, was Jeder so gern erzählte; sah Kouriere abfertigen nach allen Weltgegenden; stieß endlich glücklicherweise auf den, der meinem Vaterlande die frohe Botschaft bringen

 ihm nach, und während er zur Abreise sich sollte, rannte schrieb ich diese Zeilen in höchster Eile auf einer anschickte, Trommel. — Heil und Segen euch Allen! O! ich wäre ganz glücklich, wenn nur auch der Friede nun in meines Wohlthäters Brust einkehrte.

Siebenundsiebzigster Brief.

Wallerstein an Pastor Gruber.

Freund, wir haben Frieden. Gerade an dem Tage, an dem ich einen ehrenvollen Tod zu finden hoffte, schleuderte mich ein Wort zurück in die Welt, ein Wort, das unter vielen Tausenden meiner jubelnden Brüder nur mir allein ein Schreckenswort schien. Das blutige Spiel ist aus. Ich stoße mein Schwert in die Scheide und gehe — aber wohin? — Wahrlich, in den ersten Stunden mußte ich in mein Zelt mich sperren, um kein Aergerniß zu geben, denn die allgemeine Freude erbitterte mich nur. Ich wünschte taub zu sein, um das Jauchzen im Lager nicht zu hören. Ja, sie mögen wohl jauchzen, in jedem Auge glüht frohe Erwartung. Der Eine nennt sein Weib, der Andere ruft seine Kinder; der Dritte schweigt, aber in seinen seligen Blicken steht deutlich: mich erwartet eine Geliebte. — Ich allein — was habe ich? — mich nur fragt Niemand — und wenn sie Alle daheim jubelnd empfangen werden; wenn die Entgegeneilenden ihre Geretteten suchen, finden, heimführen; so verliert sich nach und nach der trunkene

Haufe um mich, und ich bleibe allein stehen, gräßlich nüchtern.

Diese feindselige Stimmung hatte ich zu bekämpfen, und, ich darf sagen, ich habe männlich gekämpft. Bin ich endlich, wo nicht als Sieger, doch unbesiegt, aus diesem Kampfe entronnen, so verdanke ich es Ihren Lehren, die in jener schweren Stunde mit freundlichem Ernst aus meinem Gedächtnisse hervortraten. „Sei immerhin umringt von drückenden Verhältnissen," so sprachen Sie einst, „schwanke nur nie, raffe dich zusammen, überschaue deine Lage einen Augenblick, prüfe schnell und wähle. Unentschlossenheit verdoppelt jede Marter und ist selbst die größte. Wie der brave Soldat, von Feinden umringt, nicht muthlos die Waffen sinken läßt, sondern den dünnsten Haufen erspäht, um sich wacker durchzuschlagen; so du durch des Lebens dringende Verhältnisse. Besser fechtend sterben, als mit gebundenen Armen sich zu todt seufzen."

Nun wohl, ich bin entschlossen. Schon habe ich dem Feldherrn meine Bitte um Entlassung übergeben. Sein mir ehrenvoller Widerstand, sein Abmahnen, selbst sein Unwille, konnten mich nicht wankend machen. Bin ich, wie er spricht, ein guter Soldat, nun so möge man mich wieder rufen, wenn der Krieg auf's neue ausbricht. Rekruten exerciren ist meine Sache nicht. Ich will fort aus diesem Getümmel, ich will keine Trompete mehr hören, wenn sie nicht zur Schlacht ruft.

Aber was nun? werden Sie fragen. In's Vaterland?

auf meine Güter? — nein. Ist noch Ruhe für mich in der Welt, so ist es fern von Leontinen. — Zurück nach Petersburg? in den Wirbel der Kabalen und Intriguen? — nein. In diesen Strudel mag sich stürzen, wer die Trümmer von einem gescheiterten Lebensplane zusammen suchen will, um einen neuen daraus zu erbauen. — Reisen in fremde Länder? — dieser Gedanke hielt mich einen Augenblick fest. Es hat ja schon so mancher Kranke an Leib oder Seele auf Heerstraßen Erleichterung gefunden, warum nicht auch ich? — Aber wenn ich mir wieder dachte, wie ich einsam in die Ecke meines Wagens gedrückt, an tausend fremden Gesichtern vorüber fliegen, und auf keinem eine Spur der Theilnahme entdecken, wie ich überall für mein Gold viel lästige Höflichkeit, nirgend für mein Herz einen Funken Mitleid finden würde; so schauderte ich, und — wandte schnell den Blick nach Ihrem kleinen Dörfchen.

Ja, mein Freund, mein väterlicher Lehrer, zu Ihnen will ich fliehen; da will ich vor aller Welt, auch vor mir selbst, nur nicht vor Ihnen mich verbergen. Sie werden den Kranken heilen, Sie oder Keiner. Fast hätte ich noch gefragt: wollen Sie mich auch aufnehmen? — nein, ich frage nicht. Ich bin gewiß, Sie werden mir und meinem ehrlichen Schweizer ein Plätzchen unter Ihrem Dache gönnen.

Dürfte ich nur gleich, gleich auf der Stelle meinen Vorsatz ausführen. Aber ehe ich die Dienstfesseln ganz abschütteln darf, muß ich die Armee zurück begleiten, das

hat man mir schon angekündigt. Auch gut, so werde ich meine Mutter noch einmal sehen, meine Geschäfte in Ordnung bringen, das Schicksal meiner Bauern sicher stellen, und dann mein Vaterland auf immer verlassen.

Mich dünkt, Sie schrieben mir einst, Ihr Dörfchen läge in einem dichten Walde. O, das ist schön. Da wird es recht kühl, recht dunkel sein. Wäre ich doch schon dort unter Ihren Tannen, wo man nichts hört, als das Krächzen eines Habichts, oder die Glocken einer weidenden Herde. — Leben Sie wohl, mein theurer Lehrer! Bald, recht bald, schließen Sie Ihren unglücklichen Zögling in die Arme. In Ihrem Hause hofft er Trost, wo nicht, auf Ihrem Kirchhofe Ruhe zu finden.

Achtundsiebzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Dich sollte ich weniger lieben als Frau von Thümen? verzeihe dir Gott, meine theure Amalie! — Sie ist mir sehr werth, ich habe viel Vertrauen zu ihr; allein wir sind doch mit einander aufgewachsen, wir haben die ersten Eindrücke von Welt und Menschen, die ersten Bilder unserer Einbildungskraft mit einander gemein. Wenn ich an dich denke oder schreibe, so denke ich zugleich an Schloß Hullida, an meinen Vater und alle die Freuden meiner Kindheit. Ach! und ich war ein so glückliches Kind!

Nun sieh, Amalie, neben jeder Blume aus jener schö-

gleichsam dein weißes Stäbchen in die nen Zeit hast du wie die Gärtner zu thun pflegen, wenn sie, Erde gesteckt, nach dem Verblühen, die schönsten Aurikeln bezeichnen wollen. Verblüht sind auch meine Blumen schon längst, aber deine Stäbchen schimmern noch im Strahl meiner Abendsonne, darum bist du mir so lieb! so lieb! —

Daß ich dir lange nicht geschrieben, damit hat es freilich eine seltsame Bewandtniß. Ich hatte dir nichts zu schreiben, könnte ich sagen; mein Leben ist so leer an Begebenheiten wie an Freuden. Ich pflege mein kränkliches Kind, werde gezwungen, mich selbst zu pflegen, treibe die Landwirthschaft, so gut ich es verstehe, oder lerne vielmehr von meinem Amtmann, und lese nebenher alle meine alten Bücher noch einmal. So schwinden meine Tage. Pflegt man nicht auch von einem kränklichen Menschen zu sagen: er schwindet? — in dieser Bedeutung brauche ich das Wort.

Dennoch hätte ich oft dir schreiben mögen, und habe es auch einigemal versucht; den Zustand meines Herzens wollte ich dir schildern, allein ich vermag es nicht. Ich kenne mich selbst nicht mehr. So oft ich einen Blick in mein Inneres werfe, stoße ich auf ein häßliches Gewimmel von Widersprüchen, und fasse ich den Muth, sie auseinander zu wirren, so finde ich leider am Ende, daß sie Alle nur Eine Wurzel haben; meine unbesiegbare Liebe zu einem Manne, der mich längst vergaß, oder wohl gar verachtet. Gott weiß, daß ich alle meine Kräfte aufbiete, mich

von ihm los zu winden, aber mein Herz spottet jeder Anstrengung, und fast möchte ich sagen: nur mein Herz hat noch Gedächtniß. Will ich ein Buch aus meinem Bücherschranke holen, so ergreife ich unwillkürlich eines, das er mir vorgelesen. Bei jeder Stelle, die er gelobt, getadelt, sehe ich ihn wieder neben mir sitzen. Auch die Stellen, wo kosende Liebe ihn unterbrach, finde ich, zu meiner Qual, alle wieder. Nun habe ich endlich den Bücherschrank verschlossen, und den Schlüssel vor mir selbst versteckt. In jeder Woche schicke ich nach der Stadt, und lasse mir bündelweise die Bücher aus einer Lesebibliothek holen. Selten finde ich etwas erträgliches darunter, und — was das Schlimmste ist — die schlechten Bücher lese ich fast am liebsten, weil sie mich nicht hindern, an ihn zu denken, und ich mir doch weiß machen darf, ich hätte gelesen.

Alle Ehstländer, die den Feldzug mitgemacht, sind schon auf Urlaub hier angekommen, um ihre Familien zu besuchen; nur Wallerstein ist ausgeblieben, aus Haß gegen sein Vaterland oder gegen mich. Hat er denn auch seine Mutter vergessen? Ich fürchte, er bereitet seinem Gewissen Vorwürfe, denn sie ist krank. Gestern ließ sie mich ersuchen, ihr meinen Arzt zu schicken, weil hier, auf einige Meilen in die Runde, keiner zu haben ist. Ich schwankte einen Augenblick, ob ich nicht selbst hinfahren sollte? er ist ja nicht dort; das erfragte ich von dem Boten. Aber die Kranke sehnt sich nach ihm, erwartet ihn täglich; ob er kommen werde, wußte der Bote nicht. Bleibe zu Hause,

flüsterte mein Stolz mir zu; Wallerstein könnte glauben, du hättest einen Vorwand benutzt, um dich ihm zu nähern. So schob ich es auf, und beschloß, des Arztes Rückkunft abzuwarten. Ist ihr Zustand gefährlich, und bin ich sicher, ihn dort nicht zu treffen, so soll keine Bedenklichkeit mich abhalten, eine Menschenpflicht — laß mich immer hinzusetzen, eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, denn ich darf nie vergessen, was einst Wallerstein für meinen kranken Vater gethan.

Die Post geht erst morgen. Vielleicht kommt bis dahin der Arzt zurück. Ich will meinen Brief nicht eher schließen.

Am andern Tage.

Ach, Amalie! nun habe ich dir viel, sehr viel zu erzählen. Kaum hatte ich gestern die Feder weggelegt, als ein Wagen vorfuhr. Ich bin so fremd in der Welt geworden, selbst unter meinen wenigen Verwandten, daß ich gar nicht begriff, wem es eingefallen sein konnte, mich zu besuchen? Auf jeden Fall war jeder Besuch mir unangenehm, denn ich bin verwöhnt an Einsamkeit. Nun stelle dir vollends mein Schrecken vor, als ich Frau von Himmelfuß wie eine Spinne aus dem Wagen herauskriechen sehe.

Schon seit mehreren Jahren hatten wir einander kaum von Ferne begrüßt; ich wußte, daß sie meinen Umgang mit Wallerstein giftig bekrittelt, und auf dem Jahrmarkte meinen guten Ruf gleichsam an alle Buden genagelt hatte. Du kennst ja die Gewohnheiten unserer alten Damen, sich auf dem kleinen Platze vor den Buden Stühle und Bänke

zusammen zu tragen, und dort Gericht zu halten den lieben langen Tag. In diesem lobenswürdigen Zirkel war, bei vollen Eisbechern, mein Name so oft mitleidig genannt, und von den dürren Achseln der Frau von Himmelsfuß mit Zucken begleitet worden, daß es nicht fehlen konnte, dienstfertige Zungen mußten mich davon unterrichten. Es schmerzte mich. Die Folge war, daß ich, theils aus Unwillen, theils aus Schüchternheit, die lieben alten Tanten nur noch mehr vermied, und ich hatte das Vergnügen, schon Jahre zu zählen, in welchen ich die Cousine Himmelsfuß nicht mit Augen gesehen. Desto schwerer wurde es mir jetzt, eine widrige Empfindung bei ihrem Anblicke zu unterdrücken.

Sie war außerordentlich freundlich, wenn man anders ihr Grinsen so nennen darf. Sie sei auf einer Reise nach Dorpat begriffen, sagte sie mir gleich beim Eintritt, und da ihr Weg sie nur wenige Werste von Lindenholm vorbei geführt, so habe sie unmöglich das Vergnügen sich versagen können, die geliebte Cousine auf einige Stunden zu besuchen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, die ganze Reise war blos angestellt um dieses Besuches willen; denn sie hatte ja so manches Gift hier auszuspritzen, und auch wohl ein Plänchen anzuspinnen.

Zuerst erschöpfte sie sich in Condolenzen über Arlhofen's Tod, und besonders über die Art desselben. Als sie die letztere Aeußerung zu wiederholten Malen so seltsam betonte, konnte ich nicht umhin, ihr mein Befremden zu zeigen.

»Kind,« sagte sie, »wissen Sie denn nicht?«

Was nicht? Arlhofen ist auf dem Bette der Ehre gestorben, er ist erschossen worden.

»Ach, Gott! ja! erschossen! aber von wem?«

Ich schauderte. Kaum hatte ich noch die Kraft zu stammeln: Was wollen Sie damit sagen?

»Es thut mir leid,« fuhr sie fort, »daß ich die Erste bin, die eine solche Nachricht Ihnen hinterbringt; aber lieber Gott! die ganze Welt weiß es ja schon längst, Sie würden es ja doch erfahren.« — Mein Puls stockte, ich hatte keinen Athem mehr. Sie legte mich noch länger auf die Folter.

»Und warum sollte man es Ihnen auch verschweigen? da es ohne Zweifel zu Ihrem Troste gereichen wird. Arlhofen hat, in einer Entfernung von 300 Meilen, es mit der ehelichen Treue nicht so gar genau genommen. Das möchte noch hingehen, denn wir armen Weiber müssen viel ertragen; aber daß er gerade ein Mädchen wählte, mit dem schon Wallerstein in enger Verbindung stand, das war zum mindesten unvorsichtig. Er konnte ja wohl voraussehen, in welche schlimme Händel ihn das verwickeln mußte. Wallerstein ist hitzig und eifersüchtig; man forderte sich auf Pistolen, und ihr Gemahl büßte mit dem Leben.« —

Ich weiß nicht was aus mir geworden wäre, wenn eine Andere als Frau von Himmelfuß dieses Gift in mein Ohr geträufelt hätte; aber aus ihren von Schadenfreude blitzenden Augen schöpfte ich augenblicklich den Muth zu zweifeln. Wohl mir, ich verlor die Besinnung nicht, und ein

flüchtiges Zusammenstellen des Angeklagten mit dem Kläger ließ mich die hämische Lüge ahnen. Nein, so tief konnte Wallerstein nicht gefallen sein. Blutiger Zwist um meinetwillen war vielleicht zwischen ihm und Arlhofen ausgebrochen, das dachte ich mir einen Augenblick als möglich; aber auch diese Möglichkeit verwarf ich schnell, denn nimmermehr hätte Wallerstein mir seine Mordthat selbst anzukündigen, so anzukündigen vermocht. Diese Betrachtungen, die schnell in meiner Seele aufstiegen, gaben, zu sichtbarer Verwunderung der Frau von Himmelfuß, mir Fassung genug, ihr kalt zu antworten: ei, das wäre arg!

Als sie sah, daß dieser Pfeil keinen Widerhaken für mich hatte, drückte sie schnell einen andern auf meine Brust ab. Sie bat mich, ihr das Kind zu zeigen. Ich führte sie an dessen Wiege. Sie betrachtete es lange mit großer Aufmerksamkeit. Hm! hm! hm! brummte sie vor sich hin, und als ich ihr nicht den Gefallen that, um Erklärung ihres Hm! zu bitten, platzte sie endlich heraus:

»Wie doch die bösen Zungen schwatzen! Liebe Cousine, sollten Sie glauben, daß es im ganzen Lande heißt, das Kind sei einem gewissen Manne wie aus den Augen geschnitten, der damals häufigen Zutritt in Ihrem Hause hatte? aber da ist ja keine Spur. Nun wartet nur, ich will euch die bösen Mäuler stopfen.«

Es war ihr gelungen, mich tief zu erschüttern, allein ich faßte mich, und sagte trocken: »Die gnädige Cousine

würden mich verbunden haben, wenn Sie das fade Geschwätz mir lieber ganz verschwiegen hätten.»

»Kind,» sagte sie mit heuchlerischer Herzlichkeit, »ich darf das nicht; wir sind so nahe verwandt — es wird mir sauer genug, allein die Ehre der Familie — und weil wir doch einmal bei diesem Kapitel sind, so darf ich Ihnen auch nicht verhehlen, daß der junge Arzt, den Sie im Hause haben, Veranlassung zu wunderlichen Gesprächen gibt.» — Fast hätte der Zorn mich übermannt, allein ich schwieg, und lächelte bitter. — »Sie würden am besten thun,» fuhr sie fort, indem sie dem eigentlichen Ziele ihres Besuches näher rückte, »wenn Sie je eher, je lieber sich wieder vermählten. Eine Frau in Ihren Jahren; die weitläufigen Güter; wahrhaftig, Sie müssen darauf denken.»

»Ich werde doch nicht selbst,» antwortete ich lachend, »auf Freiwerberei ausgehen sollen? — und gesetzt auch, ich könnte mich dazu entschließen, so wäre noch die Frage, ob der üble Ruf, in dem ich stehe — wie die gnädige Cousine mich versichern — mir nicht kränkende Weigerungen zuziehen würde.»

Sie hatte die Güte, mich über diesen Punkt zu beruhigen. Es gäbe ja noch rechtschaffene Verwandte, unter welche sie sich zählte, die von meiner Unschuld überzeugt wären; es gäbe hoffnungsvolle junge Männer in der Familie, die man bereit finden würde, durch das Anerbieten ihrer Hand meinen verlornen Ruf wieder herzustellen. Zum Exempel, ein Cousin, ein junger Himmelfuß, der zwar

arm sei, aber glänzende Aussichten habe; denn noch kürzlich sei er als Postcavalier, ich weiß nicht mehr welchem Fürsten, vorgestellt worden, und habe die Versicherung erhalten, man werde gelegentlich an ihn denken.

»Nun,» versetzte ich lachend, »ich will denn auch gelegentlich an ihn denken.»

So endete dies lästige Gespräch. Ihr Wagen fuhr vor die Thür, und da ihre magern Rosse sie heute noch zwanzig Werst weit ziehen sollten; so wurde ich früher, als ich anfangs hoffen durfte, von diesem unwillkommenen Besuche befreit. Doch drohte sie mir beim Einsteigen, das liebe Lindenholm auf der Heimreise nicht vorbeizufahren. Als sie fort war, eilte ich hinaus in's Freie, um mich selbst zu prüfen, welche Wirkung ihr Geschwätz auf mich hervorgebracht. Ich mußte mir gestehen, daß ich beklommen sei, und daß, trotz der Verachtung, die ich für ihre Plaudereien affektirte, sie mich doch erschüttert habe. Mein Zustand war sehr unbehaglich. Zum Glück begegnete ich dem Arzte, der eben von Sallmküll zurückkam. Er berichtete mir, daß Wallerstein's Mutter an einem bedenklichen schlagartigen Zufall darnieder liege, und daß Wallerstein selbst diesen Morgen angekommen. Er hat mich höflich grüßen lassen. Das hätte Arlhofen's Mörder nicht gethan. Er ist ängstlich besorgt um seine Mutter, doch gegen meinen Arzt sehr kalt und einsilbig gewesen, hat auch Pferde und Wagen sogleich nach Reval geschickt, um einen andern zu holen, und dem jungen Manne freimüthig erklärt: er müsse ihm das nicht ver-

übeln; die Arzneikunst sei blos eine Reihe von Erfahrungen, darum vertraue er, wenn übrigens alles gleich sei, alten Aerzten mehr als jungen, die gewöhnlich neue Sisteme versuchen wollten. Indessen hat er ihn gebeten, bis zu seiner Ankunft zu bleiben. Das ist geschehen. Im Sallmküll'schen Hause wird jetzt gebaut, ich weiß nicht was, daher der Raum ein wenig knapp. Wallerstein hat gegen meinen Arzt sehr entschuldigt, daß er ihn mit einem Fremden in dasselbe Zimmer betten müsse. Dieser Fremde war ein junger Schweizer, von dem Doktor Bach viel Rühmens macht. Er soll die Ehrlichkeit auf der Stirne tragen, sehr offen, sehr gesprächig, und in Wallerstein's Lobe unerschöpflich sein. Die halbe Nacht hat er von ihm geplaudert. Wallerstein war sein Retter aus einer großen Gefahr, darum hängt er jetzt an ihm mit unbeschreiblicher Liebe.

Du kannst denken, Amalie, daß, so lange mein Doktor redete, ich mit blitzenden Augen an seinem Munde hing, und ihn mit keiner Silbe unterbrach. Als er geendigt hatte, konnte ich dem Drange nicht widerstehen, ihn zu fragen: ob der junge Schweizer nichts von meines Mannes Tode erzählt habe?

Doktor Bach wurde augenscheinlich verlegen, und stotterte endlich ein erzwungenes N e i n. Mein Herz bebte. Sollte es dennoch möglich sein? war der schwarze Gedanke, der meine Brust unleidlich beklemmte. Ich konnte diese Ungewißheit nicht ertragen: »Lieber Bach,« sagte ich mit zitternder Stimme, »entdecken Sie mir Alles. Ein trauriges Gerücht

ist mir zu Ohren gekommen: ich muß und will es aufklären, denn finsterer Argwohn ist quälender als Gewißheit.»

Des Arztes peinliche Verlegenheit schien sich zu verdoppeln. Ich drang in ihn.

»Wenn Sie,» sagte er endlich, »doch schon unterrichtet sind, so kann ich weiter nichts hinzusetzen, als daß man Sie leider nicht hintergangen hat.»

»Arlhofen ist nicht in der Schlacht geblieben?» fragte ich hastig.

Nein.

»Er fiel im Zweikampfe?»

Ja.

»Um einer Dirne willen?»

So ist's.

»Und Wallerstein war sein Mörder?»

Bach stutzte, und sah mich mit großen Augen an. Bewahre der Himmel, gnädige Frau! — Dies Wort gab mir den Athem wieder.

»Wer war der Unglückliche?»

»Ein russischer Husarenoffizier, dessen Namen der junge Schweizer vergessen hat.»

»Gott sei Dank!» rief ich, und brach in Thränen aus. »Den Namen begehre ich nicht zu wissen.» — Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte heftig weinen, wie man zu thun pflegt nach einer großen überstandenen Gefahr. Als Bach mich so erschüttert sah, mochte er wohl Krämpfe befürchten, wollte mir Tropfen aufnöthigen; aber Thränen hatten

meine Brust schon erleichtert; ich fühlte jetzt nur das Bedürfniß allein zu sein, und eilte in das Birkenwäldchen, wo ich auch nicht allein blieb, denn Wallerstein war mit mir. —

Ich habe ihm Unrecht gethan, Amalie. Ich machte ihm einen Vorwurf daraus, daß er mir die nähern Umstände von Arlhofen's vermeintem Heldentode verschwiegen, indessen er aus zarter Schonung sich zweideutig ausdrückte.

Gott! so nahe ist mir der Geliebte, und ich soll ihn nicht wiedersehen! — Meine Fesseln hat das Schicksal gelöst, und ein finsteres Mißtrauen soll uns auf ewig trennen! — Schon habe ich mit Stolz und Pflicht gekämpft. Schon zweimal war ich im Begriff, die Feder zu ergreifen, und ihm Alles zu entdecken. Aber dann lag das sterbende Mädchen wieder vor mir, wie es in die kalte Hand meinen Schwur empfing, ihrer Ehre auch im Tode zu schonen. Dann lag das arme, kranke Kind vor mir, und sein Winseln schien mich anzuflehen: raube mir den Namen nicht; bleibe du meine Mutter!

Ach! und wenn ich auch, auf Wallerstein's Ehre bauend, ihm das Geheimniß vertrauen möchte, weiß ich denn, ob er mich noch liebt? ob jener Irrthum allein sein Herz von mir gewandt? — Beim Abendessen suchte ich den Arzt noch auszuforschen. Wallerstein hat sich höflich, aber kühl nach meiner Gesundheit erkundigt, das ist es Alles. Nach dem Kinde hat er nicht gefragt. Soll ich ihm meine Rechtfertigung aufdringen? ihm vielleicht wider seinen Wil-

len einen Vorwand rauben? — wenn er mich noch liebt — ach! wenn er mich noch liebt! so wird er die Gelegenheit nicht meiden, mich zu sehen, und wenn er dann in meinen Blicken das reine Bewußtsein liest, daß ich seiner Liebe nie unwerth war — o Amalie! laß mich hoffen, es kann noch anders werden.

Zwar welche Gelegenheit könnte sich darbieten, — wir sind einander so nahe, dennoch trennt uns eine Kluft. — Hin fahren? — seine kranke Mutter besuchen? — nein, das kann ich jetzt unmöglich über mich gewinnen. Aber täglich einen Boten nach Sallmküll schicken, mich nach ihrem Befinden erkundigen, das darf ich, das will ich. Dieser Bote wird ihn täglich sehen, wird aus seinem Munde die Antwort empfangen — wer weiß, wozu das führen kann? — Mit dieser Hoffnung will ich nun auf's Bett mich werfen. Ich habe die halbe Nacht geschrieben. Ob ich Ruhe finden werde? — gleichviel, Wallerstein ist mir nahe — Wallerstein ist nicht meines Mannes Mörder — ich darf mir noch eine liebliche Zukunft träumen, und solch ein Traum erquickt ja mehr als Schlaf.

Neunundsiebzigster Brief.

Wallerstein an Pastor Gruber.

Sallmküll.

Ihren letzten Brief, mein strenger Freund, habe ich erst hier vorgefunden, nachdem ich mit meinem Regiment einen

ewig langen Marsch; und zugleich meine kriegerische Laufbahn vollendet hatte. — Sie wollen meinen Besuch nicht? Sie bringen mir die Pflichten gegen meine Mutter in Erinnerung? — ich läugne nicht, das hat mir wehe gethan. Wäre ich mit der Lebensgewohnheit meiner Mutter nicht so genau bekannt und überzeugt gewesen, daß zwar mein Dasein, nicht aber meine Gegenwart zu ihrem Glücke nothwendig sei; so würde ich den Entschluß, mich in Ihrem Dörfchen zu verstecken, nie gefaßt, lieber unter Leontinen's Augen mit meinem Schicksal gerungen haben. Ich hoffe, Sie trauen mir das zu.

Wäre ich aber auch im Irrthum gewesen, so hat doch nun das Verhängniß jede Schwierigkeit gehoben, denn meine Mutter ist nicht mehr. Vor wenigen Tagen habe ich sie verloren. Sie genoß bis in's hohe Alter einer festen Gesundheit, und ging dann plötzlich ohne Leiden aus der Welt. In den letzten Tagen sehnte sie sich nach mir, und, Gott sei Dank! ich kam zu rechter Zeit, um ihren Segen zu empfangen. Ihre letzte Freude war der Anblick des Ordens auf meiner Brust. Ich fand sie sehr gefaßt zu sterben. »Nur einen unerfüllten Wunsch,« sagte sie mir am letzten Morgen, »nehme ich mit aus der Welt, den, dich vermählt zu sehen. Es thut mir leid, wenn meine Begriffe bisher mit deinen Neigungen stritten. Jetzt hat sich vieles geändert, und ich selbst empfehle dir die junge verwitwete Arlhofen zur Gemahlin.«

Denken Sie, wie diese unerwartete Anrede mich erschüt-

terte. Glut stieg mir in's Gesicht. Meine Mutter faßte meine Hand und fuhr fort:

„Vielleicht hattest du selbst schon diesen Entschluß gefaßt, wenn ich seltsamen Gerüchten trauen darf. Die Arlhofen hat ein einziges Kind" — (ich schauderte unwillkürlich bei den Worten) — „die Welt spricht zweideutig von dieser späten Fruchtbarkeit; ihr Ruf hat gelitten, aber nur durch dich. Ich fordere kein Bekenntniß von dir, dein Charakter bürgt mir für deine Handlungen. Sie ist jetzt in jeder Rücksicht eine anständige Partie für dich. Ich habe Erkundigungen eingezogen, die schönen Güter sind unverschuldet."

In der peinlichsten Verlegenheit bückte ich mich herab auf ihre Hand, erinnerte an des Arztes Verbot, sich durch Sprechen nicht anzustrengen, und versicherte, daß keines ihrer Worte mir aus dem Gedächtnisse fallen werde. Sie nahm das für eine Zusage, legte die Hand segnend auf mein Haupt, und richtete einen zufriedenen Blick gegen Himmel. Abends verschied sie sanft. Mit tiefer Wehmuth folgte ich gestern ihrer Leiche. Mein guter Wattewyl begleitete mich, sonst Niemand. Sie kennen ja unsere närrische Gewohnheit, den Begräbnißtag einer geliebten Person durch einen Schmaus zu feiern. Ich habe mich ihr nicht unterworfen, die Nachbarn mögen denken und sagen was sie wollen. Gewöhnlich sagen sie: man habe dem Todten die letzte Ehre nicht erwiesen. Muß man denn deshalb die letzte Liebe vertrinken? —

Doch was kümmert mich das Geschwätz der Nachbarn? wir trennen uns ja bald auf immer. Allein bewundern Sie doch mit mir die unerschöpfliche Tücke meines Schicksals: das Mädchen, das ich einst gleichgiltig übersah, vor dessen Jawort ich zitterte, dasselbe war ich bestimmt, als Frau eines Andern zu lieben. Diese Frau wird Mutter und Witwe fast zu gleicher Zeit, vernichtet meine letzte Hoffnung im Augenblicke des Entstehens, und gerade jetzt besiegt meine Mutter den alten Groll wegen des ihrem Liebling ertheilten Korbes, räth mir, bittet mich sterbend sogar, die zur Gattin zu wählen, die ein mir fremdes Kind an den Mutterbusen drückt, ein Kind, bei dessen Zeugung sie, meiner spottend, jedes ihrer süßen Gefühle mir stahl!

Indessen waren meiner Mutter Worte: »ihr Ruf hat gelitten, aber nur durch dich,“ mir schwer auf's Herz gefallen. Die trauernde Liebe im Innersten dieses schwachen Herzens ergriff den Vorwand mich zu überreden, es sei wohl gar meine Pflicht, Leontinen die Hand zu bieten, weil Rechtlichkeit und kindlicher Gehorsam es von mir forderten. Ueberzeugt war meine Vernunft freilich nicht, allein ich scheute eine tiefere Untersuchung; ich machte es wie ein Mensch, der grande patience spielt und sich selbst betrügt, um zu gewinnen. Kurz — lachen Sie mich nur aus, ich habe es verdient — Leontinen noch einmal zu sehen, beschloß ich so heimlich, daß ich mir selbst kaum gestand, es sei beschlossen. Nur von Ferne sehen wollte ich sie;

und dann scheiden; so schwur ich laut, indessen mein Herz leise die Hoffnung nährte, ihr Anblick werde mich von ihrer Unschuld überzeugen, und mich wider Willen zu ihren Füßen locken.

Wenige Werste von Lindenholm wohnt ein alter Vetter, den ich zweimal in meinem Leben Ehrenhalber besuchte. Zu dem fuhr ich jetzt mit einem blinden Hühnerhunde, schämte mich nicht der Lüge, daß ich, wegen des plötzlichen Todes meiner Mutter, Zerstreuung bedürfe, sagte, ich hätte viel gehört von den häufigen Schnepfen in seiner Gegend, und bat um Erlaubniß, einige Tage bei ihm zu jagen. Der alte Mann nahm mich sehr freundlich auf, wollte sogar, trotz seines Podagra's, mich auf die Jagd begleiten. Da mußte ich abermals betrügen, mußte mich besorgt um seine Gesundheit stellen, ihn erinnern, daß man die Schnepfen nur auf nassen Heuschlägen findet, und so ließ er mich endlich unter tausend Entschuldigungen allein ziehen. Das Schlimmste war, daß er mir eine Gegend als die wildreichste andeutete, die mich gerade noch mehr von Lindenholm entfernte, und mir so lange aus dem Fenster nachsah, daß ich wirklich genöthigt war, diesen Weg einzuschlagen. Durch einen großen Umweg, auf dem ich oft bis an die Knie in Morast versank, gelangte ich endlich auf einen Fußpfad, der nach Lindenholm führte, und schlich, wie ein Läufling*), in ein Birkengehege, welches nahe an das Gut grenzt.

*) So nennt man in Ehstland die entlaufenen Bauern.

Hier sah ich nun durch die grünen Zweige das rothe Dach schimmern, unter welchem Leontine haust. Hier lag und lauerte ich bis zur Abenddämmerung, sah die Herde heimtreiben, hörte das Trommeln auf dem Brete, welches, wie Sie sich erinnern werden, bei uns das Gesinde zum Essen ruft — ach! wie mir Alles dies tausendmal Gesehene und Gehörte an dieser Stelle so merkwürdig wurde!

Die Nacht brach herein. Ich mußte mich entschließen umzukehren. Es war schon sehr finster, als ich nach Hause kam, ohne einen Schuß gethan zu haben. Aber meinem alten Vetter log ich verdrießlich vor, ich hätte fast auf jedem Schritt Wild gefunden, nur meine Ungeschicklichkeit sei Schuld, daß ich mit leerer Tasche käme; indessen hoffte ich, morgen sollte es besser gehen.

Noch schlief Alles im Hause, da schlüpfte ich schon wieder durch die Hinterthüre, und kaum war die Sonne aufgegangen, als ich das Birkengehege erreichte. Heute war ich schon kühner als gestern; ich wagte mich hervor bis zu den letzten Bäumen; ich wollte durchaus die Fenster von Leontinen's Wohnzimmer sehen. Es gelang mir nicht. Ein neidischer Zaun verbarg mir sie. Eine Stunde nach der andern verstrich, die Sonne stand hoch, ich wurde ungeduldig. Schon ging ich mit mir zu Rathe, ob ich nicht bis an die Gartenmauer schleichen wollte, da gewahrte ich plötzlich eine weiße Gestalt, die hinter dem Zaune hervorschwebte. Es war Leontine, ich erkannte sie auf den ersten Blick, und hätte ich sie nicht erkannt, so hätte doch mein

hochklopfendes Herz mir ihre Gegenwart verrathen. Meine Füße schwankten. Kaum hatte ich Kraft, mich eilig in's Gebüsch zu bergen. Ich zitterte, sie werde näher kommen, und wünschte es doch so heftig. Sie kam. Sie richtete ihre Schritte gerade nach der Gegend, in welcher ich verborgen stand. Ach, mein Freund! sie war so schön! blaß, sehr blaß, aber unaussprechlich reizend! Ein Strohhut beschattete ihr holdes Gesicht, doch ein glücklicher Zufall wollte, daß gerade in dem Augenblick, als sie kaum zehn Schritte weit von mir stand, ein Buchfinke auf einem nahen Baume lieblich zwitscherte. Sie blieb stehen und sah empor nach dem Vogel — da that sich mir der Himmel auf! — ihr Blick war freundlich, wehmüthig, unbeschreiblich rührend! Ja, ich wäre hervorgestürzt, ich hätte ihre Knie umschlungen, Alles vergessen, hätte nicht der Anblick ihrer Begleiterin mich plötzlich eiskalt gemacht. — Es war die Amme mit dem Kinde. —

O Freund! welche widersprechende Gefühle können eines Menschen Brust in dem nämlichen Augenblicke pressen, dehnen, erweichen und verhärten, durchglühen und durchschauern! — Mein Leben hätte ich geopfert, in Leontinen's Armen nur eine Minute zu ruhen — sie stand vor mir — ich durfte mich nur zeigen — aber dieses Kind stieß mich feindselig zurück. Ich liebte und haßte seine Mutter — o des schwachen Ausdrucks — ich betete sie an und verabscheute sie! — Welche dieser Empfindungen endlich siegen sollte, darüber entschied —

wie gewöhnlich in unserm armen Leben — eine elende Kleinigkeit, der zwitschernde Vogel auf dem Baume. Um seinetwillen schien Leontine das Plätzchen zu wählen, um sich im Grase niederzulassen. Anfangs saß sie still, nahm den Strohhut ab, stützte das Haupt in ihre schöne Hand, und sah starr vor sich hin; nur Einmal bewegte sie den kleinen Finger dieser Hand nach dem Augenwinkel, mir schien es, sie zerdrücke eine Thräne.

Fast hätte ich jetzt das Kind vergessen, das an der Amme Brust schlummerte. Schon hob ich leise den rechten Fuß auf. Mein Herz schlug so gewaltig, daß ich meinte, Leontine müsse es hören. Plötzlich fuhr das Kind aus dem Schlafe in die Höhe und hustete sehr heftig. Da raffte Leontine sich schnell empor, schaukelte es auf ihren Armen, liebkoste ihm mit mütterlicher Angst — ich hörte zum ersten Male die sanfte, wohlbekannte Stimme wieder, aber jede Silbe, die ich vernahm, war eine Erinnerung an die zärtliche Mutter eines fremden Kindes.

Ich konnte es nicht länger ertragen. Ich biß die Zähne zusammen. Fast hätte ich in meiner Tollheit das Gewehr abgedrückt, um sie zu erschrecken. Ich selbst erschrack, als sich mein Finger krümmte, um den Hahn zu spannen. Ich fühlte, daß ich mich entfernen müsse, wenn nicht eine Unbesonnenheit meine Gegenwart verrathen sollte. Leise zurücktretend Schritt um Schritt sah ich die Zweige stets dichter zwischen mir und ihr sich weben. Bald hörte ich ihre süße Stimme nicht mehr flüstern, bald schimmerte nur

noch ein weißer Punkt durch's Gesträuch — auch der verschwand, und ich floh hastig mit einem Gefühl, wie man im Traum zu haben pflegt, wenn man von einem Geiste verfolgt wird und nicht vorwärts kann.

So habe ich sie nun zum letzten Male gesehen! — es war doch gut, daß ich den abenteuerlichen Zug unternahm, denn jetzt weiß ich sicher: mit Leontinen, der Mutter von Arlhofen's Kinde, kann ich nie glücklich werden! Sie würde täglich den Geliebten, ich täglich die Mutter kränken. Nie würde ich ihre Pflichten für vereinbar halten, stets ihre Liebe nur getheilt, ungleich getheilt mir vorkommen. Tausend kleine Ungerechtigkeiten würden mir entschlüpfen, sie quälen, mich selbst martern, ewig fruchtlos wir uns gegenseitig bestreben, ein peinliches Verhältniß zu verstecken. Es ist vorbei! sie ist für mich verloren.

Am Abend sprach mein Vetter von ihr; zufällig wie es schien, denn er ist ein Mann, dessen Gedanken nie weiter schweifen, als bis auf seinen Heuschlag. Er hatte gehört, Leontine habe einen jungen Arzt bei sich, mit dem sie in ärgerlicher Verbindung stehe. Er hatte auch gehört, sie werde einen Verwandten der Frau von Himmelsfuß heirathen. Ich glaube beides nicht, und nahm mir auch nicht die Mühe, sie zu vertheidigen. Den Arzt habe ich gesehen, er besuchte meine kranke Mutter. Ein schüchterner junger Mann von Kenntnissen. Ich konnte nicht umhin, mich nach Leontinen's Gesundheit zu erkundigen. Die Art, wie er von der gnädigen Frau sprach, die etwas sklavische

Demuth, mit der er überhaupt sich benahm, überzeugten mich augenblicklich, daß dieser Mann auf Leontinen's Herz keinen Eindruck machen könne, auch nicht wolle. Was die Heirath betrifft — nun das mag wohl ein Plänchen von Frau von Himmelfuß sein, und sie wird es nicht an Ränken fehlen lassen, die reiche Witwe zu gewinnen. Aber — doch was geht das mich an? ich habe keinen Theil mehr an ihr. Nur daß sie glücklich sei oder werde, ist mein heißer Wunsch. Zeuge dieses Glückes will ich nimmer sein. Ich habe meinem ehrlichen Vetter aufgetragen, Sallmküll zu verkaufen. Er stutzte und konnte das freilich nicht begreifen, noch weniger als ich einen Preis darauf setzte, der ihm zu gering schien. Allein ich fügte die Bedingung hinzu, daß der Käufer sich verbindlich machen müsse, keines der Rechte zu kränken, die ich meinen Bauern ertheilt habe, vielmehr sie alle feierlich zu bestätigen. Meine Anstalten zur Abreise sind getroffen. Ich zweifle nicht, daß Sie, so wie die Sachen jetzt stehen, den verwaisten Zögling gern und liebevoll aufnehmen werden; doch will ich in Riga noch einen Brief von Ihnen erwarten.

Hier weiß Niemand wohin ich gehe, auch nicht einmal mein treuer Wattewyl. Ich wolle reisen, meinen die Leute, und bekümmern sich nicht weiter darum. Meinem Vetter habe ich blos eine Adresse an einen Bankier in Königsberg gegeben. Er soll mir nämlich schreiben, wenn mein Gut verkauft ist; weiter will ich nichts mehr aus meinem Vaterlande wissen. Königsberg liegt Ihnen ziemlich nahe. Ich

werde meine Briefe dort abholen lassen, und Niemand wird erfahren wo ich bin. — Bald, mein Vater, sehen wir uns wieder, um uns nie zu trennen.

Achtzigster Brief.

Leontine an Frau von Thümen.

Sie haben, liebe Freundin, durch die Nachricht, von der nahen glücklichen Vermählung Ihrer Tochter, einer Freude-bedürftigen Freude gegeben. — Eine glückliche Vermählung, sagte ich? — das gebe der Himmel! — Verzeihen Sie den Ausruf, der einem Zweifel ähnlich sieht. Ach! welche Mutter kann wissen, ob nicht der heiterste Augenblick, in dem sie die Mirtenkrone in ihres Kindes Haare flicht, der erste eines Jammers sein werde, der nur mit dem Leben endet! — Sie dürfen diese schwarze Vorstellung einer Freundin nicht verargen, deren traurige Erfahrung ihr jedesmal einen Seufzer abpreßt, wenn sie von einer neuen ehelichen Verbindung hört. Daß der Himmel eine der seltenen Ausnahmen Ihrer Tochter vorbehielt, hoffe und glaube ich. Sie finden den Mann liebenswürdig, und Ihre Karoline wählte ihn aus Liebe. Ich vertraue Ihrer Vernunft und Karolinen's Herzen.

Da Ihr jüngster Sohn schon Page geworden, so wäre nun auch das letzte Ihrer Kinder versorgt. Wie wird Ihr guter, redlicher Mann sich freuen! wahrlich, Sie haben mir einen frohen Tag gegeben! Den ersten seit acht Mo-

naten. Mein armer, kleiner Zögling scheint bestimmt, durch sein Leiden das Vergehen der Eltern abzubüßen. Er hat, seit seiner Geburt, noch keine gesunde Stunde gehabt. Jetzt macht er seine ersten Zähne und kämpft zugleich mit dem Keichhusten, dieser fürchterlichen Krankheit, deren grausenvolle Töne jede Nerve zerreißen. Täglich liegt das arme Geschöpf mehrere Male leblos vor mir, mit geschwollenen Adern, blauen Lippen, stieren Augen. Ich fürchte, es wird die gehäuften Qualen nicht überstehen. Der Arzt hofft Rettung von der warmen Sommerluft. Ich lasse es täglich hinaustragen, bin selber Stunden lang mit ihm im Feld und Busch, aber Alles vergebens, die Kräfte schwinden, und gräßliche Zuckungen prophezeien mir den traurigen Ausgang.

Wie das auf meine eigene Gesundheit wirkt, errathen Sie leicht. Ich befinde mich sehr übel. Warum soll ich läugnen, daß Wallerstein's Betragen zugleich an meines Lebens schwachem Keime nagt. Er ist hier gewesen, er hat seine Mutter begraben, dann ist er abgereist, ich weiß nicht wohin. Um mich hat er sich nicht bekümmert, kaum gegen meinen Arzt gelegentlich aus Höflichkeit die Frage fallen lassen: wie befindet sich Frau von Arlhofen? —

Er liebt mich nicht mehr! Dieser kurze Traum ist verschwunden, mit ihm mein Glück, mein Lebenstrieb. Ich schließe oft das Kind in meine Arme, und lasse mich von ihm anhauchen, um die böse Krankheit einzusaugen; aber vergebens! nur die Heftigkeit meiner Krämpfe verdoppelt

sich, ohne mich zu tödten. — Nun, so lange das Kind noch athmet, ist, zu seinem Beistand, mein Leben doch noch etwas werth, und ich will nicht murren. Doch mit seinem letzten Athemzuge werde ich in ein Nichts versinken, dessen unerträgliches Bewußtsein hoffentlich auch mich bald in's Grab drücken wird.

Ach! Verzeihung diesem Ausbruch meines Jammers, der, ich weiß es, Ihre Freude stören wird. Aber Sie sind so gut — Sie gönnen mir diesen Trost, den einzigen für mein gequältes Herz!

Einundachtzigster Brief.

Ernst Wattewyl an Bertha, seine Schwester.

Hagebusch.

Wünsche mir Glück, liebe Bertha, ich lebe in einer Unschuldswelt, wie weiland unsere biederen Vorfahren. Hätte ich unsere Berge hier, und dich, und noch ein paar gute Menschen, ich wäre ganz daheim. »Wo ist er denn?« wirst du fragen; »den Namen Hagebusch habe ich nie nennen hören.« — Das macht es eben, gute Schwester. Wallerstein sagt: von dem glücklichsten Orte wird eben so wenig gesprochen, als von der besten Frau, denn beide sind still.

Doch ich muß dir wohl in der Ordnung erzählen. Meinen letzten Brief aus Ehstland hast du nun schon lange; ich schrieb ihn an demselben Tage, an dem wir die alte Frau von Wallerstein begraben hatten. Wir blieben noch

einige Wochen auf Sallmküll, aber das war eine trübe Zeit. Mein guter Herr — nein, so soll ich ihn ja nicht nennen — mein guter Freund trauerte über den Verlust seiner Mutter, und ich glaube, er trauerte noch sonst über Manches, wovon er nicht sprach. Es war doch seltsam, daß an der Grenze von Ehstland sein Herz sich gleichsam verschloß. Bis dahin schien es ihm Bedürfniß, täglich von seiner Geliebten zu sprechen, ohne sie doch jemals zu nennen. Er wurde nicht müde, mir hundert Kleinigkeiten immer wieder auf's neue zu erzählen, nämlich von ihrer Gestalt, ihrem Gange, ihrer Sprache; denn von seinen eigentlichen Verhältnissen zu ihr sprach er nie ein Wort, und du kannst leicht denken, daß ich ihn auch nicht fragte. Ich war nur herzlich froh, daß meine stete Bereitwilligkeit, ihm zuzuhören, ihm augenscheinliches Vergnügen machte. Neugierig war ich freilich auch. Sind wir nur erst in Ehstland, dachte ich, so werde ich ja wohl auch das übrige erfahren. Aber da hatte ich geirrt. Auf der Grenze verstummte Wallerstein, als ob er ein Heiligthum betrete, wo man nicht laut reden dürfe. Ein Räthsel bleibt mir sein Betragen, denn daß er die Geliebte nicht gesehen hat, weiß ich gewiß. Er hat sich nur ein einziges Mal ohne mich von Sallmküll entfernt, und da war er bei einem alten Vetter, in dessen Hause kein Frauenzimmer wohnt. Was er da gemacht hat, weiß der Himmel. Er kam noch trauriger zurück, und schloß sich einen ganzen Tag in sein Kabinet. Abends ließ er mich rufen.

»Lieber Wattewyl,« sagte er, »wir müssen uns trennen.« — Ich erblaßte. — »Du weißt,« fuhr er fort, »wie gern ich Zeitlebens dich bei mir behielte; aber ich werde mich in eine tiefe Einsamkeit begeben, und es wäre ein gemeiner Egoismus von mir, wenn ich dich verleiten wollte, mir zu folgen. Der General S*, dem ich dich empfohlen habe, erwartet nur deine Ankunft in Petersburg, um in sein Corps dich aufzunehmen. Ich selbst war entschlossen, dich dahin zu begleiten, und nicht eher zu verlassen, bis ich dich zufrieden mit deiner Lage sehe. Das Schicksal will es anders. Ich kann nicht länger im Vaterlande bleiben, glaube mir, ich kann nicht! Aber du sollst nicht darunter leiden. Sieh, hier sind acht Briefe an meine Freunde in Petersburg; ich habe ihnen gesagt, daß ich dich als meinen Bruder liebe. Ob sie Alle darauf achten werden, weiß ich nicht. Zeit und Zerstreuung ziehen dort oft eine Rinde um manches sonst edle Herz. Aber einige derselben werden meine warme Bitte gewiß erfüllen, dir mit Herzlichkeit ihre Häuser öffnen. Um dort mit Anstand zu erscheinen, bist du freilich noch nicht eingerichtet; doch das macht sich leicht.« (Er schob mir ein Taschenbuch in die Hand.) »Für's Erste wird dein Gehalt nicht groß sein, erlaube mir, ihn jährlich mit fünfhundert Rubeln zu vermehren; und kämst du dennoch jemals in Verlegenheit, so wird hoffentlich keine falsche Scham dich hindern, an den zu schreiben, dessen Herz und Beutel dir immer offen stehen. Jetzt reise mit Gott und nimm nicht Abschied von mir.«

Er wandte sich bewegt nach dem Fenster und streckte blos die Hand aus, um mir anzudeuten, daß ich ihn verlassen solle. Aber ich warf das Taschenbuch auf den Tisch, ergriff seine ausgestreckte Hand, führte sie an mein nasses Auge, und schwur, ich würde nie von ihm weichen. Es entstand ein langer Streit zwischen uns, an den ich jetzt mit Wollust zurück denke, obgleich während desselben die Brust mir so beklommen war, daß ich kaum Athem schöpfen konnte. Er demonstrirte mir sehr ernst; ich sei noch so jung, ich besitze Talente; ich müsse mein Glück in der Welt machen; sein Gewissen erlaube ihm nicht, mich davon abzuhalten; seine Liebe zu mir dürfe nicht eigennützig sein, und dergleichen mehr. Ich hatte dem nichts entgegen zu setzen, als die heilige Versicherung, daß ich bei ihm mich glücklich fühlte, und kein anderes Glück auf der Welt begehrte.

»Und wenn ich sterbe?« fragte er endlich.

»Nun dann ist's aus!« rief ich schluchzend, »dann geht auch mein Glück mit zu Grabe!« — Er wollte mir seine Rührung verbergen. Noch einmal erschöpfte er alle Gründe. »Verstoßen können Sie mich,« sagte ich mit wehmüthigem Trotz, »ich muß fort, wenn Sie darauf bestehen; aber so wahr mir Gott helfe, dies Taschenbuch rühre ich nicht an. Ich habe Wohlthaten genug empfangen, die soll ich Ihnen nicht durch Liebe und Treue vergelten, so können Sie mir auch nicht zumuthen, noch deren neue anzunehmen.«

Er faßte mich in seine Arme. »Es thut mir unaussprechlich wohl,« sagte er, »von einem guten Menschen mich so geliebt zu sehen; aber du verleitest mich zu einem Egoismus, dem ich nicht unterliegen darf.«

Ich schüttelte den Kopf und wußte ihm nun weiter nichts zu antworten; nur weinen mußte ich, bitterlich weinen. Er ging sehr bewegt im Zimmer auf und nieder — o, ich sah wohl, wie er sich ein paarmal das Schnupftuch an die Augen drückte — er schien nachzudenken — mehrere Minuten verstrichen in feierlicher Stille — ich erwartete mein Urtheil mit bebendem Herzen. Wahrlich, liebe Bertha, mir war schlimmer zu Muthe, als damals, da die Franzosen mich vor ihr sogenanntes Kriegsgericht stellten. »Wohlan,« sagte er endlich, »soll ich zugeben, daß du dein Schicksal an das meinige kettest, so mußt du wenigstens auf jeden möglichen Fall vor Mangel gesichert sein. Ich werde dir eine Leibrente aussetzen, die, wenn ich sterben sollte, hinreichen wird, in deinem Vaterlande dich zu nähren. Nur unter dieser einzigen Bedingung bleiben wir beisammen.«

„Thun Sie, was Sie wollen,« sagte ich, »wenn wir nur beisammen bleiben.« Ich wollte seine Hand küssen, aber er zog mich in die Arme, und wir lagen Wange an Wange, und weinten beide. Am andern Morgen übergab er mir eine Schrift. Ich habe sie versteckt und nicht gelesen; nahm ich sie doch nur, weil es ihm Freude macht. Ich will kein Papier lesen, worin von seinem Tode geschrieben steht.

Wir machten nun so schleunige Anstalten zur Abreise, als riefen uns wichtige Geschäfte. Warum er so eilen mußte, hat er mir nicht gesagt; allein ich merkte wohl, daß ihm gleichsam der Boden unter den Füßen brannte. In Riga verweilten wir einige Tage, bis er einen Brief bekam, der ihm Vergnügen zu machen schien. Nun ging es weiter, Tag und Nacht. Er nannte mir das Ziel unserer Reise noch immer nicht, und fragen ist meine Sache nicht. Bin ich doch bei ihm, dachte ich still, mag es gehen, wohin es wolle.

Erst auf der Grenze sagte er mir, daß wir zu einem Prediger in Preußen gingen, der ihn erzogen, und den er wie seinen Vater liebe. Dabei ersuchte er mich sehr ernstlich, seinen Namen Niemanden zu verrathen. Ich mußte lächeln, denn, unsern Postillon ausgenommen, sah ich Niemanden, dem ich etwas verrathen konnte. Wir reisten so schnell, als ob wir Steckbriefe zu befürchten hätten. Selbst in Königsberg, wo Wallerstein Geschäfte mit einem Kaufmann hatte, blieben wir nur zwei Stunden. Im Wagen saß er fast beständig mit verschränkten Armen, die Augen auf die Schatulle unter seinen Füßen geheftet. Selten sprach er einige Worte; sein ganzes Wesen war so sonderbar geduldig. Ihn, der sonst immer lebhaft, bisweilen auch wohl hitzig war, konnte jetzt kein schlechter Weg, kein grober Postillon, kein prellender Gastwirth aus der Fassung bringen. Er war gegen Jedermann so traurig freundlich, als wollte er sagen: laßt mich zufrieden, ich

bin ein Unglücklicher. Das preßte mir am Ende die Brust so eng zusammen, daß ich mich bisweilen zu dem Bedienten auf den Kutschbock setzen mußte, um im Wagen nicht laut zu weinen. Den Namen seiner Geliebten hat er mir endlich verrathen, aber nur im Schlaf. Sicher heißt sie Leontine von Arlhofen, denn mit diesen beiden Namen quält er sich, so oft ihm die Augen zufallen.

Aber dem Himmel sei Dank! als wir Thorn erblickten, wurde Alles anders. Die Stadt lag vor uns in der Morgenröthe, und eine sanfte Heiterkeit ergoß sich zum ersten Male über meines Freundes Antlitz. In Thorn verweilten wir nicht länger als nöthig war, um den Weg nach dem Dörfchen Hagebusch zu erfragen. Dann eilten wir über die lange Brücke, verloren uns in einem dichten Walde, und wurden nach einigen Stunden einen Kirchenthurm gewahr, der über die dunkeln Fichten hervor ragte. »Dort liegt Hagebusch," sagte der Postillon, und Wallerstein sprang aus dem Wagen, um den übrigen Weg zu Fuß zu machen.

Eine ziemliche Weile sahen wir blos die Thurmspitze, bis wir aus dem Gebüsch heraus traten und ein freundliches Dörfchen in einer Ebene vor uns lag. Freilich sah man rings umher nichts als Wald, größtentheils Nadelholz, allein die Felder grünten, und ein klarer Bach murmelte zwischen ihnen, und die weißen Häuser sahen reinlich aus; die Sonne schien, kein Lüftchen wehte; es war eine tiefe Ruhe über dieses Plätzchen ausgegossen. Wallerstein

blieb einige Minuten stehen, betrachtete die Gegend mit einer Mischung von Neugier und Wehmuth, ergriff dann hastig meine Hand und rief: »hier will ich sterben!« — Wir schritten vorwärts. Die Leute waren sehr geschäftig auf dem Felde, sie bemerkten uns kaum. Einen Greis, der auf seinem Pfluge ruhte, fragte Wallerstein: »was macht Euer Pfarrer?«

»Gott sei Dank!« erwiederte der Alte und entblößte das kahle Haupt, »er ist frisch und gesund.« — Wir ließen uns von ihm die Gegend andeuten, in welcher die Pfarrwohnung lag, und eilten darauf zu. Als wir sie fast erreicht hatten, kamen wir an einen großen Baumgarten, sahen über die Hecke, und erblickten wenige Schritte von uns einen rüstigen alten Mann, der junge Bäume pfropfte; neben ihm stand ein herzig liebes Mädchen und reichte ihm Baumwachs und Bast zum Anbinden. Wallerstein konnte sich nicht halten: »mein guter Gruber!« schrie er überlaut.

Der Prediger fuhr in die Höhe, ließ sein Messer fallen, breitete die Arme aus, und stammelte: mein Sohn! — Das herzig liebe Mädchen that ein paar mächtig große blaue Augen auf. — Wallerstein kehrte sich nicht an die Dornenhecke. Er sprang hinüber mit zerrissenen Händen, ich hinter ihm drein. Er fiel dem Alten in die Arme — ich hätte fast vor Freuden das herzig liebe Mädchen umarmt. Die rührende Scene mag ich dir nicht beschreiben. Ich weiß ja wohl, meine Bertha hat für solche Bilder eine rege Einbildungskraft. Wir fanden zu unserem Empfange schon

Alles bereit. Die Pfarrwohnung ist eng, aber mitten im Garten steht ein Nebengebäude, eine Art von Lusthaus, nur drei Zimmer und eine kleine Küche, das hatte man für uns reizend ländlich ausgeschmückt. Die Wände des Zimmers waren freilich nur weiß, aber statt des Gesimses lief eine Guirlande von den immergrünen Zweigen des Lebensbaumes rings umher; vor den Fenstern stand ein Blumenwald.

Ich sah nach langer Zeit wieder eine Art von Wohlbehagen in meines Freundes Auge schimmern. Er richtete mit froher Geschäftigkeit unsere kleine Wirthschaft ein, und schon am dritten Tage sagte er mir: »soll ich wieder Ruhe finden, so ist es hier oder nirgend.” Seine Hoffnung wird ihn nicht täuschen, dafür lasse ich den braven Pfarrer sorgen. Gleich am Morgen nach unserer Ankunft sprach er mit freundlichen Ernst über unsere künftige Lebensweise. »Soll es Ihnen in meiner Einsamkeit gefallen,” sagte er, »so muß jede Stunde Ihrer Zeit einem bestimmten Geschäft gewidmet sein. Ein lebhafter Geist, wie der Ihrige, dem ländliche Stille nicht unbehaglich werden soll, muß jeden Augenblick Körper oder Seele in Thätigkeit setzen, und immerhin pedantisch an die Uhr sich binden, so wird nie der Feind des Lebens, Langeweile, Macht an ihm haben. Bücher, Musik, Jagd und Gärtnerei mögen abwechselnd Sie vergnügen, und wenn Sie noch in den Abendstunden ein trauliches Gespräch mit dem alten Freunde hinzufügen, so hoffe ich, Sie werden mein Dörfchen lieb gewinnen.”

So leben wir nun auch. Wallerstein hat Unterricht in der Obstbaumzucht genommen, in der der Pfarrer Meister ist. Sie können jetzt schon halbe Stunden lang über einen schön gezogenen Spalierbaum schwatzen, und als mein Freund das erste von ihm eingesetzte Pfropfreis eine Knospe treiben sah, habe ich ihn so heiter gesehen als nie zuvor. Auf die Jagd geht er auch bisweilen mit einem benachbarten Förster. Das herzig liebe Mädchen spielt auf der Mandoline und singt dazu holde Lieder mit einer süßen Stimme. Der Pfarrer hat auch Bücher, zwar nur einige hundert, aber es ist kein schlechtes darunter, und ich sehe schon, daß wir viele Jahre lang daran zu lesen haben. Jetzt, im Sommer, sind nur zwei Stunden dazu bestimmt, aber auf den Winter freue ich mich, da werde ich viel lernen.

O, ich lerne auch jetzt, rathe was? Das herzig liebe Mädchen lehrt mich die Blumengärtnerei. Sie heißt Louise, und unter ihren Händen gedeiht Alles. Ich kann schon unter den Nelken Picotten von Bizarden unterscheiden und weiß auch schon die Namen von fünfzig Aurikeln. Ich helfe ihr begießen, anbinden, Unkraut jäten, ich bestelle mit ihr den Küchengarten, und wenn ich es ungeschickt mache, wirft sie mir eine Hand voll Unkraut in's Gesicht oder hält mir eine Nessel an die Finger. Der Alte hat mich auch recht lieb, er nennt mich seinen braven Schweizer. Ach! das ist ein frohes Leben! mir ist so wohl dabei. An unsere Berge denke ich zwar noch oft, wenn Louise des Morgens aus ihrer Kammer tritt, denn alsdann ist ein Rosenschimmer

auf ihren Wangen, gerade wie das zauberische Licht, das in der Abendsonne von unsern beschneiten Bergkuppeln zurückstrahlt. Dann erzähle ich ihr von unserer guten Schweiz, von unseren Sennhütten und redlichen Alpenhirten und werde manchmal ganz weich dabei. Wenn sie das merkt, unterbricht sie mich plötzlich mit der Frage: aber die Franzosen? Da muß ich verstummen, und meine Sehnsucht nach der unterjochten Heimath verschwindet.

Jetzt machen wir Anstalten für den Winter. Das Gartenhäuschen ist etwas leicht gebaut und hat nur einen Kamin. Wallerstein hat Arbeiter kommen lassen, es werden Mauern gezogen und Oefen gesetzt, und das kommt mir Alles so freundlich, so ruhig vor, daß ich kaum die Zeit erwarten kann, bis es schneit.

Lebe wohl, liebe Bertha; ich werde dir nun wohl selten schreiben, denn ich müßte dir ja täglich dasselbe wiederholen. Du weißt doch nun, daß es mir wohl geht. Kannst du mir versichern, daß es euch auch wohl geht, so ist Niemand glücklicher als dein Bruder Ernst.

Zweiundachtzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Meine gute Amalie! hätte nicht der Herbst die Wege schon so sehr verdorben, so würdest du, statt dieses Briefes, mich selbst empfangen. Vielleicht schiebe ich auch nur auf den bösen Weg, was im Grunde Wirkung meiner Schlaff-

heit ist, die mir jeden Entschluß, selbst den, einmal spaziren zu gehen, so schwer macht.

Jettchen's Kind ist todt. Es starb nach unsäglichen Leiden. O, Amalie! wenn es auch keinen andern Beweis für die Fortdauer unseres Daseins gäbe, so würde ich ihn aus den Leiden dieses Kindes schöpfen, das nur geboren wurde, um sich zu krümmen und schmerzvoll zu sterben. Das kann unmöglich der Zweck eines Menschenlebens sein. Oder hätte es überhaupt keinen Zweck? Wenigstens keinen, der auf die Fortdauer des Menschen Bezug hätte? — Hinweg! hinweg mit diesen Grübeleien! sie könnten mich vollends um den Rest meiner Vernunft bringen. Den Rest, sage ich dir, denn wahrlich, gute Amalie, bisweilen kommt es mir vor, als stehe der Wahnsinn vor meiner Thür. — Hast du auch wohl meinen Zustand mit einem ernsten Blicke überschaut? nur du und Frau von Thümen können das, sonst Niemand auf der Welt. — Ja, wer so obenhin von mir hört — und wer mag denn mehr von mir hören? — der muß mich wohl für glücklich halten, denn ich bin ja reich und jung und frei. Ach! du weißt es besser. Ich bin arm, sehr arm, denn ich stehe allein, ganz allein, in einer Welt, die mich bespöttelt, beneidet und lästert. Ich bin alt, denn ich zähle nur Tage der Leiden, und wie viele braucht es deren, um schnell die Jahre zu häufen? ich bin nicht frei, denn ich trage die Ketten und den Haß eines Mannes, der mich flieht. Ich kann sie nicht zerbrechen, und wenn ich es könnte, so wollte ich es

nicht. In diesem peinigenden Zustande habe ich kein anderes klares Bewußtsein, als daß er dauern wird, so lange mein Leben dauert; und keine andere Hoffnung, als die aus meiner zunehmenden Kränklichkeit entspringt.

Der Arzt will, ich soll in die Stadt. Er steht auch in dem Wahn, dort könne man sich zerstreuen. Lieber Gott! man muß sehr jung oder sehr leer sein, wenn man in Städten Zerstreuung findet, blos weil es Städte sind. Und gesetzt, er hätte Recht? Will ich mich denn zerstreuen? — Kann ich selbst das einzige traurige Vergnügen mir zerstören wollen, die wenigen Tage meines wahren Lebens — ich meine die, in welchen ich geliebt wurde — noch einmal in der Einsamkeit an mir vorübergehen zu lassen? — Nein; ich bleibe.

O, warum wurde ich nicht ein paar hundert Jahre früher in einem katholischen Lande geboren! Dann würde ich Lindenholm in ein strenges Nonnenkloster verwandeln, und vielleicht durch den kindlichen Glauben, ein Gott wohlgefälliges Werk zu stiften, in meiner Zelle Ruhe finden. Gewiß, Amalie, so sind die meisten Nonnenklöster entstanden; die erste Aebtissin war eine Unglückliche.

Dreiundachtzigster Brief.

Wattewyl an Bertha.

Ich weiß wohl, liebe Schwester, daß ihr jetzt die fröhlichen Tage der Weinlese feiert, und daß ihr die Augen

hoch empor nach euren Bergspitzen richten müßt, wenn ihr Schnee erblicken wollt. Ich brauche hier nicht so hoch hinauf zu sehen, denn der Schnee wiegt sich heute schon auf den Zweigen unserer Fichten; aber wenn du darum meinst, in der Schweiz wäre das Leben heiterer, schöner, und du müssest mich bedauern, so irrst du gewaltig. Pflückt ihr nur immer Weintrauben, ich komme eben aus dem Baumgarten, wo ich mit Louisen gefrorne Vogelbeeren gepflückt habe, aus welchen wir einen Branntwein destilliren wollen, so gut als euer Kirschwasser. Ich bin hinauf geklettert, sie hat mir ein Körbchen hingehalten, ich habe die Beeren hinein geschüttelt und geworfen, und als das Körbchen voll war, haben wir durch dessen Henkel eine Bohnenstange gesteckt, und es schäkernd nach Hause getragen. Ich hätte es auch wohl allein tragen können, denn schwer war es nicht, aber es trug sich doch so besser. So oft es schwankte — und ich sorgte dafür, daß es oft geschäh — fielen ein Dutzend Büschel heraus, da mußten wir es niedersetzen, die Entronnenen wieder suchen, einander lachend die Schuld zuschieben, lachend mit einander zanken, und endlich den Korb wieder aufladen, um zwanzig Schritte weiter dasselbe Spiel zu erneuern. So kamen wir freilich spät nach Hause, aber wir wußten nicht, daß es schon so spät war.

Jetzt ist Louise in der Küche, und Wallerstein liest griechisch mit dem Pfarrer, und ich schreibe an meine gute Schwester. Jeder thut das Seine froh mit dem Bewußt-

sein, daß wir nach einer Stunde uns vereinen und den Abend fröhlich beschließen werden.

So geht es alle Tage. Nur Sonntags arbeiten wir nicht. Dann putzt sich Louise und geht in die Kirche und wir alle. Dann ist sie so andächtig, so still, und wenn man sie betrachtet, muß man mit andächtig werden, man mag dazu gestimmt sein oder nicht. Du mußt aber nicht glauben, daß sie deswegen schöner sei, weil sie sich geputzt hat. Vielleicht habe ich dir noch nicht einmal gesagt, daß sie schön ist, und am schönsten in ihrem Hauskleide, mit dem Strohhut auf dem Kopf oder den natürlichen Locken um den Nacken. Auch Wallerstein betrachtet sie oft mit Wohlgefallen, und vollends der gute alte Vater, dem glänzen die Augen, so oft sie durch das Zimmer geht. Also siehst du wohl, Bertha, daß es kein Wunder ist, wenn das Mädchen mir täglich lieber wird — und so lieb — so lieb — daß man wohl darüber erschrecken könnte, wenn es nicht zugleich so angenehm wäre.

Doch im Ernst, gib mir einen guten Rath. Wenn er nur nicht zu spät kommt! nämlich die Post geht lange bis in die Schweiz, und ich glaube fürwahr, meine Liebe geht schneller als die Post. Der Pfarrer und Wallerstein sind fast den ganzen Tag beisammen, ich und Louise bleiben dann allein. Wir gehen zwar nicht müßig, denn wir wissen beide recht gut, daß Müßiggang nichts taugt, aber unsere Arbeiten theilen wir immer mit einander, und gerathen oft dabei in seltsame Verwirrungen. Bald berühren sich die

Hände von ungefähr, dann erröthen wir beide, und was in dem Augenblicke die berührten Hände thun, wird sicher ungeschickt. Bald nimmt ihr der Wind einmal den Hut, oder ich muß ihr über einen Graben helfen — ach! du glaubst nicht, was da für wunderliche Empfindungen so schnell entstehen wie die Brunnenkresse — weißt du noch? — die einmal ein Taschenspieler, zu großem Erstaunen unser Aller, in ein paar Minuten wachsen ließ. Ich möchte aber doch nicht gern die Liebe mit einem Taschenspieler vergleichen, denn was ich fühle, ist wahrlich keine Gaukelei.

Sie ist mir auch gut, ja gewiß. Neulich kletterte ich auf einen Apfelbaum, es brach ein dürrer Ast, ich fiel herunter, daß mir die Glieder knackten; ich hatte keinen Schaden genommen, aber Louise schrie und war leichenblaß, das that mir so wohl, daß ich — wahrlich nicht aus Bosheit — mich stellte, als müßte ich hinken. Da faßte sie mich ängstlich unter dem Arm, führte mich, und drückte mir leise zum ersten Male die Hand. Ach, Schwester! da vergaß ich zu hinken. Ich preßte sie heftig an meine Brust — aber geküßt habe ich sie nicht, nein, wahrhaftig nicht! obgleich ihr schöner Mund mir so nahe war, daß ich seinen milden Hauch spürte. Falle ich aber noch einmal vom Baume, so stehe ich für nichts.

Was soll daraus werden? frage ich oft mich selbst, und meine eigene Antwort ist mehrentheils kurz, nämlich ein Seufzer. Einmal fiel mir auf's Herz, was unser alter Vater zu sagen pflegte: jeder Seufzer ist ein verlorner Augen-

blick für eine gute Handlung. Rasch beschloß ich zu handeln. Ich wollte fort aus Hagebusch, das schien mir am vernünftigsten; aber wohin? — soll ich Wallerstein verlassen? — und warum? — denn kurz und gut, magst du lachen oder schelten, es muß schon Alles heraus. Ich bin freilich noch sehr jung, aber hatte nicht in meinem Alter Kaiser Augustus schon Gott weiß welche Thaten verrichtet? warum könnte ich denn nicht wenigstens heirathen? — sie ist ja auch eines Predigers Tochter, so sind wir von Geburt uns gleich.

Wovon willst du eine Frau ernähren? fragt meine Bertha. Habe ich denn nicht Kraft, Muth, Fleiß und einen Freund? Hat dieser mir nicht eine Rente von fünfhundert Rubeln zugesichert? — Ja, liebe Schwester, nun habe ich sein Papier gelesen. Als er mir es gab, versteckte ich es tief unter meine Wäsche, ich wollte es nimmer entfalten, und bildete mir wohl im Stillen ein wenig darauf ein, daß ich mir aus dem Gelde so gar nichts machte, sondern nur von meinem Freunde geliebt sein wollte. Jetzt habe ich leider wohl gemerkt, man ist nur so recht uneigennützig, so lange man das Angebotene füglich entbehren kann, wenigstens so lange das Herz keinen Theil daran zu haben begehrt. Aber Gnade Gott, wenn dessen Wünsche eines solchen Beistandes bedürfen, dann gute Nacht, Großmuth! — Kurz, liebe Bertha, gestern Abend schlich ich zu meinem Kasten, als ob ich ihn bestehlen wollte, ich holte das Papier heraus, blickte verstohlen hinein, sah die

Zahl 500, und mich im Geist schon als Louisen's Gatten. Die ganze Nacht habe ich an dem schönen Luftschloß gebaut. Was meinst du? ich könnte ja auch wohl noch Theologie studiren, wenn etwa der Pfarrer die Grille hätte, seine Tochter nur einem Prediger zu vermählen. Ich habe zwar nicht die mindeste Lust dazu; aber ich will Alles, Alles lernen, in einem einzigen Jahre will ich ganze Bibliotheken verschlingen, wenn man mir am Ende des Jahres des herzlieben Mädchens Hand zum Weihnachtsgeschenk verspräche.

Nun, so antworte mir ja recht schnell. Du weißt, ich habe Vertrauen zu dir; ich will so lange schweigen, kein Wörtchen mir entschlüpfen lassen, bis ich erfahre, wie du denkst. — Wallerstein ist jetzt weit ruhiger, bisweilen sogar heiter. Das Dörfchen, sagt er, wird ihm immer lieber, und sein Entschluß, es nie zu verlassen, immer fester. — Nun desto besser! — Er will ein Haus bauen und Kohl pflanzen wie der Kaiser Diocletian. Ich will mir ein Hüttchen daneben bauen, und in Louisen's Armen glücklicher sein, als alle Kaiser auf der Welt.

Vierundachtzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Kaum hätte ich geglaubt, liebe Amalie, daß sich noch etwas zutragen könnte, was meine Seele aus ihrer Starrsucht zu wecken fähig wäre. Am wenigsten erwartete ich

dieses Wunder von dem Verkauf eines Gutes; denn daß Wallerstein jemals sein liebes Sallmküll verkaufen würde, ließ ich mir nicht träumen. Aber so ist es. Vor einigen Tagen erfuhr ich, ein alter Vetter von ihm in meiner Nachbarschaft habe den Auftrag, und stehe auch bereits mit einem reichen Manne im Handel. Auf der Stelle ließ ich ihn zu mir bitten, hörte die Bedingungen, ging sie alle ohne Bedenken ein, und unterzeichnete noch am selbigen Abend einen Interims-Kontrakt, der mich zur Besitzerin von einem Orte machte, wo der Mann, den trotz seiner Grausamkeit ich ewig lieben werde, geboren wurde und gelebt hat. Der förmliche Kontrakt soll ihm zugesandt, von ihm unterzeichnet werden; unsere Namen sollen neben einander stehen — mit welchen Gefühlen werde ich das Papier entfalten! —

Ich fragte den Bevollmächtigten so untheilnehmend als ich vermochte, wo sein Verwandter sich jetzt aufhalte? gleichsam nur um zu erfahren, wie bald der Kontrakt zurück sein könne? — Er wisse es nicht, war die Antwort; er habe blos den Auftrag, seine Briefe an einen Bankier in Deutschland zu senden.

Also hat er sein Vaterland verlassen, und will nie dahin zurückkehren. Denn sonst hätte er Sallmküll nicht verkauft. Die Bauern wehklagen, allein er hat ihrer nicht vergessen. Alle seine Wohlthaten habe ich, als Käuferin, förmlich bestätigen müssen, wogegen er das Gut mir unter seinem wahren Werthe veräußert hat. Das ist schön von ihm. Hätte er geahnet, ich würde es kaufen, so weiß ich

sicher, daß er mit der überflüssigen Bedingung mich verschont haben würde.

Morgen fahre ich nach Sallmküll, um das Gut zu empfangen, und schon heute ist mir zu Muthe, als ob der Lebensfunke in meiner Brust wieder angeblasen würde. Ich bin so thätig, so hastig, kann Morgen kaum erwarten. Künftig will ich auch dort wohnen; jedes Bäumchen, das er pflegte, will ich pflegen, und — lächle nur über meine Schwärmerei — wenn ich sterbe, soll er das Gut von mir erben, unter der Bedingung, daß er selbst es wieder in Empfang nehme. Dann wird er kommen, seine Einsiedelei besuchen, dort mein Grab finden und die Verkannte beweinen.

Lächle nur, Amalie, mich beglücken diese Bilder.

Fünfundachtzigster Brief.

Wattewyl an Bertha.

Ich versprach dir mehr als ich halten konnte. Schweigen wollte ich bis dein Brief käme. Nun, ich habe auch geschwiegen, aber nur weil ich mußte. Ach, gute Bertha! dein armer Bruder ist sehr unglücklich! — laß dir erzählen:

Was ich neulich dir geschrieben, trug ich noch viele Tage lang in meinem Herzen, warf es hin und her, besah es von allen Seiten, und meinte endlich, es wäre doch wohl nicht nöthig, auf deinen Brief zu warten. Denn erstens könnte noch eine lange Ewigkeit darüber verstreichen, und

zweitens würdest du ja ohnehin mein Vorhaben billigen. Also beschloß ich vor allen Dingen, Wallerstein mein Herz zu öffnen. Er, dachte ich, ist ja wahrlich mein Bruder, so gut als Bertha meine Schwester ist; er wird mit seiner Vernunft meine Liebe beleuchten, und mir ehrlich sagen, was ich thun oder hoffen darf.

Ja, der Entschluß, mit ihm zu reden, war nun wohl gefaßt, aber — so lieb ich ihn habe — so konnt' ich doch lange meine Schüchternheit nicht überwinden. Ich schlich um ihn herum, machte mir immer selber weiß, jetzt sei nicht der rechte Augenblick, und verschob es von einem Tage zum andern. Das hätte noch lange dauern können, wäre nicht eines Morgens früh Wallerstein in mein Zimmer getreten, sprechend: »Komm, Ernst, begleite mich in den Wald, ich habe dir etwas zu vertrauen.» — Mir flog eine Glut auf die Backen, denn ich meinte nicht anders, als er habe mein Geheimniß mir abgemerkt. Ich folgte ihm hastig und schweigend; er ging ernst und schweigend vor mir her. Das machte mich nur noch ängstlicher, ich glaubte, er mißbillige meine Liebe. Wir blieben beide stumm.

Als wir nun über das freie Feld hinweggeschritten, in den düstern Wald traten — hoch klopfte mein Herz bei Wallerstein's ersten Worten:

»Ich habe dich noch nicht gefragt, mein Freund, wie es dir hier gefällt?» fast gerieth ich auf den Argwohn, er spotte meiner; als ich aber, von der Seite nach ihm schielend, einen finstern Ernst gewahrte, denn er ging mit ge-

senktem Haupte tiefsinnig neben mir her — da stammelte ich mein gut, sehr gut heraus.

»Das freut mich,« sagte er, und griff nach meiner Hand, ohne mich anzusehen, und drückte sie, »das freut mich, denn du sollst wissen, daß nach einem langen Kampfe mein Entschluß unwiderruflich gefaßt ist. Ich muß ein wenig weiter ausholen. Daß der wackere Pastor Gruber mein Erzieher war, und dann mein Freund wurde, ist dir bekannt. Jetzt mehr als jemals muß ich ihn als meinen größten Wohlthäter verehren. Seine ruhige Lebensweisheit hat den Sturm in meiner Brust beschworen. Der Leidenschaften verzehrendes Gift hat er, nicht durch kalte Vernunft, sondern durch sanfte Nachgiebigkeit zu entkräften gewußt. Er hat den Strom allmälig abgeleitet, die Schönheiten der Natur mir aufgeschlossen, meinen Sinn dafür auf's neue geweckt, am kräftigsten durch den Körper auf die Seele gewirkt, wie wahre Menschenkenner pflegen. Arbeit in freier Luft, zu der er oft mich zwang, wenn ich über meinen Kummer brüten wollte, gab mir ein körperliches Behagen; die Seele ruhte gleichsam aus von ihrer kränklichen Anstrengung, und wenn der Abend hereinbrach, wenn der alte Feind die Dunkelheit benutzen wollte, um sich wieder bei mir einzuschleichen; so führte er mich unter den gestirnten Himmel an das Sehrohr; mein Auge trug meine Seele in Millionen unbekannte Welten, staunend sah ich die Wunder der Allmacht; mein Herz wurde groß und gewann nun Raum für die neuen Em-

pfindungen, indem es sich der hoffnungslosen Liebe entriß. Ja, Freund, ich bin auf dem Wege, meine Ruhe wieder zu finden, und nimmer will ich von diesem Pfade weichen. Meine Vernunft ist wieder stark genug, um alle die Fäden jetzt noch fester zu knüpfen, die mich an diese liebe Familie binden. Ich will sie unauflöslich machen, und zugleich eine heilige Schuld der Dankbarkeit entrichten. Gruber ist arm; er zittert vor dem Tode um seiner Tochter willen, die er als einen Gegenstand fremder Wohlthaten zu hinterlassen fürchtet; ich will diese Sorge von ihm nehmen — ich will Louisen heirathen.»

Ach Bertha, kaum vermochte ich, ein lautes Geschrei zurück zu halten. Ich wankte neben ihm her; ich mußte einen Stab von der Erde aufraffen, um mich darauf zu stützen. Glücklicherweise war er zu vertieft in seine eigenen Gedanken, und bemerkte meine Zerrüttung nicht. »Das Mädchen,» fuhr er fort, »ist fromm, unschuldig und verständig. Der Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt ihr Herz und ihren Geist gebildet. Ich liebe sie nicht —»

Ach Schwester! begreifst du, wie mich das zermalmte? er liebt sie nicht, und will sie mir entreißen! —

»— ich liebe sie nicht, denn wie könnte ich zweimal lieben? aber ich bin ihr herzlich gut, und werde mich gern an sie gewöhnen. Sie weiß nichts von Ueberspannung, nichts von Leidenschaft. Ein ruhiger Ernst, eine brüderliche Zuneigung werden ihr genügen; sie wird mir Kinder schenken, meine Freuden und ihr Glück dadurch vermehren; ihr

Vater, mein Wohlthäter, wird durch mich ein zufriedenes Alter geniessen, seine Heiterkeit unser Leben schmücken, sein Segen des Himmels Segen auf uns herabrufen. Ja, lieber Ernst, wenn schon jetzt mein Anschliessen an diesen Greis mir die bittere Vergangenheit in willkommenen Nebel hüllt, so wird — ich fühle es — eine innigere Verbindung mir jene nach und nach ganz entrücken; des Gatten und Vaters fröhliche Thätigkeit und Sorge werden des Jünglings Leiden und Wünsche ganz verschlingen.»

Er schwieg, und ich schwieg auch, denn ich hatte genug mit meinen Thränen zu kämpfen. Er mochte aber wohl erwartet haben, daß ich etwas sagen würde, denn nach einer ziemlich langen Pause sah er mir befrembet in's Gesicht. Was sollte ich thun? vor ihm niederstürzen, ihm meine Liebe bekennen? ihn verzweifelnd anflehen, einen Plan aufzugeben, von dem er das ganze Glück seiner Zukunft sich träumte? — und Louise — ja sie ist mir gut, aber weiß ich denn, ob sie mich liebt? sollte ich eine Verbindung hindern, die sie zur Gattin des besten Mannes macht? und ihrem würdigen, von ihr angebeteten Vater ein sorgenfreies Alter, einen ruhigen Tod verschafft? — was kann ich dagegen bieten? — ein karges Auskommen, das ich doch auch nur von der Güte desselben Mannes empfangen würde, der ihr mit seiner Hand Alles gibt, was er besitzt. Er ist so edel, so schön, gewiß wird sie ihn lieben. Auch sein Rang, sein Reichthum — sie denkt wohl nicht daran; allein es wird doch bald ihrem Herzen schmeicheln, als die

Gemahlin eines solchen Mannes sich überall geehrt zu sehen. Könnte sie den armen Jüngling ohne Vaterland, ohne Vermögen, solchen freundlichen, glänzenden Aussichten vorziehen, wer stünde mir dafür, daß späte Reue sie ergriffe? und wenn bisweilen die Beschränktheit meiner Lage mich zwänge, ihr irgend einen Wunsch zu versagen, wo würde ich vor mir selber mich verbergen? ich fühle es, selbst Louisen's Liebe könnte mich dann nicht mehr beglücken.

Das waren die Gedanken, die wie Blitze meine bewölkte Seele durchkreuzten. Als nun Wallerstein mir so forschend in's Auge sah, da ergriff ich seine Hand, benetzte sie mit meinen Thränen, und wußte nichts weiter hervorzustammeln, als die Worte: Gott mache Sie recht glücklich!

»Glücklich?« wiederholte er mit Wehmuth, »Gott schenke mir Ruhe! Ruhe ist auch Glück.«

»Du wirst doch bei uns bleiben?« sagte er nach kurzem Schweigen, »ich liebe dich, wir Alle lieben dich und können dich nicht entbehren. — Ich stotterte ein kaum vernehmliches Ja. Ach, Schwester! ich belog ihn, aber wie konnte ich anders? — Bei ihm bleiben kann ich nicht, wenn Louise seine Gattin ist — doch ihm das schon jetzt verrathen, das hätte zu Erklärungen geführt, welchen auszuweichen die Pflicht mir gebietet. Wallerstein ahnete nichts von meinen Qualen; er sah mich freundlich an und sagte: »jetzt laß mich allein. Ich habe mit mir selbst noch manches abzuthun, heute hoffe ich zu vollenden. Geh' und bewahre vor der Hand noch mein Geheimniß; am wenigsten

darf Louise darum wissen. Auf welche Weise ich ihren Vater davon unterrichten werde, darüber bin ich noch nicht mit mir einig.»

Er ging und verlor sich bald auf einem einsamen Fußpfade, der tiefer in den Wald zu einer Köhlerhütte führt. Ich war froh allein zu bleiben. Auch ich drang tiefer in's Gebüsch, vermied jeden gebahnten Weg, suchte ein Dickicht von düstern Fichten und warf mich da auf den feuchten Boden. Alle meine schönen Träume hatte ein einziger Augenblick zerstört. Ich bat Gott um Kraft, das geliebte Bild aus meinem Herzen zu reißen, um Kraft, zu handeln, wie es mir geziemt. Thränen erleichterten meine Brust, bittere Thränen, aber ich hoffe, es waren die letzten. Louisen's Glück war der Gedanke, an dem ich fest hielt, an dem ich mich aufraffte, und das heilige Gelübde that, es nimmer zu stören.

Es war schon ziemlich dunkel als ich heimkam, Louise schalt über mein langes Außenbleiben. Ich hatte ihr versprochen, die Bienen zu füttern; es war nun ohne mich geschehen. Ich machte ihr weiß, ich hätte mich im Walde verirrt; da schalt sie im Ernst, und warnte mich so ängstlich, daß mir das Herz noch schwerer wurde. Die Dunkelheit kam mir zu Statten, sie merkte nichts.

Wallerstein war kurz vor mir zurückgekommen. Eine sanfte Heiterkeit schwebte auf seiner Stirn. Ich beobachtete ihn im Stillen. Selten fiel sein Blick auf Louisen, und wenn es geschah, so blieb er unverändert. Den Vater hin-

gegen betrachtete er oft mit heimlichem Vergnügen und schien sich im Voraus an dessen Ueberraschung zu weiden. Ach! wenn er doch wenigstens Louisen liebte! —

Beim Abendessen erklärte er hingeworfen: er werde auf einige Tage verreisen und lasse mich als Geißel zurück. Da er schon längst von Geschäften in Königsberg gesprochen, so erregte das weiter keine Verwunderung. Am andern Morgen ritt er fort, ganz allein, als noch Alle im Hause schliefen. Nur von mir nahm er Abschied. »Gib wohl auf alle Bewegungen hier im Hause Acht,« sagte er zu mir, »und künftigen Freitag komm mir entgegen bis zum nächsten Dorfe; da erzähle mir, was indessen vorgegangen.« So ritt er davon.

Was kann denn vorgehen? was will er thun? —

Vor dir, gute Bertha, habe ich mein Herz nun ausgeschüttet, doch will ich den Brief nicht eher schließen, als künftigen Sonnabend. Ich ahne, daß bis dahin sich noch manches zutragen wird.

Sechsundachtzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Gallmhöll.

Ich schreibe dir, liebe Amalie, aus dem Zimmer, welches Wallerstein bewohnt hat. Alle Möbeln habe ich gekauft, kein Stuhl ist weggetragen worden; selbst sein Bild ist mir geblieben, sammt den Bildnissen der ganzen Familie. In manchem Schubfach, in manchem Winkel fand ich

noch zerrissene Papiere von ihm. Rechnungen, Briefe und dergleichen. Ich habe viele Tag lang ein immerwährendes Fieber gehabt, welches mich ergriff, so oft ich die Züge seiner Hand, oder sonst etwas erblickte, das sein näheres Eigenthum gewesen. Gern hätte ich sein Bild in meinem Wohnzimmer aufgestellt, aber es hängt noch im Speisesaale an derselben Stelle, der ich einst gegenüber saß, und zum ersten Male ahnete, dieser Jüngling mit der edlen Physiognomie werde verkannt, verleumdet. Ich schäme mich, es von da wegzunehmen, man würde den leeren Platz auf der verblichenen Tapete erkennen; aber ich esse täglich in dem großen Saale ganz allein, setze mich wenigstens da zu Tische, wenn ich auch nicht esse.

O, Amalie! der Pfeil ist tief in meiner Brust! — Am lebhaftesten und rührendsten wurde die Erinnerung an ihn, als die Bauern sich versammelt hatten, und ich, als ihre künftige Erbfrau, ihnen vorgestellt wurde. Schon ihre rechtliche Kleidung fiel mir auf. Alle trugen Stiefeln, manche sogar Röcke von Tuch; du weißt, was das bei uns sagen will. Ein tiefes Schweigen herrschte unter ihnen, Alle sahen mich schüchtern, mißtrauisch an. Wallerstein's Vetter hielt eine kurze Anrede, nach hergebrachter Weise, und schloß mit der Versicherung: es solle Alles bleiben, wie bisher. Sie wiegten zweifelnd ihre Köpfe. Ich sprach nun selber, was mein Herz mir eingab. »Ihr habt einen guten Herrn gehabt,« hub ich an. Ja! riefen Alle, und Einiger Augen füllten sich mit Thränen. »Ihr sollt

bei dem Tausche nichts verlieren." — Das gebe Gott! sagte ein Greis, der mir am nächsten stand.

Ich that, was ich konnte, um ihnen Vertrauen einzuflößen; ich glaube, es gelang mir nur halb. Als sie entlassen wurden, reichte einer nach dem andern mir die Hand. Diese Sitte hat Wallerstein unter ihnen eingeführt, statt des sklavischen Knieumfassens.

Ich war in einer sonderbaren Stimmung. Zuweilen kam es mir vor, als sei ich seine Bevollmächtigte, oder wohl gar seine Gattin, er nur verreist und werde bald wieder kommen. Ich ließ die Bauern im Volkszimmer bewirthen, schlich auch selbst ein paarmal an die Thür, um zu lauschen, ob Bier und Branntwein sie fröhlich gemacht haben? allein sie saßen ernst um ihre Tonne, rauchten und theilten sich wortkarg ihre Bedenklichkeiten mit. Mehrere waren schon nach Hause gegangen. Dieses kümmerliche Freudenfest war der schönste Lobspruch auf den geliebten, verlornen Herrn. Ich bin so stolz, zu glauben, daß in Jahr und Tag, wenn ich lebe, sie ihn nicht mehr vermissen werden. Aber ich! wer kann mir ihn ersetzen! — Wenn ich lebe, Amalie — dieser Ausdruck ist mir entschlüpft — meine Ahnung wird dich betrüben, aber es ist doch besser, dich vorzubereiten. Ich kann mir nicht verhehlen, daß meine Kräfte schwinden; ein trockener Husten quält mich Tag und Nacht. Ich bin so kränklich reizbar, daß ich über Alles erschrecke, über Alles weine. Mich flieht der Schlaf, mir ekelt vor jeder Beschäftigung. Oft weine ich blos, um

zu weinen. Viel mag zu dieser trüben Stimmung die tiefe Einsamkeit wohl beitragen. Seit dem Tode des Kindes habe ich auch den Arzt entlassen. Ich sehe fast Niemanden als mein Kammermädchen, ein gutes, treues Geschöpf, allein du weißt, ich besaß nie die Gabe, mit meinen Leuten zu plaudern. Nun haben wir jetzt die langen Abende, für mich kleine Ewigkeiten. Gewöhnlich lasse ich in vier Zimmern Lichter anzünden, und spazire, oder wanke vielmehr, aus einem in das andere, so lange meine Füße mich nur immer tragen wollen. Langeweile habe ich nicht, ach nein! aber ich fühle wohl, es reibt mich auf.

Dazu kommen nun noch manche alberne Briefe von Leuten, die mich heirathen wollen. Ich kann dir nicht beschreiben, wie mich das anekelt. Die Meisten haben mich kaum einmal gesehen, sind aber ganz durchdrungen von meinen Vorzügen, haben mich schon seit vielen Jahren im Stillen bewundert, und was dergleichen abgeschmackte Lügen mehr sind. Fürwahr, ich habe große Lust, nächstens bekannt zu machen, ich sei bankerott, so werde ich doch die lästigen Freier auf einmal los. Tante Himmelfuß ist sehr übel auf mich zu sprechen, denn auch ihr Vetter hat sein Körbchen schon geholt. — In einigen Wochen hoffe ich endlich meines Lebens einmal froh zu werden: die gute Frau von Thümen wird mich besuchen. Sie hat ihre Tochter verheirathet, ihre Söhne dienen; sie hat keines ihrer Kinder mehr bei sich, und ihr Mann wird, in Kronsgeschäften, eine Reise nach Moskau machen. Ihr Verlan=

gen, diese Stadt zu sehen, hat sie dem Wunsche, mich zu trösten, aufgeopfert. Ich zähle Tage und Stunden bis zu ihrer Ankunft.

Siebenundachtzigster Brief.

Wallerstein an Pastor Gruber.

Königsberg.

Der Inhalt dieses Briefes, mein theurer Freund, wird Sie überraschen. Sie werden ihn, so hoffe ich, mit einer nachdenkenden, aber heitern Miene aus der Hand legen.

Ihr Umgang seit acht Monaten hat so heilsam auf mich gewirkt, daß ich, wenn nicht meines ganzen Herzens, doch meiner Vernunft wieder mächtig bin. Sie werden sich erinnern, was ich, zwei Tage vor meiner Abreise, Ihrem ungläubigen Lächeln zum Trotz behauptete: ich würde jetzt Leontinen selbst mit Fassung wieder sehen können. Vielleicht versprach ich da zu viel, denn eine kleine Begebenheit, die mir hier zugestoßen, hat doch stärker auf mich gewirkt, als ich vermuthet hatte. Ich fand nämlich bei dem Bankier einen dicken Brief meines Vetters, der mir ganz gelassen meldet, Sallmküll sei, meinem Wunsche gemäß, verkauft, und zwar — an Frau von Arlhofen. Ein von ihr selbst unterzeichneter Kontrakt lag dabei und meine Unterschrift wurde gefordert.

Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß mich dieser Zufall — oder wie soll ich es nennen? — tief erschütterte. Die Herzenswunde drohte aufzubrechen. Eitelkeit erhob

ihre Stimme, mir zuflüsternd: sie liebt dich noch! — um sich deiner stets zu erinnern, hat sie Sallmküll gekauft — dort will sie künftig einsam dein Andenken feiern. —

Wer weiß, wohin diese Schmeicheltöne mich gelockt haben würden, wäre mir nicht plötzlich ein an des Briefes Rand geschriebenes Postskript meines Vetters in die Augen gefallen. Es lautet also: »So eben erfahre ich, daß Frau von Arlhofen den Fritz Himmelfuß heirathet; gestern hat seine Tante es deklarirt. Eine glänzende Partie, zumal da ihr einziges Kind vor Kurzem gestorben ist.«

Ich lachte laut auf, nachdem ich das gelesen, und sagte pfui! — Ein Spiegel hing mir gegenüber, mein Blick fiel hinein, ich sah hämisch aus. Da schämte ich mich und wiederholte mein Pfui gegen mich selbst; denn im Grunde hatte doch nur meine Eitelkeit unvermuthet einen Backenstreich empfangen. Hatte ich ihr nicht schon längst entsagt? sollte sie dennoch um meinetwillen ewig Witwe bleiben? oder wohl gar sich todt härmen? —

So ist der Mensch! Freundschaft oder Liebe kann er selbst aufgeben, selbst ruhig seine Straße wandeln; aber leise begehrt die Eigenliebe, mit dem Schmerze des Verlassenen sich zu kitzeln, und es kann ihn wohl befremden, oder gar ärgern, wenn er vernimmt, man habe sich über seinen Verlust getröstet. Nun ich erkenne diese Unart, sie soll mir nie wieder das Gesicht verzerren. Der Himmel schenke der Frau von Arlhofen Glück zu ihrer neuen Wahl! ich sage das wahrhaftig von Herzen. Ihres Kindes Tod

hat sie gewiß tief betrübt, sie bedarf einer heitern Wendung ihres Schicksals. Ich kenne den Fritz Himmelsfuß nicht, habe auch nie von ihm gehört, doch er kann kein gewöhnlicher Mensch sein, da Leontine ihn wählt. Seltsam ist der Zufall, der mein mir sonst so liebes Sallmküll zum Wohnplatz dieses jungen Ehepaares macht.

Gott sei Dank! rufe ich mit feierlichem Ernst: der Himmel segne meinen Vetter für sein Postskript. Leontine in den Armen eines Andern — Sallmküll der Schauplatz ihrer ehelichen Freuden — nun ist auch der letzte Faden zerrissen, der sich, wie ein herbstliches Gespinnst, noch bisweilen zu mir herüber zog. In meinem Vaterlande ist nun kein Mensch und kein Winkel mehr, an den sich meine Sehnsucht knüpfen könnte.

So habe ich denn mit neuer Kraft mich erhoben, und mir einen Lebensplan entworfen. Sollte ich wieder Dienste suchen? — nur Ehrgeiz, oder die Hoffnung, viel, viel Gutes zu stiften, könnten mich dazu verleiten. Vom Erstern war ich nie ein Sklave, die letztere täuscht nur Jünglinge. In Ihrem Walde habe ich gelernt: des Menschen wahre Bestimmung ist, sich selbst und der Natur zu leben; von keiner andern darf er dauernde Zufriedenheit hoffen; denn Alles wird er gewohnt, und Alles wird ihm lästig, nur nicht die ruhige Thätigkeit im engen Familienkreise, wo der Neid das Gute nicht hindert, der ewige Wechsel neuer Wünsche die Zufriedenheit nicht stört. So habe ich denn beschlossen, ein preußischer Landmann zu werden. Gestern, lieber Freund,

habe ich von dem Baron von S** die Güter Tolk und Hagebusch für vierzigtausend Thaler gekauft. Ja, Hagebusch ist mein. Sie sind jetzt mein Pfarrer. Erinnern Sie sich noch, wie ich Sie einst bat, eine Pfarre in Ehstland anzunehmen? Sie wollten Ihrem Vaterlande nicht auf immer entsagen; Sie zogen das kleine Hagebusch mit dürftigen Einkünften unsern fetten Kirchspielen vor. Aber dennoch hatte das Schicksal mir das ersehnte Glück aufbehalten, ihr Eingepfarrter zu werden. Wir trennen uns nun nicht mehr, und so weit wäre Alles gut.

Nur ein Gedanke noch verdunkelt mir die Zukunft. Sie sind leider zwanzig Jahre älter als ich; Sie können mir entrissen werden; dann wäre meine Einöde ihres Schmuckes beraubt, und ich stünde wieder allein. Um dies Unglück zu verhüten, das, je später, je schmerzhafter mich treffen, mir nicht blos einen Theil meiner Zufriedenheit rauben, sondern gewissermaßen meine Existenz vernichten würde, habe ich auf ein Mittel gesonnen, Sie nie ganz zu verlieren.

Verstehen Sie mich? — mein Freund! mein Lehrer! — Wollen Sie mein Vater werden? — Legen Sie den Brief einen Augenblick aus der Hand; gewöhnen Sie sich erst an diese neue Idee. Lesen Sie dann ruhig, was ich ruhig sagen will.

Ich habe eine Leidenschaft im Herzen getragen; sie ist gänzlich ausgerottet. Ich bin nicht verliebt in Ihre Tochter, aber ich erkenne mit warmer Vernunft, daß sie mich glücklich machen wird, und ich bin so stolz, zu glauben, sie

werde an meiner Seite zufrieden leben. Ich habe es reiflich erwogen, nimmer kann ich meinen Entschluß bereuen. Nur Ihre, oder Louisen's Abneigung könnten dessen Ausführung hindern.

Vielleicht werden Sie meinen alten Adel mir in's Gedächtniß bringen wollen? — ich sage Ihnen zum Voraus, dieser Einwurf gleitet an meinem Ohr vorüber. Ich bin reich genug, um meinen Kindern ohne Gewissensbisse die armselige Zuflucht eines Maltheserkreuzes oder einer Dompropstei rauben zu dürfen. Uebrigens leben wir jetzt in Zeiten, wo das persönliche Verdienst immer nothwendiger, das erborgte immer entbehrlicher wird. Ich bin so stolz, mir einzubilden, daß ich von Ihrer Seite keine andere Bedenklichkeit zu bekämpfen haben werde. Aber Louise? — ihr Herz muß entscheiden. — Daß Sie dabei jeder Ueberredung sich enthalten werden, dafür bürgen mir Ihre Grundsätze. Ich sende einen Boten mit diesem Briefe ab. Er hat den Auftrag, so lange in Hagebusch zu verweilen, als Sie für nöthig finden werden. Sie bedürfen Zeit, um selbst zu überlegen, um Louisen's Entschluß unübereilt zu vernehmen. Meine Gegenwart hätte, wenn nicht Ihnen, doch ihr, Zwang aufgelegt; deshalb entfernte ich mich, und werde Ihre Antwort in Thorn erwarten. Wenige Stunden nach Empfang derselben, sie falle aus, wie sie wolle, bin ich wieder in Ihren Armen.

Achtundachtzigster Brief.

Wattewyl an Bertha.

(Fortsetzung.)

Nun wird es wohl entschieden sein. Vier böse Tage sind verstrichen, seit Wallerstein uns verließ. Zwar habe ich sie zugebracht wie alle die vorigen, aber das frohe Gemüth war nicht mehr dabei. Kein Wunder, daß Louise mir's bald abmerkte; denn ich mag wohl ausgesehen haben, wie meine guten Landsleute, wenn sie ein Volksfest auf Befehl der Franzosen feiern. Ach ja, liebe Bertha! ich kann es mir nicht verhehlen, in meinem Herzen ist ein Groll. Gott behüte mich vor Argem!

»Was fehlt Ihnen?« fragte das herzig liebe Mädchen, »Sie sind nicht heiter wie sonst?« — ich schob es auf die Abwesenheit meines Freundes, und sie ließ das erste Mal den dürftigen Vorwand gelten. Ach! ich lüge so ungern, und muß die belügen, vor der ich so rein und lauter stehen möchte wie vor meinem Gott. Sie schaut mir aber auch in's Herz wie dieser. Den ersten Tag ließ sie vorüber gehen, sprach wenig, schäckerte nicht wie sonst, betrachtete mich oft mit forschendem Ernst. Am andern Morgen wiederholte sie ihre Frage, ich meine kahle Antwort. Sie schüttelte den Kopf und schwieg. Von nun an fragte sie nicht mehr, aber ich las in ihren Blicken, die sie oft mit Wehmuth auf mich heftete, eine stille Angst.

Gestern endlich — Wir saßen eben bei Tische — da

kam ein Bote aus Königsberg, und brachte einen Brief von Wallerstein. Der Vater erbrach ihn mit seiner gewöhnlichen Ruhe, ich aber mochte wohl die Farbe plötzlich wechseln, denn Louise fuhr auf: »Mein Gott! sind Sie krank?»

»In der That,» sagte der Pfarrer, Sie sind sehr blaß geworden.» Ich versicherte hartnäckig, daß ich mich vollkommen wohl befinde, und nahm zum Beweis noch einen Apfel vom Teller, den ich schälen wollte, um eine Beschäftigung zu haben, bei der ich die Augen niederschlagen könnte. Als ich aber merkte, daß mir die Hände zitterten, gab ich das Schälen auf, biß in den Apfel und stellte mich, als ob ich ihn mit großem Appetit verzehrte. Ach! nie ist eine Arzenei mir so sauer zu verschlucken geworden! —

Der Pfarrer las den Brief. Ich ahnete den Inhalt und beobachtete sein Gesicht, Louise wiederum das meinige. Als der gute Alte kaum auf die Hälfte gekommen war, stand er auf und ging in sein Zimmer. Unmöglich hätte ich in diesem Augenblicke mit Louisen allein bleiben können. »Wo wollen Sie hin?» sagte sie, als ich schweigend nach der Thür mich wandte, »wir wollten ja gleich nach dem Essen sehen, ob unsere Bienen noch Futter haben?»

»Ich muß an Wallerstein schreiben,» gab ich vor, »Ihr Vater wird den Boten vermuthlich bald wieder abfertigen.» — Sie ließ mich gehen und sah mir traurig nach. Ich eilte in unser Gartenhaus, warf mich auf eine Bank, und lag da in Betäubung länger als ich wußte, denn erschrocken wurde ich gewahr, daß die Dämmerung schon

hereinbrach, als Jemand an mein Fenster klopfte. Es war Louise. Ich sprang auf und öffnete das Fenster. Sie hatte geweint. »Ach! kommen Sie doch herüber,« sagte sie mit zitternder Stimme, und die Thränen wollten auf's neue fließen, »ich bin so ganz allein. — Es wird dunkel — ich ängstige mich.«

»Ganz allein? wo ist Ihr Vater?«

»Länger als zwei Stunden war er in seinem Zimmer. Ich wollte zu ihm und fand die Thür verschlossen; das bin ich nicht gewohnt. Nachher ging er aus, und befahl mir blos im Vorübergehen, den Boten zu bewirthen. Ich sah ihm lange nach. Er eilte mit hastigen Schritten dem Walde zu. Dort liegt viel Schnee. Das pflegt er sonst nie zu thun. Ich bin besorgt um ihn. Es wird schon dunkel.«

Ich erbot mich sogleich, ihn aufzusuchen. Doch eben hörten wir die Klingel an der Hausthür. Er war es. Louise flog zurück. Nach wenigen Minuten kam sie wieder: »Er ist gekommen,« sagte sie, »aber ich habe ihn nicht gesehen. Er ist gleich wieder hinauf in sein Zimmer gestiegen, und ich wage es nicht, ihm zu folgen. Ach! wenn Sie wissen, was hier vorgeht, was der räthselhafte Brief enthält, so sein Sie barmherzig und nehmen Sie meine Angst von mir!«

Sie rang die Hände und sah so beweglich in den Mond, der eben aufging, daß ich mich vergaß, ihre Hände ergriff, sie seufzend an mein Herz drückte, und eben sprechen wollte; als der Pfarrer einen Knaben schickte und seine Tochter zu

sich rufen ließ. »Wo ist der Vater?« fragte Louise. Oben, erwiederte der Knabe.

»Und dahin soll ich zu ihm kommen? — auch das ist ungewöhnlich — mein Gott! was werde ich hören!« — Sie ging. Ich blieb im Garten. Die Sterne funkelten, es fror; dennoch mußte ich die Brust aufknöpfen, um mir Kühlung zu verschaffen.

Ich ging, Gott weiß wie lange, auf und nieder, bis ich endlich Licht in dem unteren Zimmer sah. Man deckte den Tisch. Ich zwang mich, einzutreten, du kannst denken, in welcher Fassung. Der Pfarrer war allein, ein einziges Licht im Zimmer, dem ich den Rücken wandte. Er kam mir sehr freundlich entgegen: »wir haben uns heute wenig gesehen,« sagte er mit einer Stimme, die mir weicher schien als sonst. »Ich habe Ihnen noch nicht einmal gesagt, daß ich morgen Abend unseren Freund zurück erwarte.« Der Bote geht mit Tagesanbruch und findet ihn schon in Thorn.« — Weiter sagte er nichts. Louise erschien nicht eher, bis das Essen schon auf dem Tische stand. Sie hatte sehr geweint, rührte auch keinen Bissen an, und die Bewegung ihrer Muskeln verrieth einen heftigen Kampf in ihrer Brust. Wider ihren Willen brach dann und wann eine einzelne Thräne hervor und schlich langsam über ihre blasse Wange. Daß ich auch unmöglich essen konnte, begreifst du wohl. Ich wollte sie nicht ansehen, aber ich war nicht Herr über mich. Auch der Vater suchte vergebens seine Bewegung zu verbergen. Er und ich füllten unsere

Teller mit Speise, als ob wir großen Hunger stillen wollten, und gaben sie verstohlen wieder weg. Er und ich sprachen einsilbig vom Wetter und vom Barometerstande; die stockende Unterhaltung wurde uns beiden drückend, und auf die Länge dem guten Alten unerträglich.

Er fand zuerst den vertraulichen Ton wieder, der ihm die Herzen öffnet. »Ich bemerke,« sagte er, »daß Sie Louisen mit Befremden ansehen, denn sie hat viel geweint. Sie dürfen aber darum nicht glauben, als wären wir unzufrieden mit einander (er streckte die Hand nach ihr aus, die sie schluchzend ergriff und in Thränen badete); »nein, wahrlich! sie ist meine geliebte Tochter, die mich nie betrübte, und weiß Gott! ich wollte lieber sterben, als ihr Thränen des Kummers entlocken. Nein, Kummer ist es nicht, der sie zu weinen zwingt; nur eine fremde Empfindung, an die sie sich erst gewöhnen muß. Nicht wahr, Louise?« —

Sie stammelte ein kaum vernehmliches Ja, und bat um Erlaubniß zu Bett zu gehen.

»Geh', mein Kind,« sagte der Pfarrer, »auch ich bin ermüdet; unsere Gebete werden sich aber wohl begegnen.« — Louise machte mir eine flüchtige Verbeugung, ließ den ernsten Blick an mir vorüber gleiten und entwich. Der Alte erhob sich gleichfalls.

»Wenn wir,« sagte er, »heute Ihnen räthselhaft scheinen, so argwöhnen Sie ja nicht einen Mangel an Vertrauen. Morgen werden Sie Alles erfahren. Ich habe

kein Recht, Ihrem Freunde vorzugreifen. Gute Nacht.« — Wir trennten uns. Er wollte an Wallerstein schreiben, und noch lange nach Mitternacht sah ich Licht auf seinem Zimmer.

Ich durchwachte eine bange Nacht. Es ist entschieden! wiederholte ich mir wohl tausendmal, und schrie zuletzt die Worte mit solcher Heftigkeit in mich hinein, daß ich selbst erschrack, und froh war, mich allein im Gartenhause zu wissen. Ich war gleichsam ärgerlich über mein störrisches, taubes Herz, das nicht hören wollte: es ist entschieden!

Als wir beim Frühstück wieder zusammen kamen, schien mir der Pfarrer still, doch heiter, und über Louisen's blasse Gestalt war eine sanfte freundliche Wehmuth ausgegossen. Ich erklärte, daß ich Wallerstein entgegen gehen würde. Anfangs wollte der Alte mich begleiten; wie froh war ich, als er schleunig zu einem Sterbenden gerufen wurde. Ich blieb mit Louisen noch einige Minuten allein. Wir konnten beide nicht sprechen; wir scheuten uns, einander anzusehen. Es war mir doch unmöglich, sie zu verlassen, ohne ein einziges armes Wort. Ich nahm ihre Hand und sagte aus dem tiefsten Herzen: »Sie werden glücklich sein! ich weiß Alles!«

Sie sah mich ängstlich an; die Thränen brachen wieder hervor. Guter Ernst — stammelte sie. Ach, Gott! noch nie hatte sie mich so genannt. »Guter Ernst, auf Ihr Gewissen; war das seit drei Tagen Ihr Kummer?«

— Nicht um Krone und Scepter hätte ich lügen können. Ich sagte, Ja. »Nun so kann ich auch nie glücklich werden!« rief sie schluchzend und wollte fort. Ich hielt sie zurück: »um Gotteswillen, was wollen Sie thun?« — denn mit Entzücken und Entsetzen fuhr es mir durch die Seele, mein entschlüpftes Ja könne sie zu einem Schritte verleiten, der meines Wohlthäters Glück zerstören werde. Sie sah mich traurig an: »was ich thun will? ach! ich darf nur leiden? so sehr mein guter Vater mir auch seinen Wunsch verbirgt, so habe ich ihn doch errathen. Ein ruhiges, fröhliches Alter erwartet er von mir — von mir! seine grenzenlose Liebe kann ich ihm vergelten — ich kann es — also will ich es. Aber Sie müssen mir beistehen. Lieber Wattewyl, versprechen Sie mir das?«

»So wahr mir Gott helfe!« sprach ich mit fester Stimme.

Sie drückte mir zum ersten Mal recht herzlich die Hand und entfloh. Ich schwankte auf mein Zimmer, da habe ich dir Alles geschrieben, und nun ist mir leichter, und nun gehe ich Wallerstein entgegen mit frischem Muthe. Das Wort: »Sie müssen mir beistehen,« hat mich erhoben. Sie sagte nicht, was sie von mir erwarte, aber ich ahnte es wohl und fühlte Kraft, es zu vollbringen; denn jetzt ist nicht mehr von mir die Rede — sie liebt mich! ihr Glück und meines Wohlthäters Ruhe liegen in meinen Händen — was wäre mir da zu schwer? —

Neunundachtzigster Brief.

Pastor Gruber an Wallerstein.

Sie haben, mein theurer Freund, einen alten Mann auf eine harte Probe gestellt. Was ich auf der Welt am meisten liebe, meine Tochter, meinen Sohn, soll ich vereinigt zu sehen hoffen. Die bange Sorge um die Zukunft meiner Louise, die einzige, die mein Alter trübt, soll verschwinden — mir soll nichts von Gott zu erbitten übrig bleiben. Welche Versuchung, jede Bedenklichkeit zu unterdrücken, und über mein eigenes Glück die Möglichkeit Ihres Unglücks zu vergessen. Sie glauben Ihr Herz geprüft zu haben? — o, zittern Sie vor Täuschung! — Beantworten Sie mir vor allen Dingen eine Frage auf Ihre Ehre: faßten Sie den Entschluß, meiner Tochter Ihre Hand zu bieten, schon vor unserer Trennung? oder erst nachdem Sie erfahren hatten, Leontine vermähle sich? — im letzteren Falle, den ich vermuthe, darf ich durchaus nicht in Ihre Wünsche stimmen; wenigstens jetzt noch nicht; denn deren Quelle war ein häßliches Gefühl, für welches wir den Franzosen einen Namen abborgen müssen, es heißt Dépit. O, wie viele rasch gefaßte, bitter bereute Entschlüsse veranlaßte in der Welt diese unselige Grollsucht! die nur den peinigt, der Andere peinigen will. Noch einmal auf Ihre Ehre: ist meine Vermuthung richtig, so bedürfen Sie noch Monate, um sich zu prüfen, und ich

fordere, daß Sie diese Monate fern von Hagebusch zubringen.

Aber gesetzt, Sie hatten schon bei Ihrer Abreise den freundlichen Plan entworfen, so begehre ich dennoch Bedenkzeit, nicht für mich, sondern für Sie. Ja, Sie selbst bekennen, daß nicht Liebe, sondern Vernunft Sie meiner Tochter zuführt. Vernunft ist meist eine glückliche Ehestifterin, aber sie darf nicht im Gefolge einer unglücklichen Liebe erscheinen; sie muß ein freies Herz regieren.

Sie glauben Leontinen nicht mehr zu lieben? ich fürchte, Sie irren. Die Bewegung, in welche der bloße Anblick ihrer Unterschrift Sie versetzte, möge Sie warnen. Gesetzt, es sei ein leeres Gerücht, daß Leontine sich vermählt, und Sie erführen es zu spät? — Ich schaudere, wenn ich an die möglichen Folgen denke! — Sie werden mir einwenden: auch in diesem Falle hätten Sie doch schon längst einer Frau entsagt, der Sie unvergeßliche Treulosigkeit aufbürden? — Lassen Sie mich, mein schwärmender Freund, zum ersten Male meine Meinung ehrlich über diese spitzfindige — wie soll ich es nennen? — Schikane der Liebe sagen. Ich hielt bis jetzt für überflüssig, Ihnen zu widersprechen; allein der Augenblick ist gekommen, wo es schändlicher Egoismus wäre, wenn ich den kleinsten meiner Gedanken verschwiege. Im Feuer der Leidenschaft entlockten Sie Leontinen ein Gelübde, das sie nicht halten konnte und nicht halten durfte. Ich bin überzeugt, so wie ich aus Ihren Schilderungen die Frau

kenne, sie hat sicher Alles gethan, um den pflichtmäßigen Treubruch zu vermeiden. Es war unmöglich. Soll sie dafür büßen? — Ihr Gefühl sagt Ja, meine Vernunft spricht Nein. Wir haben schon oft verschieden gedacht; am Ende haben Sie doch gewöhnlich zu meiner Meinung sich bekehrt. Wie? wenn es auch diesmal geschehe? aber zu spät?

Ich erwarte Sie morgen, nicht um meine Tochter als Braut Ihnen zuzuführen, sondern um alle diese schwer wiegenden Bedenklichkeiten noch einmal an Ihr Herz zu legen, und — wenn Sie dennoch beharren — auf längere Zeit von Ihnen Abschied zu nehmen, damit Sie in der Ferne, von anderen Gegenständen umringt, der Dauer Ihrer Gesinnungen versichert werden mögen. Zürnen Sie nicht, mein theurer Freund, über die nothwendige Zögerung. Bedenken Sie, daß diese Verbindung mich und mein einziges Kind eben so elend als glücklich machen könnte.

Noch habe ich kein Wort von Louisen gesagt. Sie hat Ihren Brief gelesen — sie schätzt Sie sehr hoch — ihr Herz ist frei. Ein jungfräuliches Erschrecken konnte sie nicht bergen, und ohne Zweifel wird sie mit großer Schüchternheit Ihnen entgegen kommen. Sie weiß, was ich Ihnen schreibe, sie hält folglich weder Sie noch sich für gebunden. Doch würde ihr kindliches Herz sich leicht an den Mann schmiegen, den sie längst gewohnt war, als ihren lieben Bruder zu betrachten. Vielleicht hätte ich ihr Alles

verbergen sollen, bis sie meine ängstlichen Zweifel gehoben; aber Sie müssen mir das verzeihen: seit sie heran gewachsen, ist es mir zur süßen Gewohnheit geworden, jeden Gedanken, selbst die unreifen, mit ihr zu theilen. Sie ist unfähig, dies Vertrauen zu mißbrauchen, und Eitelkeit ist ihrer reinen Seele fremd.

Ich erwarte Sie mit Herzklopfen, und bleibe in jedem Falle

Ihr

treuer Vater.

Neunzigster Brief.

Wattewyl an Bertha.

(Fortsetzung.)

Nun will ich meinen langen Brief schließen. Nun werde ich wohl so bald nichts wieder zu schreiben haben; denn was kann mir nun noch Merkwürdiges in der Welt begegnen? — Wallerstein ist schon seit drei Tagen wieder hier, ich hätte dir also früher das übrige erzählen können; aber ich habe meinen Jammer nicht eher wiederkäuen mögen, bis ich sagen könnte: nun bin ich gefaßt. Einen ganzen Tag habe ich mit dem Förster und einem Haufen Bauern auf der Wolfsjagd mich herum getrieben, das hat mir wohl gethan. Ich war so ermüdet, daß ich in der folgenden Nacht wirklich schlief. Daraus habe ich mir abgezogen: arbeite brav mit Händen und Füßen, vom Morgen bis

auf den Abend, so wirst du wenigstens in jeder Nacht einige Stunden lang deine Leiden verschlafen.

Ich ritt meinem Freunde entgegen, eine Meile von hier begegnete ich ihm. Warum konnte ich ihm nicht so frei, wie sonst, in's Antlitz schauen! ich habe mir doch nichts gegen ihn vorzuwerfen. Daß ich Louisen liebe, ist doch kein Verbrechen, und das Unglück war ja schon geschehen, ehe ich seine Absichten kannte. Vielleicht hätte ich das Ja nicht aussprechen sollen, allein fragte sie mich nicht auf mein Gewissen?

Fast glaube ich dennoch, es war jenes Ja, das mir nun den freien Blick in sein Auge raubte. Ich hätte sie betrachten sollen als meines Wohlthäters Braut, als ein Heiligthum — da ziemte das Ja mir freilich nicht. Nun, es ist geschehen, und ich habe es auch gebüßt; denn gibt es noch ein peinigenderes Gefühl, als das, vor dem Freunde die Augen senken zu müssen?

Wallerstein bemerkte zum Glück meine Verwirrung nicht. Erzählen sollte ich ihm, welche Wirkung sein Brief hervorgebracht. Ich erzählte. Manches ließ ich freilich aus. Ach! unserem alten Vater habe ich einst in einer feierlichen Stunde versprochen, nie die Wahrheit zu bemänteln oder halb zu sagen, wenn es mir auch Schaden brächte; und nun mußte ich dies Gelübde doch verletzen, und gegen wen! — aber sprich, Bertha, konnte ich anders? — wollte ich denn mir Qualen ersparen? — nein, ihm, dem Retter meines Lebens. — Wallerstein zeigte mir den Brief, den

der Pfarrer ihm geschrieben. Der Biedermann warnte ihn, sich nicht zu übereilen, sich wohl zu prüfen; er sollte auf einige Monate Hagebusch verlassen, so rieth der Alte ihm ernstlich, und dann erst erklären, ob er bei seinem Entschluß beharre. Mein Herz bebte, als ich das las. Ein Strahl der Hoffnung brach durch meine Nacht. Ich sah Wallerstein fragend an. »Der gute Alte irrt sich,« sprach er mit einem Seufzer, »ich habe nichts mehr zu prüfen, meine Wahl ist entschieden.«

Da wurde es wieder dunkel vor meinen Augen. Wir ritten eine Zeit lang schweigend neben einander. Dann hub er an, mir zu erzählen, wie er mit Louisen leben wolle. Er hat Hagebusch gekauft; das Schloß ist nur eine halbe Meile von der Pfarrwohnung entfernt. Er will es zierlich ausbauen, und seinem Schwiegervater einen Gehülfen geben. Der Alte soll bei ihm wohnen, und künftig nur die Amtsgeschäfte verrichten, die ihm nicht beschwerlich fallen. Auch ich soll bei ihm wohnen, und mir ein gutes Weib aussuchen, für Alles will er sorgen. So, meint er, wird es einen kleinen traulichen Zirkel geben, in welchem die thörichten Wünsche der Jugend sich leicht vergessen würden. Er habe stets Kinder geliebt, fügte der Peiniger endlich noch hinzu, er hoffe, Louise werde ihm Kinder schenken, und dann sei er mit mannigfaltig süßen Banden an das Leben gefesselt.

Ich meinte, ich müßte ersticken auf meinem Gaule; es war mir einmal, als sollte ich brüllen! Glücklicherweise rannte ich mit der Stirn gegen einen Baumast, weil ich

des Weges nicht geachtet hatte; der Schlag war so heftig, daß er mich fast der Sinne beraubte. Dieser Zufall, liebe Bertha, hat mich abermals ein Mittel gelehrt, mein Herz zu bändigen, nämlich den körperlichen Schmerz; der ist fürwahr eine wohlthätige Ableitung. Es vergingen mehrere Minuten, ehe ich wieder an Louisen denken konnte. Das war mir heilsam, und ich begreife nun, warum die Mönche in den Wüsten sich so ungeheure Kasteiungen auflegten; die meisten dieser Schwärmer waren sicher unglücklich Liebende.

In der Dämmerung kamen wir nach Hause. Wallerstein stürzte sich in des Vaters Arme. Die Tochter ließ sich nicht sehen. Gott vergelte ihr diese Schonung! ich zitterte vor dem Augenblicke, wo in meiner Gegenwart der Bräutigam den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken würde. Ich eilte in unser Gartenhäuschen, wo ich im Finstern auf und nieder ging, bis man mich zum Essen rief. Wallerstein hat mir nachher erzählt, der Pfarrer habe mündlich und mit großem Nachdrucke seine Warnungen wiederholt, doch endlich nachgegeben, da er seines Zöglings unerschütterlichen Ernst gesehen. Dann sei Louise gerufen worden und zitternd erschienen. Ihre Verwirrung, ihre holde Scham hätten ihre jugendlichen Reize so sehr erhöht, daß Wallerstein selbst sich fast eingebildet, er empfinde mehr als Wohlwollen für sie. Der Vater hätte sie in seine Arme geschlossen und noch einmal mit großer Rührung gefragt: ob auch ihr Herz mit seinen und Wallerstein's Wünschen einver-

standen sei? ob sie gern und völlig ungezwungen beider Glück machen wolle? ihre Antwort war durch Schluchzen erstickt worden; sie hatte ihr Gesicht an des Vaters Busen verborgen und ihre Hand dem Glücklichen gereicht. Als ich hinüber kam, war sie schon gefaßt, und eben beschäftigt, den Tisch zu ordnen. Ich bemerkte wohl, daß sie zuckte, als sie mich herein treten hörte. »Guten Abend, lieber Wattewyl,“ sagte sie, noch ohne mich anzusehen; dann aber warf sie von der Seite einen Blick nach mir und that einen lauten Schrei! Meine Stirn war nämlich hoch aufgeschwollen von dem harten Schlage des Baumastes. Wallerstein erklärte ihr das sogleich, und sie eilte, ohne zu antworten, ängstlich hinaus. Nach einigen Minuten kam sie wieder mit einem Umschlag von warmen Wein, hieß mich niedersetzen, trat vor mich hin und verband mir die Stirn. Ich wählte diesen Augenblick, um ihr stammelnd Glück zu wünschen, denn das mußte doch geschehen um der Andern willen. Sie sagte kaum hörbar: ich danke, aber ihre Hände zitterten, das fühlte ich an meinem heißen Kopfe, und eine kostbare Thräne fiel auf meine Wange herab.

Bei Tische war der Alte so heiter, als ich ihn noch nie gesehen. Er ließ Wein bringen und verjüngte sich mit jedem Glase. Fürwahr sein Antlitz strahlte von stiller Freude. Louise bemerkte das, und es gab auch ihr eine sanfte heitere Stimmung. Den Bräutigam, der ihr gegenüber saß, blickte sie nur verstohlen an, aber auf ihres Vaters verklärtem Gesichte ruhte ihr Auge mit süßem Wohlgefallen.

Gegen das Ende der Mahlzeit erhub der Pfarrer sein Glas, und stimmte ein schönes Lied an die Freude an. Louise mußte mit singen. Ich hörte das Lied zum ersten Male, es ergriff mich gewaltig. Ein Vers kommt darin vor: auch die Todten sollen leben! Da blickte der Alte mit nassen Augen auf seine Tochter, stieß an ihr Glas und sagte: Deine Mutter! — Louise sprang auf, und fiel laut weinend ihm um den Hals. »Wenn deine gute Mutter wüßte,« rief er aus, »wie glücklich du deinen Vater machst!« —

»O, dann bin auch ich ganz glücklich!« schluchzte Louise und ergriff ihr Glas.

Auch die Todten sollen leben! wiederholte der Alte feierlich; „ja, sie leben! sie wissen von uns.« — Wir Alle wurden still. Es war als rauschte es im Zimmer. Wallerstein schien tief gerührt. Louise reichte ihm ihre Hand und sagte mit holder Wehmuth: »ich will thun, was in meinen Kräften steht, um Ihre Liebe zu gewinnen.« — Wallerstein schlug den Arm um sie und küßte feurig die dargebotene Hand. Mein Herz wollte mir zerspringen. Ich konnte es nicht länger mit ansehen. Die Beule am Kopfe mußte mir einen Vorwand leihen, die Wunde im Herzen zu verbergen. Louise hat sie dennoch bluten sehen.

Ich schlich in meine Kammer. — Nun ist's vorbei! — nun gehe ich Louisen aus dem Wege und sie mir. Das ist doch wahrlich Alles, was man ehrlicher Weise von uns fordern kann. Wird es mir zu sauer, nun so gibt es ja Gott=

lob noch Krieg genug in der Welt. Ich ziehe gegen die Franzosen und helfe mein armes Vaterland rächen. Für's Erste ziehe ich aber gegen die Wölfe, das kommt ja so ziemlich auf eins heraus. Eine ganze Woche lang habe ich dem Förster versprochen, mit ihm durch die Wälder zu streifen. Gib Acht, das wird mir wohl thun. Es liegt noch Schnee in den Wäldern, da wird es herrlich kalt sein. Ich möchte mich hinein vergraben und erstarren.

Einundneunzigster Brief.

Frau von Thümen an ihren Gemahl.

Sallmküll.

Mein geliebter Mann. Der Zustand unserer Freundin ist weit bedenklicher, als wir vermutheten. Ich fürchte, sie welkt dem Grabe zu. Am Abend meiner Ankunft glaubte ich sie an Leib und Seele bei weitem nicht so krank. Ihr Auge funkelte, ihre Wange blühte, sie war heiter und gesprächig. Aber ich merkte bald, daß nur die Freude über meinen Besuch diese kurze Anspannung ihrer reizbaren Nerven erzeugt hatte. Schon am andern Morgen kam sie mir bleich, mit erloschenem Blick entgegen. Sie gestand, die Freude habe nachtheilig auf sie gewirkt, doch sprach sie leicht davon und meinte, es werde bald vorüber gehen. Allein von ihrem Kammermädchen erfuhr ich, sie habe viel Blut gespien und leide schon seit einigen Wochen an diesem bedenklichen Uebel. Ich kann es nicht vermeiden,

daß meine Gegenwart es noch mehr aufregt. Sie hat schon so lange Niemanden um sich gehabt, dem sie ihr Herz ausschütten konnte; nun fließt es über, und sie spricht den ganzen Tag nur von ihm, von unserm edlen Freunde, der dieses Kleinod verkennt.

Ich weiß jetzt Alles. Es war eine Zeit, wo seine stürmische Liebe sie verleiten wollte, von ihrem Manne sich zu scheiden. Sie widerstand, um ihres alten Vaters willen, den sie zu kränken fürchtete; auch um Arlhofen's willen, der, ihres Vermögens und ihrer Person zugleich beraubt, plötzlich arm und vielleicht auch unglücklich geworden wäre. Das, meinte sie, hätte er doch nicht um sie verdient, weil er sie immer schonend, und, nach seiner Art, mit Liebe behandelt habe. Doch um Wallerstein so viel sie durfte zu befriedigen, besonders um von den Qualen seiner Eifersucht ihn zu befreien, legte sie das seltsame Gelübde in seine Hand, von jenem Augenblicke an nur den Namen von Arlhofen's Gattin zu tragen, ihm nichts zu sein als Freundin und Schwester. Sie hielt Wort. Die Begebenheit mit Fräulein Lamm ist dir bekannt, so wie das edle Opfer, welches Leontine brachte.

Dieses Opfer hat ihr den Geliebten, wie es scheint, auf ewig geraubt. Er ist im Irrthum gleich der Welt. Vielleicht kam es nur auf ihn an, diesen Irrthum aufzuklären; allein er schrieb ihr ein eiskaltes Billet, machte keinen Versuch, sie wieder zu sehen, verkaufte sein Gut und zog aus dem Lande, Niemand weiß wohin. Daß er sie treulos

glaubt, nagt noch bitterer an Leontinen's Herzen, als sein Verlust. Um von diesem Irrwahn ihn zurück zu führen, gäbe sie ihr Leben, allein sie fürchtet, daß eine aufgedrungene Erklärung einer Bitte um Zurückgabe seines Herzens ähnlich sehen würde; sie ist sich ihres Werthes bewußt, und wird sich nimmer dazu entschließen, auch wenn sie seinen Aufenthalt erforschen könnte. Folglich hat sie jeder Hoffnung entsagt, nur nicht der, bald zu sterben. Sie spricht so ruhig rührend von ihrem nahen Tode, und Alles, was sie umgibt, nährt ihre tiefe Schwermuth, denn überall findet sie Spuren von dem Geliebten, der einst hier wohnte.

Ihr Zustand quält mich unaussprechlich. Vergebens habe ich sie überredet, nach der Stadt zu reisen, sie will sich von Sallmküll nicht trennen, sie will in seinem Zimmer sterben. Mein dringendes Bitten hat sie doch endlich vermocht, einen Arzt holen zu lassen, mir zu Liebe, sagte sie lächelnd. Seit zwei Tagen ist der Arzt im Hause, hat sie beobachtet, den Kopf geschüttelt und endlich erklärt, sie müsse in ein Bad reisen. Lange wollte sie davon durchaus nichts hören. Meine Thränen rührten sie, sie weinte mit mir, aber sie gab nicht nach. Ich nahm meine Zuflucht zur Religion. Leontine ist fromm. Ich sagte ihr geradezu, sie mache sich eines Selbstmordes schuldig, wenn sie nicht Alles thue, um ihr Leben zu retten. Ob dieser Grund auf sie wirkte, oder ob die hingeworfene Bemerkung sie erschütterte, daß sie vielleicht Wallerstein irgendwo antreffen,

wenigstens von ihm hören werde — das wage ich nicht zu entscheiden. Sie wurde nachdenkend, und hatte endlich keine andere Ausflucht mehr, als daß sie doch allein unmöglich reisen könne. Ich sprach mit dem Arzt, und machte ihn willig, sie zu begleiten. »Der Mann ist zu jung,« sagte sie lächelnd, »er bringt mich noch um den letzten Rest von meinem guten Rufe.«

So steht es jetzt mit ihr. Sie hat sich noch immer nicht entschlossen, allein ich hoffe doch, es werde meinen heißen Bitten gelingen, ihre Bedenklichkeiten zu überwinden. Der Frühling naht. Reist sie nicht, so wird sie den Herbst schwerlich erleben.

Ich bin eine glückliche Frau, allein ich bekenne dir, mein guter Mann, daß der Tod dieser Edlen mein Glück auf lange Zeit trüben wird. Könnte ich sie retten, es gäbe nur wenige Opfer, deren ich unfähig wäre; mein eigenes Leben gehört nicht darunter, wenigstens nicht um meiner selbst willen.

Bald kehrst du nun nach Petersburg zurück. Wann forderst du, daß ich zu dir komme? Wir waren fast noch nie getrennt, du kannst dir also meine Sehnsucht denken. Dennoch wünsche ich, du möchtest mich hier lassen, bis Leontine in den Wagen steigt. Ich bringe dir sonst ein kummervolles Weib zurück.

Zweiundneunzigster Brief.

Antwort des Herrn von Thümen.

Du mußt mit ihr in den Wagen steigen. Ja, meine theure Karoline, du mußt sie begleiten. So schwer mir auch die Trennung von dir wird, so wanke ich doch nicht einen Augenblick. Denke, wie du hilflos im Kruge lagst mit deinem Säugling an der trockenen Brust, und der Engel zu dir trat. Danke Gott mit mir, daß er uns eine Stunde erleben lassen, in der wir zeigen können, daß wir Wohlthaten nicht vergessen. Hoffe mit mir, daß uns der Himmel doppelt günstig sein werde, denn mir ahnet, du wirst Leontinen für Wallerstein erhalten, für den Mann, dem wir unser ganzes Glück verdanken. Das Blut steigt mir zum Kopfe und das Wasser in die Augen, wenn ich diese Möglichkeit mir denke. Und warum nicht? warum könnte es nicht geschehen? — Gewiß liebt er sie noch — gewiß leidet er gleich ihr — der Wahn muß ihm entrissen werden — ja, liebe Karoline, wir müssen Leontinen's Geheimniß verrathen. Ihr ziemt das nicht, aber uns. —

Wende mir nicht ein, daß du ihr Verschwiegenheit gelobt hast. Deinem Manne darfst du nichts verschweigen, auch hat sie dir nicht auferlegt, ihr Schicksal mir zu verheimlichen. Die Hauptsache hat sie mir ja selbst in Petersburg vertraut, und mehr braucht er nicht zu wissen. Kurz, ich bin entschlossen, Alles aufzubieten, um dieses edle Paar zu vereinigen. Schaffe mir nur schnell Wallerstein's

Adresse. Ich schreibe an ihn, oder, wenn mein Dienst es nur irgend erlaubt, so reise ich selbst zu ihm.

Führe du indessen Leontinen in's Bad. Ich lege dir einen Wechsel auf Hamburg bei, damit deine Delikatesse dich nirgend in Verlegenheit bringen möge. Noch einen Brief, nur noch Einen, erwarte ich aus Sallmküll von dir. Er enthalte Wallerstein's Adresse, und, wo möglich, die Nachricht von eurer Abreise. — Unsere Kinder sind gesund und grüßen dich.

Dreiundneunzigster Brief.

Frau von Thümen an ihren Gemahl.

Zur Hälfte, mein geliebter Mann, ist dein Wunsch erfüllt. Mein Anerbieten, Leontinen zu begleiten, hat ihren schwankenden Entschluß bestimmt. Sie hat es mit lebhafter Freude aufgenommen, die Anstalten werden jetzt hastig betrieben, so hastig, daß ich hoffe, wir können noch mit der letzten Schlittenbahn Königsberg erreichen. Ich danke dir, mein guter Thümen! Du bist zugleich meinem Wunsche zuvorgekommen, den ich nicht zu äußern wagte. Auch ich werde nie vergessen, daß das Leben unsers Eduard, der uns so viele Freude macht, ein Geschenk dieser Edlen ist. Ich hätte, selbst an deiner Seite unter meinen Kindern, des Lebens nicht mehr froh werden können, wenn ich sie hätte verlassen müssen.

Möchte ich doch im Stande sein, auch dein zweites

Begehren zu erfüllen. Wallerstein's Aufenthalt ist für Jedermann ein Geheimniß. Er hat einen Vetter hier in der Nähe, der sein Bevollmächtigter bei dem Verkaufe des Gutes war. Von ihm glaubte ich sichere Nachricht einzuziehen; gern hätte ich selbst mit ihm gesprochen, allein unter welchem Vorwand sollte ich von Leontinen mich entfernen? ich wandte mich daher an ihr Mädchen, ein gutes, treues Geschöpf, das du auch schon in Petersburg gesehen hast. Ich unterrichtete sie. Leontine bedarf ihrer selten, eine Abwesenheit von einigen Stunden blieb daher unbemerkt.

Sie brachte mir die Antwort: Wallerstein habe bisher durch einen Bankier in Königsberg an den Vetter geschrieben, seit dem Verkauf von Sallmküll ihm aber gemeldet, er sei gesonnen, eine weite Reise zu unternehmen, und bitte ihn, sich vor der Hand nicht weiter um ihn zu bekümmern, da er unmöglich bestimmen könne, wo die Briefe ihn treffen würden. Der Vetter mußte ihm zuletzt sein ganzes Vermögen in Wechseln übersenden, und hat seitdem nichts weiter von ihm gehört. Es scheint daher leider wohl, er habe sein Vaterland auf immer verlassen, und wer weiß, in welchen fremden Welttheil ihn sein gequältes Herz getrieben. Vielleicht kannst du durch die russischen Gesandtschaften ihm auf die Spur kommen, das ist meine letzte, schwache Hoffnung.

Lebe wohl! umarme unsere Kinder. Von der Reise schreibe ich dir oft.

Vierundneunzigster Brief.

Bekanntmachung in der Hamburger-Zeitung.

Der russisch-kaiserliche Major und Ritter, Herr von Wallerstein, aus Liefland gebürtig, wird von Endesunterzeichnetem benachrichtigt, daß ein äußerst wichtiger Brief für ihn zu Berlin, Dresden, Wien und Hamburg in den Kanzleien der russischen Gesandtschaften daselbst, in gleichlautenden Abschriften niedergelegt worden. Man beschwört ihn, so schnell als möglich, von dem nächsten dieser genannten Orte den Brief abholen zu lassen, an dem vielleicht das Glück mehr als Eines edlen Menschen hängt.

Der Schloßhauptmann
von Thümen.

Fünfundneunzigster Brief.

Wattewyl an Bertha.

Es hat sich etwas höchst seltsames zugetragen. Seit einigen Wochen lebten wir, als sei eigentlich gar nichts vorgefallen. Louisen's Vermählung sollte zwar im nächsten Monat gefeiert werden, allein, diese Erklärung ausgenommen, sah man weiter keine Spur davon. — Der Bräutigam war ernst, die Braut schüchtern, ein Fremder hätte ihr Verhältniß nie errathen. Mir selbst wurde leichter dabei. Ich konnte wieder mit Louisen sprechen, ihr wieder in's Auge sehen, und überredete mich, es sei noch lange hin, ehe unser beider Schicksal unwiderruflich entschieden werde.

Auch der Alte schien von seinem ersten Freudenrausch erwacht zu sein. Er beobachtete mit stillem, bisweilen mit düsterem Ernst die Verlobten; ihre kühle Höflichkeit entlockte ihm manchen verstohlenen Seufzer, manches leise, nur von mir bemerkte Kopfschütteln. Ach! ich war so schlecht, mich darüber zu freuen. Es wird gewiß noch anders werden, dachte ich bei mir selbst: der edle Pfarrer wird nicht dulden, daß ein so herzig liebes Mädchen ohne Liebe sich vermähle; und in der That, liebe Bertha, ich möchte schwören, der Vater habe schon beschlossen gehabt, ein Paar zu trennen, das nur Gehorsam, und — wie soll ich es nennen? — verliebter Verdruß zusammen führte. Ich las dies Vorhaben in seinen Augen, denn du glaubst nicht, wie scharfsichtig die Liebe mich gemacht hat.

Nun aber, was geschah? — Zeitungen werden hier nicht gehalten, denn wir bekümmern uns um die Welthändel nicht. Aber Wallerstein hat neulich aus Königsberg von einer Modehändlerin allerlei Tand verschrieben, für Louisen, versteht sich, die er doch wahrlich auch nicht verschönern würde. Es kommt eine große Kiste so leicht wie eine Schachtel. Sie wird ausgepackt. Da sind Hauben und Bänder und Blumen, jedes Stück sauber und leise in weiches Papier gewickelt, meist alte Zeitungen. Wir stehen Alle darum herum, Louise muß eines nach dem andern auskramen — es war recht ärgerlich, denn ich bemerkte wohl, daß sie über die lustigen Dinger eine geheime Freude hatte.

Plötzlich werde ich gewahr, daß Wallerstein erblaßt. Sein Auge haftete starr auf einem weggeworfenen Zeitungsblatte. Er nahm es vom Tische mit zitternder Hand, das sah ich deutlich, er wollte es aber nicht merken lassen, drehte sich langsam um und schlich hinaus. Den Pfarrer und Louisen hatte er glücklich getäuscht, mich nicht. Abends bei Tische war er sehr zerstreut und klagte über Kopfschmerzen. Ich hörte ihn die ganze Nacht in seinem Zimmer auf und nieder gehen. Am andern Morgen mußte ich eilig, unter dem Vorwand von Geldgeschäften, mit einem Briefe an den russischen Gesandten in Berlin nach Thorn reiten, und von dort eine Staffette abfertigen lassen. Bis zu deren Wiederkunft verlebte er seine Tage in sichtbarer Unruhe. Sie kam endlich und brachte ihm einen Brief, den er hastig entsiegelte, und, nachdem er ihn flüchtig überblickt, fast sinnlos zur Thür hinaus stürzte.

Ich erschrak und folgte ihm. Er nahm den Weg nach dem Walde ohne Hut, ohne Oberrock. Ich hörte, daß er mit sich selber sprach, ich sah, daß er einigemal mit der Hand sich vor den Kopf schlug. Mich ergriff eine gewaltige Bangigkeit. Ich verdoppelte meine Schritte, um ihn einzuholen, und machte so viel Geräusch als ich konnte. Er wurde mich endlich gewahr. — O, Bertha! seine Züge waren ganz zerrüttet. »Laß mich jetzt allein!« rief er mir zu, »um Gotteswillen! laß mich allein!«

Ich mußte gehorchen, verlor ihn aus dem Auge, brachte mehrere Stunden in großer Angst um ihn hin,

und getraute mich dennoch nicht, die Hausgenossen zu beunruhigen. Endlich kam er zurück. Der Sturm hatte sich gelegt, wenigstens schien er jetzt Herr über seine äußern Bewegungen; aber das eingesunkene Auge, in dessen Höhle eine tief liegende Kohle zu glühen schien, verrieth einen blutigen Kampf in seinem Innern. Wahrlich, er sah aus wie ein Mörder. Mich nahm er hastig bei der Hand:

»Lieber Wattewyl,« sagte er, »ich kann und will dir nicht verhehlen, daß etwas seltsames in mir vorgeht; doch verlange jetzt nicht zu wissen was. Du sollst es erfahren, du allein, nur frage nicht. Geh' hinüber, sage dem Pfarrer, ich sei nicht wohl, ich werde heute nicht zum Essen kommen; eine kleine Verkältung — ich habe mich zu Bett gelegt, man möge mir Thee schicken und sich weiter nicht um mich bekümmern. Morgen werde Alles vorbei sein. Aber so lieb dir meine Freundschaft ist, sage weiter kein Wort.«

Ich that, was er begehrte, holte ihm selbst den Thee, fand ihn schreibend, wollte bei ihm wachen, er verbot es mir. Mein Zimmer stößt an das seinige, nur eine dünne Wand trennt uns. Ich konnte auch nicht schlafen, denn ich liebe ihn ja so herzlich. Er schrieb eine Viertelstunde, dann ging er auf und nieder, dann warf er sich aufs Bett und stöhnte, dann schrieb er wieder ein Weilchen, und so trieb er es die ganze Nacht. Am Morgen sandte er einen Brief nach Petersburg auf die Post. Dann rief er mich und wiederholte sein Verbot, von dem, was ich gesehen oder vermuthen möchte, drüben auch nur das mindeste

zu verrathen. »Gern,» sagte er, »würde ich dir sogleich Alles vertrauen, allein ich kann, ich darf nicht eher, als bis n a ch meiner Vermählung.»

Der Alte unterbrach uns. Er kam, sich nach Wallerstein's Befinden zu erkundigen, und erschrak, als er seine Gestalt so verändert fand. »Es hat nichts zu bedeuten,» sagte Wallerstein mit einer Entschlossenheit, die er, seit Absendung des in der Nacht geschriebenen Briefes, gänzlich wieder in seiner Gewalt zu haben schien. »Es s o l l nichts zu bedeuten haben,» wiederholte er mit großem Nachdruck. »Wollen Sie meine Genesung vollenden, mir Gesundheit und Ruhe wieder geben, so schieben Sie meine Verbindung mit Louisen nicht länger auf.»

Betroffen, doch angenehm überrascht (so kam es mir vor) sah ihn der Pfarrer mit großen Augen an. Wallerstein faßte seine Hand und bat mit einer solchen Heftigkeit um Beschleunigung, daß der gute Alte nach einigen schwachen Bedenklichkeiten versprach, am nächsten Sonntage seine Wünsche zu erfüllen. Auf welche Folter diese Verhandlung deinen armen Bruder spannte, brauche ich dir nicht zu beschreiben. Ich versuchte einigemal mich zu entfernen, und war doch wie auf den Platz gebannt, konnte nicht weichen, ohne mein Urtheil aus des Pfarrers Munde vernommen zu haben. Jetzt rannte ich hinaus. Sie blieben wohl noch eine Stunde beisammen. Es scheint, Wallerstein habe alle die Wolken zerstreut, die in der Seele des Greises nach und nach aufgestiegen waren.

Was in mir vorging, davon laß mich schweigen. Bald suchte ich mich zu überreden, es sei meine Pflicht, trotz Wallerstein's Verbot, dem Pfarrer Alles zu entdecken; denn was konnte jene Zeitung, was der räthselhafte Brief enthalten? — Nachrichten aus Liefland, das schien mir klar; Nachrichten, die seine alte Liebe plötzlich wieder geweckt; zwischen ihr und neuen Pflichten, die seine Redlichkeit vielleicht für unauflöslich hält, einen Kampf erregt hatten. Und wenn es sich so verhielt, sollte ich denn nicht wider seinen Willen ihm künftige Reue ersparen? — Er liebt ja Louisen nicht, das hat er selbst bekannt, und sicher hat der Alte schon oft seine Kälte schmerzlich bemerkt. Ja, ich bin fast überzeugt, der kluge Greis hätte längst die Verbindung aufgehoben, wenn nicht sein eigener Lieblingswunsch über die Gefahren der Zukunft ihn verblendete.

Solche Betrachtungen zogen mich mehr als Einmal auf des Pfarrers Schwelle; aber — daß ich selbst Louise liebe, das stieß mich immer wieder zurück. Mich warnte mein Gewissen: »die Quelle ist nicht rein, aus der dein Handeln fließt. Wer bürgt dir für Selbsttäuschung? Wie magst du dich überreden, das Geheimniß errathen zu haben? — Warum vermuthest du Nachrichten aus Liefland? — hat doch Wallerstein nur nach Petersburg geschrieben? nachdem er einen Brief, nicht aus Liefland, sondern von der russischen Gesandtschaft in Berlin erhalten? — Wie stimmt das mit deiner Vermuthung zusammen? — Was hat seine Liebe mit einer alten Zeitung und mit der russischen Gesandt-

schaft gemein? — Vielleicht ist er aufgefordert worden, wieder in Dienste zu treten; vielleicht ist sein Vermögen in Gefahr; wer kann alle Möglichkeiten erforschen, die ihm leicht heftige Unruhe verursachen konnten, ohne in der geringsten Beziehung mit Frau von Arlhofen zu stehen? — Er ist der redlichste Mann auf der Welt; er bittet um Bescheinigung der Vermählung — folglich muß er gute Gründe haben; mit welchem Rechte darfst du verrathen, daß ihn ein Geheimniß drückt?" —

So schwankte ich hin und her, blieb unthätig, zwar immer mit meinem Herzen im Kampfe, aber doch mit meinem Gewissen in Frieden. Mir wird nun des Räthsels Auflösung ewig verborgen bleiben, denn Louisen's Vermählung beizuwohnen, oder vermählt sie wieder zu sehen — nein, das vermag ich nicht. Mein Entschluß ist gefaßt, ich trenne mich von Wallerstein — ich muß mich von ihm trennen! —

Sechsundneunzigster Brief.

Herr von Thümen an Wallerstein.

Ihnen, mein Wohlthäter, verdanke ich mein ganzes Glück. Jetzt erreicht es den höchsten Gipfel, denn Sie werden mir das Ihrige verdanken. Sie liebten Frau von Arlhofen, gewiß Sie lieben sie noch; denn ich begreife, daß ein Herz, von diesem Engel besessen, nie ein anderes Bild aufnehmen kann. Ein unseliger Irrwahn hat Sie

von ihr getrennt. Sie glaubten sie Ihrer Liebe unwerth. O, kehren Sie schnell zu ihren Füßen zurück! und beweinen Sie die verlornen Stunden. Erinnern Sie sich des Fräulein Lamm? einer Verwandtin von Arlhofen, die er seiner Gemahlin als Gesellschafterin aufdrang? — Kurz vor seiner Abreise zur Armee verführte er dies arme Geschöpf; die Folgen wurden sichtbar; sie entdeckte sich verzweifelnd der edlen, beleidigten Frau. Um die Ehre der Unglücklichen und die ihres unwürdigen Gemahles zu retten, übernahm Leontine die Mutterrolle, und führte das Mädchen nach Petersburg, wo es im Kindbette starb. Ich selbst bin Augenzeuge, und verpfände mein Ehrenwort für die Wahrheit dieser seltenen Begebenheit.

Alles übrige errathen Sie leicht. Frau von Arlhofen gelobte der Sterbenden Verschwiegenheit und hielt Wort. Vielleicht hätte sie, nach ihres Mannes und des Kindes Tode, bei Ihnen eine Ausnahme gemacht; allein Ihre bittere Kälte schreckte sie zurück. Sie glaubte sich von Ihnen nicht mehr geliebt; sie vertrauerte ihre Tage und wünschte sich den Tod, der sie zu erhören schien; denn ich kann Ihnen nicht verbergen, daß sie noch jetzt am Rande des Grabes wankt. Meiner Frau ist es endlich gelungen, sie zu einer Reise nach Karlsbad zu überreden, von der ich ihre Genesung zu hoffen wage. Am sichersten wird diese Hoffnung in Erfüllung gehen, wenn Sie diesen Brief nicht zu spät erhalten. Sind Sie noch in Deutschland, so haben wir gewonnen, denn ich zweifle keinen Augenblick,

daß Sie, gleich nach Empfang dieser Zeilen, sich in den Wagen werfen, und nach Karlsbad fliegen werden. — O, Freund! welchen Engel haben Sie verkannt! — Eilen Sie, Ihr Unrecht wieder gut zu machen! — Ich habe nichts weiter hinzuzufügen, als die heilige Betheuerung, daß der Schritt, welchen ich jetzt thue, ohne Vorwissen der Frau von Arlhofen geschieht.

Siebenundneunzigster Brief.

Wallerstein's Antwort.

Sie haben mir einen Dolch in die Brust gestoßen. Ich werde an der Wunde verbluten. Ich verabscheue mich selbst! ich bin ein Elender! ich verdiene Ihr Mitleid nicht! und doch — wenn ich meine Qualen Ihnen schildern könnte, Sie würden schaudern. — Ich will es in zwei Worte fassen: ich liebe Leontinen bis zur Raserei! aber ich bin gebunden, ich kann nicht mehr zurück. Die Tochter eines edlen Greises, den ich von Jugend auf als meinen Vater ehrte, ist meine Braut. Wie es damit zugegangen, mögen Sie errathen, nur vermuthen Sie von meinem Herzen keinen Wankelmuth. Mein Entschluß war ein Werk der Vernunft und Dankbarkeit. Meine Ueberredung hat dem alten Manne seine Einwilligung entrissen — jetzt findet er sein ganzes Glück in dieser Verbindung; jetzt sind Verwandte und Bekannte davon unterrichtet, der Vermählungstag ist angesetzt. — Soll ich nun ein unschuldiges

Mädchen verlassen? dem Spotte Preis geben? soll ich das graue Haar meines Lehrers, meines väterlichen Freundes, mit Jammer in die Grube bringen? weil ich seine Warnungen verschmäht? weil ich ihn selbst gezwungen habe, auf meine Rechtlichkeit zu bauen? — Nimmermehr! —

O, ich weiß, ich bin noch frei; nur ein Wort, und alle Bande sind gelöst. Aber ich weiß auch, daß dieses Wort des edlen Greises Herz brechen würde — nie werde ich es aussprechen. — Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich schon vermählt, vielleicht auch schon todt. Gleichviel. — Ich war ein Elender, der den höchsten Edelmuth nur darum verkannte, weil er sich selbst dessen unfähig fühlte. Soll nun die edle Familie, der ich jetzt angehöre, mein Verbrechen büßen? — Nein, so wahr ich in diesem Augenblicke die Qualen der Hölle leide, ich werde meine Pflicht erfüllen, und Leontinen nie wieder sehen! — Gott mache sie glücklich! — O, daß ich selbst wünschen muß, von ihr vergessen zu werden! — Kann das nur geschehen, indem sie mich verachtet, Freund, so erzählen Sie ihr von mir die schändlichsten Dinge, ich bitte Sie darum! — Lieber gäbe ich zwar mein Leben, als ihre gute Meinung von mir hin; aber ich fühle es, nicht mein Tod, nur meine Verworfenheit kann sie beruhigen; darum will ich auch dies schwerste Opfer bringen. Verleumden Sie mich — um Gotteswillen! — verleumden Sie mich bei ihr! —

Leben Sie wohl! nie werden Sie wieder von mir hören, nie erfahren, wo ich bin. Ich bleibe Ihr Freund bis in

den Tod, Sie sind der meinige; aber in diesem Augenblicke scheiden wir auf ewig. Nicht einmal zu wissen verlange ich, ob Leontine lebt? ich habe in dieser Welt nichts mehr mit ihr gemein; in jener wird sie mir verzeihen um meiner unaussprechlichen Leiden willen.

Achtundneunzigster Brief.

Frau von Thümen an ihren Gemahl.

Ostrometzke an der Weichsel.

Vergib mir, lieber Mann, wenn ich dir minder oft schreibe, als du vielleicht erwartest. Fürwahr es liegt nicht am guten Willen, aber ich finde so selten Zeit. So schwer es hielt, Leontinen zu der Reise zu überreden, so schnell hingegen eilen wir jetzt von Stadt zu Stadt. Ihre Kränklichkeit macht sie ungeduldig, immer will sie vorwärts, überall findet sie Langeweile. Trotz ihrer Schwäche besteht sie darauf, Tag und Nacht zu reisen. Nur auf dem Gute ihrer Freundin in Liefland haben wir uns zwei Tage aufgehalten, und da war sie ziemlich heiter. Meinen Brief von dort wirst du empfangen haben. Seitdem hat sie mir wahrhaftig keinen Augenblick vergönnt, um meine Feder einzutauchen. Selbst in Riga und in Königsberg haben wir blos Pferde gewechselt. Am letztern Orte fand ich deinen Brief mit der Einlage von Wallerstein.

Ich habe lange geschwankt, ob ich ihn Leontinen zeigen sollte oder nicht. Auf einer Seite wäre es vielleicht

sehr heilsam, ihr jede Hoffnung auf immer zu benehmen; denn ob sie gleich oft behauptet, sie nähre nicht die kleinste mehr; so verräth sie doch bisweilen unwillkürlich, daß ihr ganzes Herz noch immer in Hoffnung schwimmt, aus Hoffnung Leben saugt. Aber täglich wird dieser Lebensquell durch Täuschungen vergiftet, und was reibt schneller auf, als solch ein ewiger Wechsel von mühsamen Emporklimmen und plötzlichem Herabstürzen! Besser schien es mir daher, das unabwendbare Schicksal ihr nicht zu verheimlichen. — Auf der andern Seite hingegen ist ihr Körper jetzt so schwach, daß eine plötzliche Erschütterung ihr vielleicht das Leben kosten würde. Darum will ich schweigen, bis Reisen, Baden und mancherlei Zerstreuungen ihre Lebenskraft gestärkt haben. Ueber Wallerstein's Verfahren mag ich nicht aburtheilen. Wenn nur nicht versteckte Sinnlichkeit ihn hingerissen hat; denn du selbst, lieber Thümen, hast mir oft bekannt: daß Liebe euch Männer nicht, wie uns, vor Sinnlichkeit schützt.

Hier in einem Dorfe an der Weichsel, hier mußte Leontine endlich verweilen, denn der Strom geht so stark mit Eis, daß Niemand wagt, überzuschiffen. Zwar, unsere Freundin wollte ohne Bedenken ihr Leben in Gefahr setzen, sie bestand darauf, übergesetzt zu werden, und bot eine große Belohnung. Es fanden sich auch einige Wagehälse, die es unternehmen wollten; allein der Postmeister erklärte sehr ernstlich, er müsse für Unglück haften, und dürfe es nicht zugeben. Es war ohnehin schon fast dun-

kel, als wir ankamen. Leontine fragte: ob wir denn Morgen mit dem Frühsten übergeschifft werden könnten? Auch das verneinte der Postmeister. Wir würden, so vermuthete er, zwei bis drei Tage warten müssen. Nun ist es allerdings sehr unangenehm, in einem Dorfe, wie Ostrometzke, still zu liegen, wenn man Riga und Königsberg verschmäht hat; Leontine fand es aber nicht blos unangenehm, sondern unerträglich, und schalt mit komischem Ernst auf die preußische Regierung, daß sie keine Brücken baue. Der Postmeister, ein höflicher alter Mann, nahm sich seiner Regierung mit großem Eifer an, und bewies, daß es unmöglich sei, an dieser Stelle eine Brücke aufzuführen.

»Es muß doch irgendwo möglich sein,« sagte Leontine hastig. »Auf meiner ersten Reise nach Deutschland habe ich den Weg über Danzig genommen, und auch bei Dirschau keine Brücke gefunden.«

»Wenn die gnädige Frau eine so große Liebhaberin von Brücken sind,« erwiederte der Postmeister ein wenig gereizt, »so dürfen sie nur über Thorn reisen, da ist eine lange lange Brücke, und dort ist auch der berühmte Copernicus geboren worden.«

»Kann ich von hier nach Thorn kommen?« fragte Leontine.

»O ja,« war die Antwort.

»So lassen Sie schnell anspannen.«

Für heute ist das unmöglich; es sind vier starke Meilen und sehr böser Weg. Von Thorn haben Sie aber-

mals vier schlimme Meilen zurück nach Bromberg auf die große Poststraße. Schreckt dieser Umweg Sie nicht ab, so will ich Sie morgen Früh dahin befördern."

Leontine ergriff den Vorschlag mit Freuden, denn der Gedanke, in diesem Dorfe drei Tage zu vergähnen, brachte sie in Verzweiflung. Sie bat um Pferde, sobald es Tag würde, und legte sich schlafen. Dadurch habe ich endlich eine Stunde gewonnen, um dir, mein Lieber, sagen zu können, daß es uns leidlich geht. Leontine erträgt die Beschwerlichkeiten der Reise weit besser, als ich befürchtet hatte, und ich bin oft mehr erschöpft als sie. Darum wirst du mir verzeihen, wenn ich nun auch zu Bette eile, um das Schlafen nicht ganz zu verlernen. Umarme unsere Kinder. Schwerlich wirst du früher, als aus Berlin, wieder einen Brief von mir bekommen.

Neunundneunzigster Brief.

Wattewyl an Bertha.

Es würde mir zu großem Troste gereichen, liebe Schwester, wenn ich wüßte, daß du meine Schritte billigest; aber leider kann ich deine Antwort nicht erwarten, und weiß dir nicht einmal zu sagen, wo sie mich antreffen wird. Uebermorgen ist Louisen's Hochzeit, und morgen, wenn der Tag graut, sehe ich nur noch die Thurmspitze von Hagebusch.

Weiß Gott! hier kann ich nicht bleiben, das fühlt sich

ja wohl. Ist es Unrecht, meinen Wohlthäter heimlich zu verlassen, so möge mir Gott verzeihen! ich kann nicht anders. Schon seit ein paar Tagen ist mir die Welt zu enge. Da werden allerlei Anstalten getroffen; da wird von einem Gärtner in Thorn Mirtenreis verschrieben, um einen Brautkranz daraus zu flechten; da kommt der Küster und fragt, welche Lieder bei der Trauung gesungen werden sollen? und — kannst du dir es wohl vorstellen? da bitten mich sogar die Bauermädchen, ich soll ihnen ein Hochzeitgedicht machen, das wollen sie der Braut überreichen. Lieber Gott! ich habe in meinem Leben keine Verse gemacht, und sollte nun zum ersten Male Louisen's Vermählung besingen? es ist fürwahr eine böse Neckerei des Schicksals. Ich schwöre dir, in diesen letzten Tagen ist keine Stunde vergangen, in der ich nicht lieber im Kreise vor den Flinten der Franzosen hätte knien mögen. O, warum kam Wallerstein damals nicht einen Augenblick später! nun wäre es vorbei und ich hätte mein Leben als ein braver Kerl geendet.

Ich fürchte sehr, es wird ein Taugenichts aus mir werden. Louise ist auch nicht glücklich, nein, wahrhaftig nicht! ich sehe sie oft verstohlen weinen und ihre Gestalt ist gar nicht mehr so blühend, als vor wenigen Monden. Wallerstein erkünstelt eine gewisse Heiterkeit, aber man braucht nur zwei gesunde Augen, um gewahr zu werden, daß er einen tiefen Gram verschließt. Den wackern Alten hintergehen wir Alle nicht; auf mich gibt er wenig Acht, aber

auf Louisen und seinem künftigen Schwiegersohne ruhen seine Augen oft und düster; schwere Seufzer heben seine Brust, und ich glaube, er wünscht im Stillen, es möchte nie so weit gekommen sein.

Nun, Gott möge Allen helfen! ich ergreife meinen Stab und gehe. An Wallerstein habe ich einen langen Brief geschrieben, ihm Alles ehrlich bekannt und gebeten, daß er um mein Schicksal nicht weiter sich bekümmern, auch meinen Aufenthalt nicht ausforschen wolle. Das Papier, welches seine großmüthige Schenkung enthält, habe ich mit eingesiegelt, und so das ganze Packet dem Förster abgeliefert, der es nicht eher als am Morgen nach der Hochzeit übergeben soll. Damit aber auch mein plötzliches Verschwinden die Hochzeitfreuden nicht stören möge, lasse ich auf meinem Tische einen Zettel zurück, in dem ich ersuche, nicht um mich besorgt zu sein; es habe mich eine Grille unwiderstehlich ergriffen, von der ich unfehlbar am Tage nach der Hochzeit Rede und Antwort geben würde. Ich hoffe, daran soll meinem Freunde genügen; auch wird er keine Zeit haben, viel darüber nachzudenken, denn jetzt ist er zu dem Herrn von S * * gereist, dem vorigen Besitzer von Hagebusch, um, wie er vorgab, wegen der Zahlungstermine nothwendige Verabredungen zu treffen. Allein ich glaube vielmehr, er hat sich blos entfernt, aus Furcht, in diesen letzten Tagen sich zu verrathen. Sicher will er deshalb auch nicht früher als wenige Stunden vor seiner Trauung zurückkehren. Nun, dann fragt er vielleicht nicht einmal nach mir.

Wohin ich gehe? wirst du zu wissen verlangen. Ach! liebe Schwester! ich weiß es selber nicht. In die weite Welt ohne Zweck und Ziel. Weil man aber doch nun einmal leben, und, wenn man lebt, auch essen muß, so werde ich wohl unter den preußischen Truppen Dienste nehmen. Gern käme ich zu dir, aber ich habe kein Geld und schäme mich zu betteln. Auch würde ich euer Glück durch meinen Gram nur stören.

Lebe wohl, liebe Bertha! sobald ich eine bleibende Stätte habe, schreibe ich dir wieder.

Hundertster Brief.

Frau von Thümen an ihren Gemahl.

Meinen Brief aus Ostrometzke hast du gelesen. Gott sei Dank, daß wir dort keine Brücke fanden! O, wie seltsam laufen die Fäden unserer Schicksale durcheinander! Wie versteckt, wie fern sind oft die Winkel, von welchen sie ausgehen, und die wir Kurzsichtigen, als weit außer unserm Kreise liegend, gleichgiltig betrachten. — Wir führten unsern Entschluß, über Thorn zu reisen, wirklich aus. Mit Tagesanbruch verließen wir Ostrometzke. Sechs starke Pferde zogen unsern Wagen, allein der Weg, der nie gut sein soll, war in dieser Jahreszeit vollends so abscheulich, daß wir oft stecken blieben, auf diesen vier Meilen den ganzen Tag zubrachten, und erst Abends ziemlich spät in Thorn anlangten. Leontine beharrte, nach ihrer

Gewohnheit, darauf, sogleich weiter zu fahren. Ich war herzlich müde, und hätte für mein Leben gern einige Stunden ausgeruht. Auch hörten wir, der Weg nach Bromberg führe durch einen dichten Wald, und sei im Finstern leicht zu verfehlen. Da aber unsere Freundin durchaus nicht bleiben wollte, so überwand ich Furcht und Müdigkeit und erlaubte mir keinen Widerspruch. Dafür danke ich heute Gott mit tiefbewegter Seele, denn Leontinen leitete ihr Schutzgeist.

Wir mußten ziemlich lange auf Pferde warten, und fuhren endlich gegen Mitternacht über die Thorner Brücke. Anfangs ging es ziemlich gut. Der Weg war minder schlecht, und einige Sterne blinkten. Als wir aber in den Wald kamen, wurde es sehr finster, die letzten Sterne verschwanden, es fing an zu regnen. Wir fuhren Schritt vor Schritt, die Aeste schlugen an unsere Fenster, zerbrachen die Scheiben, wir mußten die Store's aufziehen. So saßen wir in egyptischer Finsterniß, und hörten unsern Postillon immer kräftiger fluchen. Bald hielt er an, stieg vom Pferde, entfernte sich eine Weile, kam wieder, fuhr einige Schritte, hielt wieder an, blieb länger aus, kam murmelnd zurück, lenkte rechts, dann wieder links, fuhr über abgehauene Baumstämme, — kurz, ich merkte bald, daß wir den Weg verloren hatten. Ich schwieg, um Leontinen nicht zu ängstigen; allein sie selbst hub an: »ich glaube, wir haben uns verirrt.« Nun öffnete ich das Fenster, fragte und erhielt vom Postillon den dürren Bescheid: der Teufel hat uns irre geführt! —

Er ging wieder hin und her. Ich bat ihn um Gotteswillen, sich nicht zu weit zu entfernen, damit wir nicht am Ende ganz allein blieben. Die Bedienten halfen suchen, es war vergebens, die Dunkelheit so groß, daß man den nächsten Baum nicht sehen konnte.

Der Postillon drohte auszuspannen und fort zu reiten; nur das Versprechen, ihm, außer seinem Trinkgeld, noch einen Dukaten zu schenken, besänftigte ihn ein wenig. Er redete mit den Bedienten ab, daß sie bei dem Wagen bleiben, und ihm von Zeit zu Zeit zurufen sollten, damit er uns nicht ganz verliere; und so entfernte er sich, um noch einen Versuch zu machen.

Es war in der That eine grausenvolle Nacht. Das Rufen der Bedienten, das ferne Antworten des Postillons, klang so schauerlich im dichten Walde, wo sonst nur das Fallen der Regentropfen von Zweig zu Zweig die tiefe Stille unterbrach — ich bekenne dir, daß ich alle Mühe hatte, Leontinen meine Furcht zu verbergen. Vielleicht ging es ihr nicht besser. Wir schwiegen beide.

Nach einer guten halben Stunde fand der Postillon sich wieder zu uns. Er hatte nun zwar einen Weg entdeckt, aber nicht die Landstraße, nur einen Holzweg, von dem wir nicht wußten, wohin er uns führen würde. »Geichviel,« sagte Leontine, „wir werden doch irgend ein Dorf erreichen, dort wollen wir Wegweiser und Laternen mitnehmen.«

Der Entschluß war leichter gefaßt als ausgeführt. Nach

welcher Seite man sich wenden müsse, hatte der Postillon wohl bemerkt; allein die Schwierigkeit war, den großen Reisewagen durch den dichten Busch dahin zu geleiten. Es wurde versucht. Mehr als zwanzigmal glaubte ich, wir würden alles in tausend Stücke, und obendrein den Hals brechen; die Bedienten mußten beständig auf beiden Seiten den Wagen halten. Endlich triumphirten wir dennoch. Der Holzweg wurde glücklich erreicht. Er war sehr schmal, mit tiefen Gleisen und hervorragenden Baumwurzeln besäet. Doch ging es eine Weile noch so ziemlich. Aber plötzlich geriethen wir in ein Loch, und — die Achse brach. Nun war jede Hoffnung verschwunden, vor Tagesanbruch weiter zu rücken. Wir machten es uns so bequem wie möglich in unserem schiefhängenden Wagen, und stellten uns, als wollten wir schlafen. So bald der erste Tagesstrahl sich zeigen würde, sollte der Postillon ein Pferd ausspannen, in's nächste Dorf reiten und Hilfe suchen. Wir schliefen nicht, aber unsere Leute schnarchten bald um uns her. Wir seufzten nach dem Tage. Endlich erschien ein lichter Streif in Osten und ließ uns wenigstens die Pferdeköpfe wieder erkennen. Meine gellende Stimme weckte die Schläfer. Der Postillon rüttelte sich unmuthig und machte träge Anstalten, den Gaul auszuspannen. Der Regen hatte aufgehört, eine heitere Dämmerung verbreitete sich nach und nach über den Wald, die Spitzen der Bäume wurden roth. Siehe da kam ein Wanderer des Weges, ein junger Mann mit einer edlen schwermüthigen Physiognomie, der fast wie

ein Jäger aussah. Als er gewahr wurde, daß wir der Hilfe benöthigt wären, blieb er zweifelhaft stehen.

»Ich bitte Sie,« rief ich ihm zu, »sagen Sie uns, ob wir noch weit bis zu einem Dorfe haben?«

»Kaum noch eine halbe Stunde,« war seine Antwort.

»Wie heißt der Ort?« fragte der Postillon.

Hagebusch.

»Wohnt dort ein Prediger oder ein Edelmann?« fuhr ich fort, »bei dem man abtreten könnte?«

Beides, sagte der Jüngling.

»Wem gehört das Dorf?

Dem Major von Wallerstein.

Leontine stieß einen lauten Schrei aus, und sank ohnmächtig zurück. Ich riß alle Fenster nieder. Der Luftzug und die kalten Regentropfen von den Bäumen, die nun ihr Gesicht benetzten, erweckten sie bald, gaben ihr aber nicht so schnell die Besinnung wieder. Ich gewann Zeit, mich nach dem jungen Manne umzusehen, er stand noch immer da wie eine Bildsäule, und starrte Leontinen an. Ich sprang aus dem Wagen, zog ihn bei Seite und fragte hastig: »ist Major Wallerstein schon verheirathet?«

Er schüttelte den Kopf; blickte mir dann mit seltsamer Wehmuth in's Gesicht, und sagte: morgen. — »Gott sei Dank!« rief ich überwältigt aus, »so ist es noch nicht zu spät!« — Der Jüngling ergriff meinen Arm mit einer ängstlichen Begierde:

Kommen Sie aus Liefland? — »Ja.« — Frau von Arlhofen? — »ja.« —

Er fiel mir um den Hals und weinte. Ich bat ihn um Gotteswillen, mir zu sagen, wer er sei? was er wisse? was dies seltsame Betragen bedeute? — Sein Herz schien lange nach Mittheilung geschmachtet zu haben, denn in zwei Minuten wußte ich, Fremde, Alles. Er heißt Wattewyl, ist ein Schweizer, dem Wallerstein das Leben gerettet, den er liebt und nie von sich lassen wollen. Aber seit er sich entschlossen, eine gewisse Louise zu heirathen, die — nun du erräthst ja wohl — die Wattewyl selbst mit allem Feuer der ersten Jugend liebt, seitdem war der arme Jüngling sehr unglücklich. Aus zarten Begriffen von Dankbarkeit schwieg er und ergriff lieber den Stab, um am Tage vor der Vermählung in die weite Welt zu gehen. Ich erforschte und erfuhr mit unaussprechlichem Entzücken, Wallerstein liebe das Mädchen wirklich nicht und werde nicht von ihm geliebt; Beide schienen vor dem Augenblick zu zittern, der sie vereinigen sollte; er sei sogar verreist, und werde erst einige Stunden vor der Trauung zurückkehren. Auch der Vater der Braut, den Wattewyl als einen sehr edlen Greis beschrieb, sei niedergeschlagen und ahnte Schlimmes.

Mehr bedurfte ich nicht zu wissen. Ich gab dem jungen Manne die Versicherung, es könne in wenigen Stunden Alles anders werden. Es war gut, daß wir vom Wagen uns ziemlich weit entfernt hatten und die Bäume uns

verbargen, denn er umarmte mich noch einmal mit großem Ungestüm. Ich bat ihn, seinen Vorsatz der Flucht aufzugeben, in das Dorf zurückzukehren, uns dem Pfarrer anzumelden, und ein Fuhrwerk für meine kranke Freundin herauszubringen. Er flog fort wie ein Pfeil. Der Postillon spannte die Pferde aus und ritt ihm nach.

Jetzt stieg ich wieder zu Leontinen in den Wagen, sie saß noch immer in dumpfer Betäubung da. Ich befahl dem Kammermädchen, voran zu gehen, und ihrer Gebieterin ein warmes Bett zu besorgen. Sobald wir allein waren, schloß ich sie in meine Arme und wünschte ihr mit Thränen Glück. Sie sah mich wehmüthig lächelnd an, und schüttelte den Kopf. Jetzt zog ich deinen Brief hervor, und machte sie vorsichtig mit der ganzen Lage der Sache bekannt. Aus Wallerstein's Briefe las ich zuerst die Leontinen betreffenden Stellen, die an der Fortdauer seiner Liebe nicht zweifeln ließen. Ja, diese Zeilen gaben ihr sichtbar Kraft, die Nachricht von seiner nahen Vermählung zu ertragen. Ich fügte sogleich die Geschichte des jungen Schweizers hinzu und sprach mit so vieler Zuversicht von der glücklichen Wendung, die ihr Schicksal jetzt nehmen werde und müsse, daß es mir gelang, sie in stille Träumereien zu wiegen. Sie vergaß ganz, über deine Verrätherei zu schelten. Ihr Mund blieb verschlossen, ihr Busen wallte heftig auf und nieder, dann und wann entquoll eine Thräne ihrem Auge; aber ein zärtlich wehmüthiger Blick, den sie

in ihren Schooß senkte, verrieth mir, daß der Hoffnungsfunke sanft zu glimmen begann.

Ich überließ sie dem wohlthätigen Gefühl und schwieg. Nicht lange, so hörten wir einen Wagen rasseln. Leontine fuhr erschrocken in die Höhe und klammerte sich an meinen Arm. »Ruhig, ruhig, liebe Freundin,« redete ich ihr zu, »man kommt, uns abzuholen.« —

»Ach!« rief sie mit einer Mischung von Sehnsucht und Stolz, »wird er nicht glauben, ich habe ihn gesucht?«

»Nicht doch,« antwortete ich lächelnd, »wir werden ihm die gebrochene Achse zeigen.« — In diesem Augenblicke kam der Wagen, der junge Schweizer hob ein schönes, blühendes Mädchen heraus, des Pfarrers Tochter. Ihre Augen suchten Leontinen mit froher Neubegier. Sie stammelte hastig eine Einladung ihres Vaters. Sie hatte auch allerlei Arzeneien mitgebracht und den Wagen voll Betten gestopft. Leontine wurde aus unserem zerbrochenen Fuhrwerke hinüber gehoben, ich setzte mich zu ihr, das Mädchen saß uns gegenüber, Wattewyl ging nebenher, oder schwebte vielmehr, denn seine Füße schienen kaum die Grasspitzen zu berühren.

In unserem Wagen herrschte natürlich einige Verlegenheit. Der junge Mensch hatte Louisen von Allem unterrichtet, das las ich wohl in ihren der Verstellung ungewohnten Blicken. Sie wollte von etwas Gleichgiltigem reden, allein die Worte erstarben ihr auf der Lippe. Sie ergriff Leontinen's Hand mit kindlicher Herzlichkeit und drückte

sie, und sagte mit nassen Augen: »Möchten Sie in unserem Hause Gesundheit und Ruhe finden!«

Leontine konnte nicht antworten; es arbeitete heftig in ihrer Brust, und einzelne Tropfen stahlen sich über ihre Wangen. Auch ich vermochte nicht zu sprechen. Jeder suchte in die neue Lage sich zu finden. Wir schwiegen, fühlten, hofften. Der Schweizer trabte immer nebenher über Stock und Stein, und sah jeden Augenblick in den Wagen mit einer unaussprechlichen Heiterkeit.

»Da liegt unser Dörfchen,« sagte endlich Louise, als wir aus dem Wald kamen. Leontinen's Bangigkeit nahm sichtbar zu; ich las einigemal die Bitte, umzukehren, in ihren ängstlichen Zügen. Hätte sie nicht gewußt, Wallerstein sei abwesend, sie würde sich schwerlich überwunden haben, weiter zu fahren. Noch einige Minuten, und wir hielten vor der Pfarrwohnung. Ein Greis, dessen edle Züge auf den ersten Blick Vertrauen einflößten, kam uns entgegen. Wattewyl trug Leontinen aus dem Wagen. Ich bat vor allen Dingen um ein ruhiges Zimmer für meine erschöpfte Freundin. Ich wußte wohl, daß sie nicht schlafen würde, allein ich bedurfte der Zeit und Gelegenheit, um an ihrem Glück, durch sie selbst ungestört, zu arbeiten. Auch sie schien sich nach Einsamkeit zu sehnen, denn sie hatte ja so vieles mit ihrem Herzen auszumachen, so viel Neues darin aufzunehmen, so viel Altes daraus zu verbannen. Hastig ergriff sie den Vorwand der Müdigkeit, und folgte Louisen in ein niedliches Zimmer; ich glaube, es

war des Mädchens eigenes Stübchen, in dem eine jungfräuliche Nettigkeit herrschte. Doch zuvor bat sie mich leise, ihr Wallerstein's Brief mitzugeben. Ich that es, denn wie konnte ich sie besser auf eine frohe Zukunft vorbereiten, als durch diesen feurigen Beweis einer fortdauernden Liebe.

So bald sie fort war, nahm ich mich zusammen, ergriff die Hand des alten Mannes und sprach mit Freimüthigkeit: »lieber Herr Pastor, es gibt seltene Lagen im menschlichen Leben, wo zwei Fremde, die sich nie gesehen, über alle Gewohnheitsregeln hinweg springen dürfen, um, gleich alten vertrauten Freunden, durch gegenseitige Mittheilung, nahe Gefahren abzuwenden, fremdes und eigenes Glück zu gründen. Ich glaube, das sei unser Fall. Sie werden mich nicht verstehen, aber —»

»Doch,» unterbrach er mich, »ich verstehe Sie vollkommen. Ich war Wallerstein's Lehrer und bin sein Freund. Sein Verhältniß zu der Frau von Arlhofen ist mir bekannt. Ich weiß, wie viel es seinem Herzen gekostet hat, es zu zerreißen; ich weiß aber auch, besonders seit einigen Wochen, daß es ihm nicht gelungen ist, so tief er es zu verbergen strebte. Ist Ihre Freundin noch nicht vermählt — wie ich vermuthen darf, da sie den Entflohenen hier aufsucht — so wird es ihr leicht werden, sich zu rechtfertigen.»

»Sie bedarf keiner Rechtfertigung,» nahm ich das Wort, vertraute ihm Alles, und zog, am Schluß meiner Erzählung, ihn aus dem Irrthum, als sei Leontine ab-

sichtlich in Hagebusch erschienen, um, mit Hintansetzung ihrer weiblichen Würde, dem Geliebten nachzuspüren. »Ein bloßer Zufall,« sagte ich —

»Kein Zufall!« unterbrach der Greis mich hastig, und faltete seine Hände und blickte feierlich gegen Himmel: »Großer Gott! kein Zufall!« — Dann schwieg er lange und sah starr vor sich nieder. Ich betrachtete ihn still, es war ein Tumult in seiner Brust, den ein leises Zucken seiner Muskeln verrieth. »Ich danke Gott!« hub er endlich an, »daß Sie nicht zu spät gekommen. Morgen sollte Wallerstein mit meiner Tochter sich vermählen; es war sein Wunsch, sein dringender Wunsch — ich hätte dem nicht nachgeben, sein Herz besser kennen sollen — ich bin bestraft durch meines Kindes Jammer, denn leider liebt ihn meine Tochter! — Glauben Sie mir, gnädige Frau, seit vierzehn Tagen litt ich unaussprechlich. Mir konnte es nicht verborgen bleiben, daß Wallerstein — wenn nicht mit Reue, doch mit bangem Widerstreben der Stunde entgegen sah; und wahrlich, noch jetzt würde ich ihn gezwungen haben, seinen Vorsatz aufzugeben, hätte ich nicht zu gleicher Zeit nur allzudeutlich erblickt, daß meine arme Louise mit schwärmerischer Liebe an ihrem Verlobten hing; daß ein heimlicher Gram über seine Kälte an ihrem Herzen nagte. Ach! ich liebe dieses einzige Kind so unaussprechlich, und vergebens suchte ich den Muth, ihr eine freiwillige Trennung anzurathen. Gott ist meiner Schwachheit zu Hilfe gekommen! Kein Zufall, des Himmels Schickung

führte Sie zu mir. Meiner Tochter Herz wird brechen, und das meinige — aber Zeit und Vernunft werden diese Wunde heilen — wir in dem Glücke zweier edlen Menschen Beruhigung suchen und finden.»

O, mein guter Thümen! wie selig fühlte ich mich in diesem Augenblicke, den biedern Alten aus einem quälenden Irrthume reißen zu können! Hastig theilte ich ihm Wattewyl's Bekenntnisse mit. Er stutzte — sah mich mit funkelnden Augen an — es schien, als hätte ich plötzlich einen dichten Schleier weggezogen. Er konnte lange nicht reden — ich sah, wie seine Seele arbeitete, um die neue, fröhliche Ansicht der Dinge in sich aufzunehmen. Er stand auf — er taumelte — ich hielt ihn ängstlich.

»O nein! nein!» sagte er, »ich werde nicht fallen. Gott segne Sie für das neue Leben, das Ihre Worte mir eingeflößt! O, ich bitte Sie um einen Augenblick — ich muß mit meiner Tochter sprechen.» Alsobald verließ ich ihn, und suchte den jungen Schweizer, den ich aber nicht fand. Nach einer halben Stunde kam der Pfarrer wieder zu mir, sein Gesicht war verklärt, noch hingen Thränen an seinen grauen Wimpern.

»Ich bin ein glücklicher Vater,» redete er mich an, »für die Freuden meines Alters wollte mein Kind sich opfern. Nein, sie liebt Wallerstein nicht. Ihr ganzes Herz hing an dem edlen Jüngling, den seine Tugend fliehen hieß. Jetzt nur noch eine Gott geweihte Stunde auf meiner einsamen Kammer, dann bereiten wir mit einander

die schöne Feier des morgenden Tages vor." — Er ging. Ich suchte Leontinen, die ich in süßen Thränen schwimmend fand. Jetzt erst hatte sie sich besonnen, daß sie zürnen müsse über deine Verrätherei; aber sie vermochte es nicht. Ohr und Herz standen meinen freundlichen Zulispelungen offen; sie hörte schweigend, was ich von meiner Unterhaltung mit dem Pfarrer ihr erzählte; sie verschlang schweigend jedes meiner Worte, und sah mir mit stiller Sehnsucht nach, als ich sie verließ, um den Faden ihres Glückes mit dem guten Alten vollends anzuspinnen. Wir vereinten uns bald über das, was wir thun wollten, doch weit schwerer war es, auch Leontinen zur Einstimmung zu bewegen, ihre zarten Bedenklichkeiten zu überwinden.

Beim Essen waren alle Hausgenossen, zu denen auch wir uns jetzt rechnen durften, zum ersten Male zusammen. Der Unbefangendste von Allen war ich. Vertraut mit den Leiden und Hoffnungen eines Jeden, gewährte es mir ein hoch interessantes Schauspiel, in den Blicken und Zügen eines Jeden zu lesen, wovon die gehorsamen Lippen kein Wort entschlüpfen ließen. Der Pfarrer war freundlich und gesprächig. So mag er aussehen am Krankenbette eines Beichtkindes, wenn er alle eigenen Sorgen hinter sich wirft, um den Leidenden Muth einzusprechen. — Leontine war schüchtern und einsilbig. Ahnungen hoben ihren Busen. Ihr Auge schweifte bisweilen schüchtern umher, besonders wenn die Thür aufging; ich glaube, sie wünschte und fürchtete Wallerstein's Rückkehr noch an die-

sem Abend. — Louise war schüchtern und stumm. Sie hatte viel mit ihren widerspenstigen Augen zu thun, die immer auf Wattewyl ruhen wollten. So oft wider Willen ein gefangener Blick ihr entschlüpfte, fiel der zweite jedesmal auf ihren Vater, den um Vergebung bittend; woraus ich schloß, der alte habe, wegen ihrer Zukunft, sie noch im Zweifel gelassen. — Der junge, biedere Schweizer wollte sich zusammennehmen, mischte sich mit furchtsamer Keckheit in jede Unterredung, benahm sich kindisch in Worten und Werken, goß mir eine Brühe auf das Kleid, und stieß mit einem Teller, den er Louisen reichen wollte, ihr Glas entzwei. — Ich allein wußte recht ordentlich was ich that und sprach. Mir gewährte die Scene eine heitere Unterhaltung, doch war ich so gutmüthig, sie nicht ohne Noth zu verlängern; auch schien ich gar nicht zu bemerken, daß die Gabeln auf den Tellern blos spielten, und außer mir Niemand aß. Kaum war die dritte und letzte Schüssel, der Weise wegen, herum gegangen, so rückte ich meinen Stuhl zu großer Herzenserleichterung der Anwesenden. Leontinen folgte ich auf ihr Zimmer.

»Sie können,« sprach ich, »Ihr eigenes Glück nicht schöner vorbereiten, als wenn Sie heute noch ein liebendes Paar vereinen.« Ich hatte den Wunsch in ihrer Seele gelesen. Mit unbeschränkter Vollmacht eilte ich zurück in des Pfarrers Wohnzimmer, wo drei gute Menschen in peinlicher Verlegenheit beisammen saßen.

»Ich sehe,« hub ich an, »unser junger Freund hat noch

nicht zu reden gewagt; erlauben Sie mir in seinem Namen —» Hier flog eine hohe Röthe über Louisen's Gesicht und sie wollte entschlüpfen. Ich hielt sie zurück. »Nein, Kind, Sie müssen bleiben, Ihre Gegenwart ist unentbehrlich. Dieser junge Mann liebt Sie und wird von Ihnen nicht gehaßt. Noch vor wenigen Stunden legten heilige Pflichten ihm Schweigen auf. Er hat diese Pflichten redlich erfüllt. Gott sei Dank! die Gestalt der Dinge ist verwandelt. Wenn er jetzt noch schweigt, so geschieht es nur, weil er meint, er habe in seiner Lage kein Ihrer würdiges Los Ihnen anzubieten. Er zählte nicht auf reiche Freunde. Frau von Arlhofen hat mir aufgetragen, ihm die Verwaltung ihrer großen Güter in Ehstland zuzusichern. Sie bürgt dafür, daß es ihm an nichts fehlen werde. Von seinem Freunde wird er, so Gott will, nicht getrennt. Er und Wallerstein, Louise und Leontine, ja, wenn unsere Bitten etwas vermögen, auch der ehrwürdige Vater, machen künftig nur eine Familie aus. O, geschwind, edler Mann — (ich wandte mich an den Pfarrer) »folgen Sie dem Drange ihres Herzens, bestätigen Sie das Glück Ihrer einzigen Tochter.»

Wattewyl und Louisen standen zitternd; Beider Augen, in Thränen schwimmend, suchten schüchtern des Vaters Blicke. Der Alte versuchte zu reden, hohe Rührung erstickte seine Worte. Heftig umarmte er Louisen, heftig drückte er seinen Eidam an die Brust, und schluchzend verlies er das Zimmer. Beide wollten jetzt mit dankbarem

Entzücken mir um den Hals fallen, ich wich beiden aus, und sie fielen einander in die Arme. Meine fernere Gegenwart schien mir überflüssig. Ich glaube auch kaum, daß sie mein Weggehen bemerkten. Ich eilte, Leontinen den glücklichen Erfolg des schönen Vorspieles zu berichten, und wurde deutlich gewahr, daß ihre Freude darüber noch einen andern Grund als Hang zum Wohlthun hatte. Sie fühlte sich befreit von einer schönen Nebenbuhlerin, ihre Brust athmete leichter. Sie hatte eine ruhige Nacht. Zwar schlief sie wenig, aber ihre Träume waren süß.

Der entscheidende Tag brach an. Beim Frühstück erschien ein Bote von Wallerstein mit einem Billet an den Pfarrer. Er entschuldigte mit verdrüßlichen Geschäften, daß es ihm unmöglich sei, früher als eine Stunde vor der Trauung in Hagebusch einzutreffen. Er gab sogar zu verstehen, man solle ihm nicht verübeln, wenn vielleicht, durch eben jene Geschäfte, seine Heiterkeit etwas getrübt worden sei.

Wir lächelten, denn wir wußten die ängstliche Vorklage zu deuten. Der Morgen verging unter kleinen Anstalten, an welchen Leontine durchaus nicht Theil nehmen wollte, und doch mit geheimen Vergnügen sie machen sah. Gegen Mittag kleidete sie sich sehr einfach, aber sehr niedlich. Hoffnung und Sehnsucht färbten ihre Wangen, o, sie war so schön! Niemand konnte errathen, daß sie jemals krank gewesen. Nur Athem fehlte ihr, den mußte sie mühsam der Brust abzwingen, und jedes Geräusch auf der Straße hemmte ihn ganz.

Um vier Uhr Nachmittags endlich hörten wir einen Wagen rasseln. Leontine schwankte. Ich trug sie fast auf ihr Zimmer, wo wir uns still hielten, und ich noch einmal meine ganze Ueberredungskunst erschöpfen mußte, um eine Einwilligung, die das Herz längst ertheilt, auch den Lippen zu entreißen.

Wallerstein war — wie ich mir nachher erzählen ließ, mit verzweifelter Entschlossenheit herein getreten, hatte den Pfarrer mit Wattewyl allein gefunden, und, nach einer hastigen Umarmung, ihn gebeten, die Ceremonie zu beschleunigen, die seine Ruhe befestigen solle. Der Alte sagte ihm, es sei Alles bereit, und legte nun in seiner Gegenwart den priesterlichen Ornat an. Diese feierliche Vorbereitung schien dem Bräutigam dermaßen zu beklemmen, daß er schnell, um nicht zu sinken, Wattewyl's Arm ergreifen mußte.

»Rufen Sie jetzt meine Tochter,« sagte der Pfarrer zu dem Jüngling. Wallerstein krampfte sich an Wattewyl's Hand; es schien einen Augenblick, als wollte er ihn nicht gehen lassen, er besann sich aber schnell, und stieß ihn gleichsam fort. Dann lehnte er sich an den Ofen, sprach kein Wort mehr, und erwartete, mit einer Art von Trotz, das Erscheinen der Braut. Louise klopfte leise an unsere Thür. Leontine erschrack, als habe es gedonnert. Die Thür ging auf, das blondgelockte Köpfchen schimmerte freundlich herein. »Es ist Zeit,« winkte sie mir zu.

»Kommen Sie,« sprach ich, »liebe Freundin,« und

reichte Leontinen die Hand. Nein! nein! sagte sie ängstlich, ließ sich aber doch mit sanfter Gewalt fortziehen. Ach nein! wiederholte sie noch auf der Treppe und folgte mir bebend. An der Thür machte sie wirklich eine Bewegung, sich loszureißen, aber schon hatte ich sie geöffnet. Louise trat verabredetermaßen zuerst hinein, hielt aber Leontinen bei der Hand. Wir hatten das gute Mädchen gelehrt, wie es dem Bräutigam anreden sollte, aber sie schluchzte laut, und konnte nichts hervorbringen, als da! da!

Wallerstein — als er Leontinen erblickte — starrte eine Sekunde lang sie an, zweifelnd, ob er einen Geist sähe? aber in der zweiten Sekunde stürzte er sinnlos vor ihr nieder, und sie — überwältigt — sank auf ihn herab. Ich und Louise weinten — des Pfarrers Auge flehte Segen von Gott herab — und der junge Schweizer sprang im Zimmer umher wie wahnsinnig.

Nur einen Schrecken hatten wir noch zu überstehen. Denn Wallerstein wurde wirklich ohnmächtig, und Leontine lag mit blasser Verzweiflung neben ihm auf den Knien. — Der Glückliche erholte sich bald. Noch hatten beide kein Wort mit einander gesprochen, und sie suchten auch jetzt vergebens Worte. Ich benutzte das stumme Entzücken, um Wallerstein geschwind das Wunder aufzuklären. Es war vergebens, denn nach einer Viertelstunde wußte er noch nicht ein Wort davon, wie sich Alles zugetragen.

Ich bin am Ende meiner Geschichte. Leontine ist Frau von Wallerstein. Wattewyl und Louise sind verlobt.

In wenigen Tagen kehren wir zurück nach Ehstland. Der biedere Pfarrer wird uns begleiten, unter Freunden und Kindern sein Leben beschließen. Sehr sauer scheint es ihm zu werden, von einer Gemeinde sich zu trennen, die mit rührender Liebe an ihm hängt: aber den Bitten seiner glücklichen Tochter, seines dankbaren Zöglings konnte er nicht widerstehen.

Leontine wandelt in verklärter Schönheit noch immer träumend umher. Verschwunden sind alle ihre körperlichen Leiden, oder sie fühlt sie doch nicht mehr. Mit einem himmlischen Entzücken genießt sie schon jetzt den Augenblick, wo sie ihren Gemahl nach Sallmküll unter seine Bauern führen wird. Er lacht und weint, und fürwahr, wir Alle treiben seltsame Thorheiten; wir sind berauscht.

Ja, lieber Thümen, auch deine Karoline ist freudetrunken. Eile, eile, von Sallmküll mich abzuholen, und einige Tage im Elisium mit den Seligen herum zu taumeln. — O, auch wir sind glücklich! Wir haben unsern Wohlthätern vergolten! —

Gedruckt bei J. P. Collinger.

